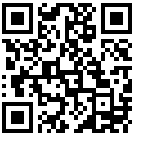
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

Geschichte

von den

sieben weisen Meistern.

Volksbücher. 30. 31.

Herausgegeben von G. O. Marbach.

Leipzig, bei Otto Wigand.

[1842]

Digitized by Google

19 M. 1887

Digitized by Google

Die Geſchichte von den ſieben weiſen Meiſtern.

Von Kaiſer Pontianus, ſeiner Gemahlin und beider Sohne Diocletianus.

Vor langer Zeit regierte zu Rom ein Kaiſer mit Namen Pontianus, ein weiſer, gewaltiger und kluger Herr, welcher mit der Tochter eines Königs vermählt war, die von der Natur mit ſolcher Schönheit und ſo herrlichen Tugenden begabt war, daß ſie dadurch ihres Herrn ganzes Herz gewann. Dieſelbe gebar einen Sohn, welcher Diocletianus genannt ward und an Alter und Verſtand zunahm, weswegen er von Jedermann geliebt wurde. Der Knabe war aber noch nicht ſieben Jahre alt, als ſeine Mutter von einer tödtlichen Krankheit befallen

Digitized by Google

ward. Als nun die Kaiserin merkte, daß ihr Tod nahe bevorstehe, ließ sie ihren Herrn und Gemahl zu sich entbieten, und als sich der Kaiser Pontianus bei ihrem Sterbelager niedergelassen hatte, sagte sie zu ihm: „Geliebter Herr und Gemahl, ich fühle, daß meine Lebenszeit verstrichen ist und mein Tod unwiderstehlich herannaht, darum erlaubet, daß ich euch ein aller Demuth noch eine Bitte ans Herz lege, bevor ich sterbe.“ Der Kaiser antwortete: „Ach meine innig geliebte Gemahlin, begehret von mir, was euch gefällt, es soll geschehen, sofern es nur irgend in meiner Macht steht.“ Da fuhr die Kaiserin fort: „Ich fühle, daß mein Leben unrettbar verloren ist und sehe zugleich voraus, daß ihr nach meinem Tode nicht werdet umhin können, euch wieder zu vermählen. Es wäre thöricht von mir, wenn ich euch dieses verwehren wollte, aber ich bitte euch inständig, daß ihr meinen Sohn Diocletianus nicht unter die Gewalt eurer zweiten Gemahlin bringen möget, sondern daß ihr ihn in der Fremde erziehen und in aller Weisheit und in allen Künsten unterrichten lasset, welche ihm zur Freude und zum Nutzen gereichen können. Dadurch wird er am besten in Stand gesetzt werden, sein Leben zu bewahren; wenn er aber in die Gewalt seiner Stiefmutter kommt, so muß er sterben.“ Der Kaiser tröstete seine Gemahlin und versicherte ihr, daß ihre Bitte gewährt sein solle. Auf diesen gnädigen Bescheid kehrte sich die Kaiserin um und verschied. Pontianus war eine lange Zeit in großen Kummer versenkt über den Tod seiner geliebten Gemahlin. Er ließ sie mit großer Pracht und Herrlichkeit zur Erde bestatten, trug groß Leid um sie und dachte viele Jahre nicht daran sich wieder zu vermählen.

Einstmals fügte es sich, daß der Kaiser in seinem Bette lag und mit inniger Liebe an seinen Sohn Diocletianus und seine verstorbene Gemahlin dachte. Da sagte er zu sich selbst: „Mein Sohn ist bestimmt mein Erbe und Nachfolger zu werden, darum ziemt es sich, daß ich ihn in aller Weisheit und in allen Künsten unterrichten lasse, die ihn geschickt machen dermaleinst das Reich auf das Beste zu regieren.“ Als nun der Morgen angebrochen war, stand er auf und befahl alsbald, daß alle seine Räthe vor ihm erscheinen sollten, weil er eine sehr wichtige Sache mit ihnen zu verhandeln hätte. Als sie nun versammelt waren, trug ihnen ihr Herr vor, was er mit seinem Sohne für eine Absicht hätte und

Digitized by Google

fragte sie um ihren Rath, wie er dieselbe am besten erreichen könnte. Nachdem sie sich nun unter einander berathen hatten, trat der Vornehmste unter ihnen vor den Kaiser und sprach: „Gnädiger Herr und Kaiser, es leben in dieser Zeit sieben weise Meister zu Athen, welche alle andern Weisen in der ganzen Welt an Weisheit und Künsten weit übertreffen. Einem von diesen sieben könnte Diocletianus anvertraut werden, damit er von ihm auferzogen und fleißig in allen Wissenschaften unterrichtet würde." Dieser Rath gefiel dem Kaiser und er schickte alsbald seine Boten aus, um die sieben Meister vor seinen Thron zu bescheiden.

Wie Diocletianus den sieben weisen Meistern übergeben wird.

Die sieben weisen Meister eilten auf des Kaisers Befehl nach Rom und wurden dort alsbald von den kaiserlichen Räthen vor den Thron geführt. Pontianus empfing sie auf das Freundlichste und redete sie folgendermaßen an: „Hochgepriesene und in allen Künsten wohlerfahrene weise Meister! Ist euch vielleicht schon bekannt, warum ich Euch habe rufen lassen?" Sie antworteten: „Allergnädigster Herr und Kaiser, solches ist uns allen unbekannt." Da fuhr der Kaiser fort: „So wisset. Gott hat mir einen einzigen Sohn gegeben, dessen Mutter, wie ihr werdet vernommen haben, vor einiger Zeit gestorben ist. Gott möge sich ihrer Seele erbarmen. Meinen lieben und einzigen Sohn wollte ich nun gern einem von euch übergeben und ihm denselben auf das Dringendste anbefehlen, damit er in allen guten Künsten und Wissenschaften unterrichtet werde um dermaleinst nach meinem Ableben das Reich friedlich besitzen und mit Nutzen und Frucht auf das Beste regieren zu können." Nachdem nun die sieben weisen Meister die Rede des Kaisers vernommen hatten, trat der Erste von ihnen, Bancillas genannt, vor und sprach: „Großmächtigster Herr und Kaiser, wenn ihr mir euren einzigen geliebten Sohn übergebet, so will ich ihn in sieben Jahren so weit bringen, daß er in allen Wissenschaften soweit als ich und diese meine Gefährten sein soll." Hierauf trat der zweite weise Meister, welcher Lentulus hieß, vor und sprach: „Gnädigster Herr und Kaiser, ich habe euch viele Jahre lang treu gedient und habe nie einen Lohn begehrt, jetzt aber bitte ich euch mir euren Sohn zu übergeben, und ich will ihm in sechs Jahren alles beibringen.

Digitized by Google

was ich und diese meine Gefährten wissen.“ Nach Lentulus sprach der weise Cato: „Ich habe meinem gnädigsten Herrn und Kaiser mehr als einmal in großen Nöthen mit Gefahr meines Lebens beigestanden; ich bitte, mein Herr wolle sich dessen gnädig erinnern und mir zum Lohn für meine Treue seinen Sohn anvertrauen, so verspreche ich dagegen, daß ich denselben in fünf Jahren so unterrichten will, daß er an Weisheit weder mir, noch einem von diesen meinen Begleitern nachstehen soll.“ Als der Vierte sprach Waldach: „Bedenket gnädigster Herr, daß nicht nur ich, sondern auch meine Vorfahren ohne Eigennutz dem Reiche jederzeit treu gedient haben; darum gewähret mir meine unterthänige Bitte und übergebt mir euren einzigen Sohn, er soll in vier Jahren keinem von uns an Weisheit nachstehen.“ Danach sprach der fünfte Meister, Namens Josephus: „Gnädigster Herr Kaiser, ich bin nun schon hoch in Jahren und habe niemals gefehlt, wenn ihr mich zu euch bescheiden ließet, welches stets geschah, wenn ihr eines weisen Rathes bedürftig waret. Wie ich nun glaube, daß euch mein Rath niemals irre geleitet hat, so gewähret mir, der ich noch niemals einen Lohn für meine Dienste gefordert habe, jetzt die Gnade euren einzigen Sohn durch mich unterweisen zu lassen. Ich weiß, daß er durch mich in drei Jahren aller Weisheit mächtig werden wird, welche ich und diese meine Genossen besitzen.“ Der sechste weise Meister, Cleophas genannt, trat vor den Kaiser und sprach: „Mein gnädigster Herr, mein Haupt ist in euren Diensten ergraut, ihr wisset selbst, was ich für euch gethan habe, darum lasset mich heut keine Fehlbitte thun, wo ich zum ersten Mal eine Gnade von euch begehre. Ich will euren geliebten Sohn in zwei Jahren alle Wissenschaften und Künste lehren, deren ich und meine Gesellen kundig sind.“ Zuletzt sprach noch Joachim, der siebente weise Meister: „Allergnädigster Kaiser, ihr habet stets auf meinen Rath gehört, so thuet es auch heut und gewähret mir zugleich den einzigen Lohn für alle meine Dienste, den ich begehre, lasset euren einzigen Sohn mit mir ziehen, ich getraue mir ihn in einem Jahre alles zu lehren, was einer meiner Gefährten und ich selbst weiß.“ Nachdem so die sieben Meister einer nach dem andern geredet hatten, antwortete ihnen der Kaiser: „Liebe Meister, ich danke euch freundlich, daß ein jeder unter euch sich

Digitized by Google

willig erzeigt die Erziehung meines Sohnes zu übernehmen; ich weiß auch, daß jeder von euch meines Vertrauens vollkommen würdig ist. Darum bin ich in Zweifel, welchem von euch ich ihn übergeben soll. Wohlan denn, ich will ihn euch allen insgesammt anvertrauen mit der Bitte ihn in allen Wissenschaften treu und fleißig zu unterrichten." Die Meister waren über diesen Entschluß des Kaisers alle froh, neigten sich gegen ihn und dankten ihm für sein gnädiges Vertrauen. Diocletian nahm von seinem Vater zärtlich Abschied und machte sich mit den weisen Meistern auf die Reise nach Athen.

Wie für den jungen Diocletianus ein schönes Schloß erbaut und er in demselben von den sieben weisen Meistern erzogen wird.

Als die weisen Meister mit dem jungen Diocletianus in die Nähe von Athen kamen, sagte der eine von ihnen, Cato, zu den andern: „Liebe Herren und Genossen, ich halte nicht für rathsam, daß wir den Sohn des Kaisers in die Stadt Athen führen, weil ich fürchte, er möge daselbst durch den Zudrang des Volkes allzusehr in Anspruch genommen und gestört werden. Nun ist ohnweit der Stadt zu St. Martin ein schöner Garten, dort wollen wir, wenn es euch gefällt, ein Schloß aufbauen lassen, damit wir ihn ungestört lehren und unterrichten können." Die Meister gaben alle diesem Rathe ihren Beifall und sie waren kaum in Athen angekommen, als sie auch schon eine große Anzahl von Werkleuten in Dienst nahmen und ein schönes steinernes Schloß bauen ließen, in welchem der Sohn des Kaisers wohnen sollte. Mitten in dem Schlosse ließen sie das Schlafgemach des jungen Fürsten einrichten und schmückten dasselbe mit schönen sinnreichen Schildereien, welche die Künste und Wissenschaften vorstellten. So hatte Diocletianus allezeit vor Augen, was ihm Lust und Liebe zum Lernen einflößen mußte, und die weisen Meister ließen es ihrerseits sieben Jahre lang nicht an Fleiß und Eifer fehlen, um ihn in allem zu unterrichten, was ihnen von Kunst und Wissenschaft selbst bekannt war. Nachdem aber sieben Jahre verflossen waren, sprachen sie unter einander: „Wir wollen unsern Zögling prüfen, was er die Zeit her von uns erlernt hat." Da sagte der Meister Bancillas: „Wie mag dieß am füglichsten geschehen?" und Cato gab ihm zur Antwort:

Digitized by Google

„Wenn der Prinz fest schlafen wird, wollen wir unter jeden Fuß seiner Bettstelle ein Epheublatt legen, dann aber vor dem Bette harren bis er erwacht und hören, was er sagen wird.“ Da auch die andern Meister mit diesem Vorschlage wohl zufrieden waren, so wurde er gleich in der nächsten Nacht ins Werk gesetzt. Als nun Diocletian am nächsten Morgen in Gegenwart der sieben Meister erwachte und die Augen aufschlug, legte er die Hand an die Stirn und gab alle Zeichen der Verwunderung. Die Meister fragten ihn: warum er so anhaltend die Decke anschaue? und Diocletianus antwortete: „Es geschieht nicht ohne Grund. Wahrlich! diese Nacht, während ich schlief, hat sich entweder die Decke über mir herabgesenkt, oder der Boden unter mir hat sich gehoben.“ Als die Meister dieses hörten, sprachen sie unter einander: „Wenn der allmächtige Gott diesen jungen Prinzen mit langem Leben begnadigt, so wird er ein weiser, kluger und in allen Künsten und Wissenschaften hochgelehrter Herr werden, der zu seiner Zeit das Reich trefflich und mit großem Nutzen regieren wird; denn die Weisheit der Fürsten gereicht dem Lande zum Segen.“

Wie sich der Kaiser auf den Rath seiner Räthe zum zweitenmal vermählt.

Während sich der junge Prinz Diocletianus bei den Weisen in Griechenland aufhielt, geschah es, daß eines Tages die Räthe des Kaisers vor diesen traten und ihn also anredeten: „Gnädigster Herr, großmächtigster Kaiser, der höchste Gott hat euch einen einzigen Sohn geschenkt, welcher einst euer Erbe und Nachfolger sein wird. Gott schenke ihm ein langes Leben und dauernde Gesundheit. So dem aber nicht so wäre und der Prinz, was doch möglich, durch den Tod uns noch in jungen Jahren entrissen würde, so käme dieses Reich in nicht geringe Betrübniß und Verwirrung, ja es wäre möglich, daß, wenn auch euch der Himmel abforderte, das Reich in völlige Zerrüttung geriethe. Darum gelangt an euch unsere unterthänige Bitte, euch, um dem Allen zuvorzukommen, zum andern Male mit einer eurer würdigen Gemahlin zu vermählen. Denn, wenn es auch Gott gefiele, euch mit noch vielen Söhnen zu beschenken, so würden sie doch sämmtlich zu hohen Ehren gelangen und ihrer hohen Geburt angemessen versorgt werden können.“ Darauf antwortete der Kaiser:

Digitized by Google

„Nachdem dieses euer Wille ist, und ich alle Zeit bereit bin, das Beste meines Landes nach Kräften zu fördern, so bin ich bereit, mich noch einmal zu vermählen, sobald ihr mir eine edle, schöne und tugendhafte Jungfrau zuführet, welche meiner kaiserlichen Würde geziemt.“ Mit diesen Worten entließ der Kaiser seine Räthe, welche es sich alsbald angelegen sein ließen eine würdige Gemahlin für ihren Herrn zu suchen. Sie brachten endlich dem Kaiser Pontianus die Tochter eines Königes, welche mit so seltener Schönheit und so edlen Sitten begabt war, daß ihr jeder, der sie sah, mit Huld und Gewogenheit zugethan sein mußte. Dabei war sie überaus klug und wußte gar zierliche Rede zu setzen. Als sie der Kaiser sah und hörte, gewann er eine solche innige Zuneigung und Liebe zu ihr, daß er seines früheren Leides schier ganz vergaß und sich mit der reizenden Jungfrau unter festlichem Gepränge trauen ließ.

Wie die Kaiserin ihren Gemahl bewog den jungen Diocletian an seinen Hof kommen zu lassen.

Der Kaiser Pontianus lebte eine Zeit lang mit seiner Gemahlin in großer Eintracht und Liebe, und es ging ihrem Glücke nichts ab, als daß ihre Ehe unfruchtbar blieb. Da erfuhr die Kaiserin, daß ihr Gemahl einen Sohn aus seiner ersten Ehe habe, und alsbald faßte sie in ihrem Herzen den schändlichen Entschluß denselben aus dem Wege zu räumen, um den Kindern, die sie noch gebären möchte, dadurch den Weg auf den Thron zu bahnen. Als daher der Kaiser einstmals des Nachts in zärtlicher Liebe bei ihr verweilte und zu ihr sagte: „Herzliebste Gemahlin, ich bin dir mit Leib und Seele zugethan und wünsche nichts so eifrig, als Alles zu thun, was dir Freude macht, werde auch nie irgend ein Geheimniß vor dir in meinem Herzen verbergen!“ — erwiderte sie ihm: „Gnädiger Herr, wenn ihr mich so sehr liebet, so bitte ich euch demüthig, mir etwas zu gewähren, was ich längst gewünscht habe.“ Der Kaiser antwortete: „Sage mir, meine liebste Gemahlin, was es sei, und es soll ohne Verzug geschehen.“ Da sagte sie: „Mein theuerster Herr und Gemahl, ihr wißt, wie es Gott noch nicht gefallen hat, mich mit einem Leibeserben zu segnen; nun weiß ich aber, daß ihr von eurer ersten Gemahlin einen

Digitized by Google

Sohn habet, welchen ihr fern von hier erziehen lasset. So bitte ich euch denn euch und mir nicht länger die Freude zu versagen, welche Eltern an wohlerzogenen Kindern haben, und euren Sohn hierher kommen zu lassen, damit ich ihn wie meinen eignen Sohn liebe und halte." Der Kaiser war über diesen Wunsch seiner Gemahlin in seinem Herzen sehr erfreut und antwortete ihr: „Es sind nunmehr sieben Jahre verflossen, daß ich meinen Sohn nicht gesehen habe; so will ich ihn denn auf eure Bitte, meine liebste Gemahlin, jetzt wieder nach Hause kommen lassen." — Gleich am nächsten Tage ließ der Kaiser an die sieben weisen Meister schreiben und unterzeichnete den Brief mit eigener Hand: daß sie seinen Sohn zu dem bevorstehenden Pfingstfeste bei Verlust ihres Lebens zu ihm nach Rom bringen sollten. Nachdem die weisen Meister den Brief des Kaisers gelesen hatten, beobachteten sie noch an demselben Abende die Gestirne, um zu erforschen, ob es gut und rathsam sei den Jüngling jetzt nach Hause zu führen. Da lasen sie denn mit großem Schrecken in den Gestirnen, daß der Jüngling, wenn er jetzt an den Hof seines Vaters käme, eines schmählichen Todes sterben müsse. Wenn sie ihn nun auch gern gegen den Willen des Kaisers noch eine Zeit lang zurückgehalten hätten, so erschreckte sie doch die Strenge des Befehls, wonach sie durch Zögern ihr eigenes Leben auf das Spiel setzten. In dieser Rathlosigkeit sagte endlich der Meister Cleophas: „Unter zwei Uebeln soll man das Geringere wählen; es ist aber besser, daß wir sterben, denn daß der Jüngling umkomme, von dessen Leben das Wohl des ganzen Reiches abhängt." Die übrigen Meister stimmten dem Cleophas bei, als eben Diocletianus zu ihnen trat und sie nach der Ursache ihrer offenbaren Bestürzung und Betrübniß fragte. Sie antworteten ihm: „Euer Vater, unser Herr und Kaiser, hat uns befohlen euch zum nächsten Pfingstfeste an seinen Hof nach Rom zu bringen. Nun sehen wir aber in den Gestirnen, daß ihr, wenn wir euch zu dieser Zeit zu ihm bringen, durch das erste Wort, das aus eurem Munde geht, das Leben verlieret." Da begehrte der Sohn des Kaisers auch das ihm feindliche Gestirn zu sehen. Sie zeigten es ihm, und er erkannte, daß die Meister sich nicht getäuscht hatten, doch bemerkte er bei längerem Hinsehen einen kleinen Stern, an welchem er erkannte, daß wenn er sich sieben

Digitized by Google

Tage lang alles Redens enthielte, er gerettet werden möchte, obschon er alle Tage zum Tode verurtheilt und zum Richtplatze geführt werden würde. Er zeigte den Meistern den kleinen Stern und sagte ihnen, wie er ihn glaube auslegen zu müssen. Die Meister erkannten die Wahrheit dessen, was er ihnen gesagt hatte, indem sie den von ihnen übersehenen Stern auch nur so und nicht anders zu deuten vermochten, lobten und priesen Gott, daß er den Jüngling mit so hoher Weisheit geschmückt habe, und versprachen diesem, daß sie ihm nach allen ihren Kräften beistehen wollten um ihn am Leben zu erhalten. Sie faßten also den Entschluß dem Befehle des Kaisers unverzüglich nachzukommen, bekleideten den jungen Diocletian mit kostbaren Gewändern und führten ihn gen Rom zu seinem Vater.

Wie der Kaiser seinen Sohn mit großer Freude empfängt.

Als der Kaiser vernahm, daß sein Sohn unterwegs war, ritt er ihm von vielen Fürsten und vornehmen Herren begleitet entgegen. Die weisen Meister aber, welche erfuhren, daß der Kaiser komme um seinen Sohn zu empfangen, nahmen von dem Prinzen Abschied, indem sie ihm nochmals versprachen alles, was in ihren Kräften stände, zu thun, um ihm in der Noth beizustehen und ihn von dem Tode zu erretten. Als nun der Kaiser zu seinem Sohne kam, empfing er ihn sehr freundlich, indem er ihn in seine Arme schloß und sprach: „Mein lieber Sohn, sei mir willkommen, ich habe dich nun viele Jahre nicht gesehen, sprich, wie es dir indessen ergangen ist.“ Diocletianus neigte demüthig das Haupt vor seinem Vater, antwortete ihm aber mit keinem Worte. Der Kaiser verwunderte sich nicht wenig, daß sein Sohn nicht mit ihm reden wollte, doch er dachte, vielleicht haben ihm seine Meister verboten unterwegs zu reden. Als sie nun zu dem Palast kamen und von den Pferden abgestiegen waren, nahm der Kaiser seinen Sohn bei der Hand, führte ihn in den Palast und ließ ihn neben sich setzen. Darauf redete er ihn also an: „Geliebter Sohn, haben deine Meister Sorge um dich getragen und dich nach meinem Befehle in allen Wissenschaften treu und fleißig unterrichtet?“ Aber Diocletianus neigte sein Haupt und gab keine Antwort. Da erstaunte der Kaiser noch mehr als zuvor und sprach: „Liebster Sohn, warum willst

Digitized by Google

du kein Wort mit mir reden? Ist dir etwa ein Unglück begegnet, so entdecke mir es.“

Wie die Kaiserin ihren Stiefsohn verführen will und ihn dann schändlich verläumdet.

Als die Kaiserin vernahm, daß der Sohn des Kaisers angekommen sei, war sie in ihrem Herzen froh und sprach: „Wohlan, ich will ihn empfangen.“ Sie schmückte sich alsbald auf das Köstlichste und ging von ihren Frauen und Jungfrauen begleitet in die Gemächer des Kaisers. Als sie Pontianus erblickte, ging er ihr entgegen, führte sie auf den Thron und ließ sie neben seinen Sohne niedersetzen. Da fragte sie den Kaiser, ob dieser sein Sohn wäre, den die weisen Meister erzogen hätten? Der Kaiser bejahte dieß und erzählte ihr zugleich, wie er mit Betrübniß habe erfahren müssen, daß sein Sohn nicht reden wolle oder könne. Die Kaiserin sah den Jüngling eine Weile an und sagte dann: „Liebster Herr und Gemahl, überlasset ihn mir, so will ich ihn wohl zum Reden bringen, wenn er jemals zu reden verstanden hat.“ Indem sie dieß sagte, stand sie auf und nahm den Jüngling bei der Hand. Der Kaiser ließ dieß gern geschehen und befahl seinem Sohne, daß er ihr folgen solle. Diocletianus neigte das Haupt und ging mit ihr. Die Kaiserin führte ihn in ihr Zimmer und befahl, daß sich jedermann entfernen solle. Darauf führte sie den Jüngling zu einem Ruhebette, setzte sich neben ihn und sprach: „Inniggeliebter Diocletianus, seit ich den Ruhm deiner unvergleichlichen Schönheit vernommen habe, ist mein Herz in Liebe zu dir entbrannt, und jetzt, da ich dich mit meinen Augen schaue, erscheinst du mir noch tausendmal liebenswürdiger, als man dich mir beschrieben hat. Wisse, daß ich dich mehr liebe als mich selbst, und daß ich aus inniger Liebe gegen dich von deinem Vater mich fern gehalten und meine jungfräuliche Keuschheit unverletzt erhalten habe. Siehe mich an, ob du mich für würdig deiner Liebe erachtest, und sage mir, ob ich die Erfüllung meiner Wünsche hoffen darf.“ Diocletianus antwortete ihr nicht, darum umschlang sie ihn mit ihren Armen und sagte mit zärtlicher Stimme: „Diocletianus, du bist ein Theil meiner Seele, rede mit mir, denn ich bin bereit alles zu thun, was du willst.“ Darauf

Digitized by Google

drückte sie den Jüngling an ihre Brust und wollte ihn küssen; er aber wendete sich von ihr ab. Da sprach sie etwas erzürnt: „O du Thor, warum thust du das, es sieht uns hier Niemand.“ Diocletianus sprang auf und wollte sie verlassen; sie aber eilte ihm nach und faßte seine Hand, indem sie sagte: „Wahrlich, du mußt meine glühende Liebe erwidern, sonst bin ich des Todes. Ist es möglich, daß du mir so grausam Widerstand leisten kannst? o rede, und wenn du aus irgend einer Ursache deinen Mund nicht aufthun darfst, so komme her und schreibe mir auf dieses Blatt, wie du gegen mich gesinnt bist.“ Da nahm der Jüngling das Blatt und schrieb darauf: „Die Götter mögen mich ewig behüten, daß ich an meines Vaters Blumengarten Frevel übe oder ihn zerstöre. Denn ich weiß, wenn ich es thäte, so würden mich die Götter mit ihrer Rache heimsuchen, und der Fluch meines Vaters würde mich treffen. Darum lasset ab, mich zur Sünde zu reizen.“ Als die Kaiserin diese Worte gelesen hatte, verwandelte sich ihre Liebe in Haß und Wuth. Sie zerkratzte ihr Angesicht mit den Nägeln, zerriß ihr Kleid und schrie laut: „Kommet mir zu Hülfe, um aller Götter willen, ehe mich der Bösewicht überwältigt!“ Das Geschrei drang bis in die Zimmer des Kaisers, und er eilte erschreckt mit allen den Herren und Fürsten, welche bei ihm waren, nach dem Gemache seiner Gemahlin. Das schändliche Weib rief ihm aber entgegen: „Herr, erbarmet euch meiner! dieser euer Sohn, den ich hieher führte, um ihn durch mütterliche Güte und freundliches Zureden zum Reden zu bringen, hat wider euch und mich gesündigt. Er hat mich mit Gewalt in Schmach und Schande bringen wollen, und als ich mich seinem verruchten Willen widersetzte, hat er mich gemißhandelt, wie ihr sehet.“ Da entbrannte der Zorn des Kaisers, und er befahl den Dienern sich seines Sohnes zu bemächtigen und ihn an den Galgen zu henken. Er selber aber begab sich eilig hinweg, um den auch nicht einen Augenblick länger vor Augen sehen zu müssen, von dem er so schändlich betrogen zu sein glaubte. Die Fürsten und Herren folgten ihm nach, traten vor seinen Thron und sprachen: „Großmächtigster Kaiser und Herr, die Götter haben euch einen einzigen Sohn gegeben, welcher der Erbe eures Reiches sein soll, darum bitten wir euch unterthänig, daß ihr nicht so schnell in eurem Zorne wider ihn verfahret. Hat er wider

Digitized by Google

euch gefrevelt, so stellet ihn vor Gericht und lasset die Strafe des Gesetzes wider ihn ergehen, damit euer Volk nicht später bösen Nachreden Glauben schenken möge.“ Der Kaiser konnte nicht umhin die Weisheit seiner Räthe anzuerkennen und befahl daher, daß sein Sohn bis zum nächsten Morgen gefangen gehalten und sodann über ihn Gericht gehalten werden solle.

Wie die Kaiserin ihren Gemahl zu verleiten sucht, daß er seinen Sohn tödte, und ihm ein Beispiel erzählt von einem Baume.

Als die Kaiserin erfuhr, daß Diocletianus nicht sofort getödtet worden sei, weinte sie bitterlich und nahm von Niemandem Trost an. Wie aber der Kaiser zu Anfang der Nacht in sein Schlafzimmer kam und seine Gemahlin noch immer weinen und jammern sah, sagte er zu ihr: „Liebste Gemahlin, warum seid ihr so sehr betrübt, ihr seid

Digitized by Google

doch den Händen des Böſewichts entronnen.“ Da antwortete ſie ihm unter vielen Thränen: „Mein Gemahl, ihr habt meine Schande ungerochen gelaſſen, denn ihr habt die gerechte Strafe, welche ihr über den Böſewicht verhängt hattet, zurückgenommen. Wie mag ich leben, wenn der lebt, der mit ſeinem Laſter meine Ehre beſudelt hat?“ Der Kaiſer gab ihr zur Antwort: „Solches war ich meinem Volke ſchuldig, denn es will ſich nicht ſchicken, ein Bluturtheil im Zorn zu ſprechen und vollziehen zu laſſen. Morgen kann die Sache reifer erwogen, und der Schuldige nach den Geſetzen beſtraft werden. Darum liebſte Gemahlin tröſtet euch und glaubet feſt, daß euch volle Genugthuung werden ſoll.“ Die Kaiſerin aber ſagte: „Liebſter Gemahl, ſo lange er lebt, muß ich fürchten, daß es euch mit ihm ergeht, wie jenem Manne mit dem Baume in ſeinem Garten.“ Da fragte ſie der Kaiſer: „Wie ging es jenem Manne?“ — und die Kaiſerin ſprach: „Wohlan! Ihr ſollet es hören, aber ich bitte euch, nehmet es zu Herzen.“

Zu Rom wohnte einſt ein Bürger, welcher einen ſchönen, mit allerhand fruchttragenden Bäumen gezierten Garten hatte. Darunter war auch ein koſtbarer Baum, welcher alljährlich viele ſchöne Früchte trug, und dieſe Früchte hatten die Tugend, daß ſie einen jeden Kranken, wenn er nur nicht am Ausſatze litt, alsbald geſund machten, ſobald er von ihnen aß. Eines Tages ging der Bürger in dieſem Garten auf und nieder und bemerkte, daß dicht neben dem ſeltenen Baume ein junges Bäumchen hervorgeſproßt war. Er freute ſich darüber, rief den Gärtner und ſprach: „Lieber, nimm dieſes jungen Bäumchens mit beſonderm Fleiße wahr, denn ich hoffe in der Folge mehr Nutzen von ihm als von dem alten Baume.“ Nach einiger Zeit begab ſich der Bürger abermals in den Garten, beſah das Bäumchen und glaubte zu bemerken, daß es nicht ſo zugenommen habe, als er gehofft hatte. Dieß ſagte er dem Gärtner und dieſer ſprach: „Herr, die Aeſte des alten Baumes haben ſich ſo weit ausgebreitet, daß die Luft das junge Bäumlein nicht nach Nothdurft beſtreichen und erfriſchen kann.“ Da befahl der Bürger dem Gärtner, er ſolle dem alten Baume die Aeſte behauen, damit ſie das junge Bäumlein im Wachsthum nicht aufhielten. Wieder nach einiger Zeit kam der Bürger abermals in den

Digitized by Google

Garten und sah, daß das Bäumlein noch immer nicht nach Wunsche gedeihen wollte. Da sagte der Gärtner: „Herr, der dicke Stamm des alten Baumes hält die Strahlen der Sonne und den Regen ab, daß sie das junge Bäumlein nicht zu treffen vermögen." Da befahl der Bürger den Baum ganz abzuhauen, aber als dieß geschehen war, verdarb auch der junge Baum, der aus den Wurzeln des alten hervorgesproßt war, und der Bürger hatte keinen Nutzen von seinem Thun sondern eitel Schaden. Die Kranken aber, welche sonst von den Früchten des Baumes gesund geworden waren, fluchten dem, der den schlimmen Rath gegeben hatte.

„Dies ist die Geschichte von dem Baume," fuhr die Kaiserin fort: „und ich will sie euch deuten. Der alte fruchttragende Baum, bei welchem die Hülfsbedürftigen Trost und Rettung finden, der seid ihr, der junge aus den Wurzeln sprossende Baum aber ist euer Sohn, der in allen Künsten und Wissenschaften gar weit fortgeschritten ist um Tag und Nacht darauf zu sinnen, wie die Aeste eurer Gewalt behauen werden mögen, damit er vor der Welt zu Macht und Ansehn gelange. Und es wird ihm nicht an Helfern fehlen, die endlich eure kaiserliche Person gänzlich aus dem Wege räumen werden, damit er der Erbe eurer Gewalt und Macht sei, aber die Hilfsbedürftigen werden keinen Trost bei ihm finden, werden um euch weinen und denen fluchen, die euch ausgerottet haben. Darum Herr! rathe und bitte ich euch, brauchet eure Gewalt, da ihr sie noch habet, und tödtet den, der euch verderben will, ehe ihm seine listigen Anschläge gerathen, so werdet ihr noch ferner der Trost der Armen und die Hülfe der Bedrängten sein." Der Kaiser bedachte die Rede seiner Gemahlin und sprach: „Wahrlich! dein Rath dünkt mich gut, und ich sage dir, morgen soll mein Sohn eines schmählichen Todes sterben."

Wie Diocletianus hingerichtet werden soll, aber durch seinen ersten Meister Bancillas am Leben erhalten wird, indem derselbe dem Kaiser ein Beispiel erzählt von der Schlange und dem Hunde.

Als nun der Morgen angebrochen war, ließ der Kaiser alsbald seine Räthe zusammen berufen, damit sie über seinen Sohn zu Gericht säßen. Da ward der Jüngling schuldig befunden und zum Tode ver-

Digitized by Google

urtheilt, und er ſollte ſogleich an den Galgen gehenkt werden. Die Knechte nahmen ihn und führten ihn hinaus, indem etliche vor ihm hergingen, die Trommete bließen und das Urtheil des Kaiſers bekannt machten. Als nun dieſes in der Stadt bekannt wurde, da erhob ſich ein jämmerliches Geſchrei unter dem Volke, das den einzigen Sohn des Kaiſers beklagte, daß er eines ſo ſchmählichen Todes ſterben ſollte. Wie aber Diocletianus unter dem Geſchrei des Volks durch die Stadt geführt wurde, begegnete ihm ſein erſter Meiſter Bancillas und der Jüngling neigte gegen denſelben ſein Haupt, um ihn ſchweigend an ſein ihm gegebenes Verſprechen zu erinnern. Da redete der Meiſter die

Knechte an, welche jenen führten, und bat ſie mit Vollziehung des Bluturtheils nicht allzu eilig zu ſein, denn er hoffe mit der Hilfe Gottes dem Kaiſer das Herz zu wenden und dem Jünglinge das Leben zu friſten. Als der Meiſter vor den Kaiſer kam, grüßte er ihn mit einem demüthigen Fußfalle, aber der Kaiſer war voll Zorns und ſagte zu

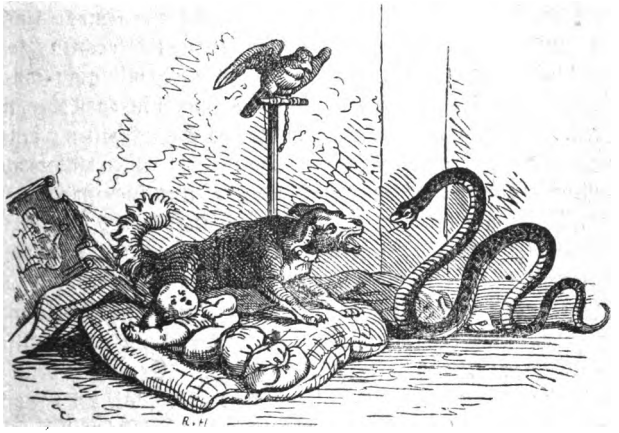
Digitized by Google

ihm: „Du Böſewicht, iſt das der Dienſt, den du mir zu leiſten verſprochen? Ich habe dir meinen Sohn anvertraut, damit er durch dich wohlredend und weiſe werde, du aber haſt ihn mir ſtumm zurückgegeben und thöricht durch ſündhafte Begierden. Oder iſt der weiſe, welcher der Luſt ſeines Fleiſches nicht Herr zu werden vermag? Er hat ſeine Strafe, denn er muß noch heut eines ſchmählichen Todes ſterben; dir aber und deinen Geſellen bin ich den Lohn noch ſchuldig, und wahrlich ihr ſollet das Loos meines Sohnes theilen.“ Darauf gab ihm der Meiſter zur Antwort: „Großmächtiger Kaiſer und Herr, ihr ſaget, daß euer Sohn ſtumm ſei, doch die Götter ſind meine Zeugen, daß er ſehr wohl reden konnte, ſo lange er bei uns war. Warum er aber jetzt nicht redet, das weiß der allmächtige Gott, den Niemand hintergehen kann. Noch mehr aber als dieß nimmt mich Wunder, daß euer Sohn verbrochen haben ſoll, was ihm ſchuld gegeben wird; denn ſo lange, als er bei uns weilte, habe ich keine ſündhafte Begierde an ihm wahrgenommen. Hütet euch, mein Herr und Kaiſer, vor eurem Zorne, daß ihr nicht aus Liebe zu eurer Gemahlin eurem einzigen Kinde das Leben nehmet, ſonſt möchte es euch leicht noch übler gerathen als jenem Ritter, welcher um ſeines Weibes willen ſeinen treuen Hund tödtete, der ihm doch das Leben ſeines Kindes gerettet hatte.“ Der Kaiſer fragte: „Was meinſt du damit?“ und der weiſe Meiſter ſprach: „Herr, ſo ihr befehlet, will ich euch erzählen, wie es jenem Ritter ging, doch ich fürchte, während ich ſpreche, wird indeß euer Sohn umgebracht, daher bitte ich unterthänig, daß ihr euern Sohn wieder in das Gefängniß zurückführen laſſet, bis ihr meine Meinung erkannt habet. Dann möget ihr thun nach eurem Ermeſſen.“ Da gab der Kaiſer Befehl, ſeinen Sohn in das Gefängniß zurückzuführen und der Meiſter ſprach, wie folgt:

Es war ein Ritter, dem ſein Weib einen Sohn geboren hatte, welchen er ſo innig liebte, daß er ihm drei Ammen gab; die eine mußte ihn warten, die zweite ihn ſäubern und die dritte ihn wiegen und in Schlaf ſingen. Derſelbe Ritter hatte auch einen guten Falken und einen treuen Hund, die er beide ſehr hoch hielt, zumal den Hund. Denn derſelbe hatte die Art an ſich, daß er, wenn der Ritter zu einem Kampfe ritt und es ihm gelingen ſollte, in luſtigen Sprüngen dem

Digitized by Google

Pferde vorauseilte. Wenn aber den Ritter ein Unfall bedrohte, ſo hing ſich der Hund an den Schwanz des Pferdes und ſuchte es unter Heulen und Geſchrei zurückzuhalten. An dieſen beiden Zeichen konnte der Ritter erkennen, ob er den Kampf wagen ſollte oder nicht. Den Falken liebte der Ritter deswegen, weil er ſtets einen guten Fang that, wenn er mit ihm auf die Jagd ausritt. Dieſer Ritter hatte ſeine Luſt an Stechen und Turniren, darum ſtellte er einſtmals auch ein Turnir auf ſeinem Schloſſe an und hatte zu demſelben viele ſeiner Freunde und tapfere Herren eingeladen. Als nun das Kampfſpiel vor ſich ging, da begab ſich die Gemahlin des Ritters mit dem ganzen Hofgeſinde zu dem Kampfplatze, um zu zu ſehen; auch die drei Ammen verließen das Kind, welches ſchlafend in der Wiege lag, um das Turnir zu ſehen. Alſo blieb Niemand in der Burg, als das Kind, der Hund, welcher nahe bei der Wiege des Kindes lag, und der Falke, der auf ſeiner Stange ſaß. Es hielt ſich aber eine große Schlange in dem Schloſſe in einem Loche auf, von welcher Niemand etwas wußte und die nur ſelten hervorgekrochen kam um Nahrung zu ſuchen. Als nun die Schlange merkte, daß es in dem Schloſſe ganz ſtill geworden war. kroch ſie langſam aus ihrem Loche hervor, ſchaute ſich um und wand



Digitized by Google

sich nach der Wiege hin, um sich des Kindes zu bemächtigen. Als der Falke die große Schlange gewahr ward und sah, wie sie der Wiege sich näherte, auch bemerkte, daß der sonst alle Zeit wachsame Hund schlief, begann er mit seinen Flügeln ein solches Geräusch zu machen, daß der Hund davon erwachte. Alsbald ward auch dieser die Schlange gewahr, sprang zornig auf sie zu und stritt mit ihr um das Leben des Kindes. In diesem Kampfe wurde der Hund von der Schlange so heftig gebissen, daß die Wiege und der Fußboden mit seinen Blute besprengt wurden, und bei dem Hin- und Herzerren stieß der Hund die Wiege um, wobei jedoch das Kind nicht beschädigt wurde, denn die Wiege hatte vier Stollen, und das Kind war wohl gewickelt und in Betten gehüllt und lag unter der umgefallenen Wiege, welche sich auf die Stollen stützte, wie unter einem sichern Dache. Nach einem langen Kampfe gelang es dem treuen Hunde die Schlange zu überwinden und zu tödten, und nachdem dieß geschehen war, legte er sich wieder nieder und leckte seine Wunden. Mittlerweile nahm auch der Kampf der Ritter ein Ende, und die drei Ammen waren die ersten, welche nach dem Schlosse zurückkehrten. Als sie nun sahen, wie die Wiege umgestürzt war und der Fußboden und der Hund mit Blut beschmutzt waren, erhoben sie ein großes Wehgeschrei und glaubten nicht anders, als daß der Hund das Kind getödtet habe. Es war keine so klug, die Wiege aufzuheben und den Schaden genauer zu betrachten, sondern sie beschlossen sich durch die Flucht zu retten, damit nicht ihnen die Schuld beigemessen würde und sie eines schmählichen Todes sterben müßten. Als sie nun so ängstlich durch das Schloß eilten, begegnete ihnen ihre Herrin, welche sie fragte, wo sie hin wollten und wovon sie so außer sich gebracht wären. Da fingen sie an zu schreien und zu klagen: „Weh uns! der Hund, welchen der Herr so lieb hat, hat euer Kind getödtet und die Wiege und den Fußboden mit dem Blute des Kindes bespritzt.“ Als die Mutter des Kindes dieß vernahm, fiel sie zur Erde und klagte und schrie, daß sie ihr einziges geliebtes Kind verloren habe. Darüber kam auch der Ritter herbei und erfuhr zu seinem großen Schrecken, was vorgefallen sein sollte. Er eilte alsbald nach dem Zimmer, in welchem die Wiege sich befand. Wie der treue Hund seinen Herrn sah, stand er auf, wedelte mit dem Schwanze und eilte

Digitized by Google

ihm entgegen, obgleich er von den erhaltenen Wunden noch sehr schwach war. Der Ritter aber zog sein Schwert und hieb dem Hunde den Kopf ab. Erst nachdem er dieß gethan hatte, ging er zu der Wiege und hob sie auf, da fand er sein Kind frisch und gesund, und hinter der Wiege lag die große Schlange todt und in Stücken gerissen, woraus er wohl entnehmen konnte, daß der Hund dem Kinde in der Wiege das Leben erhalten hatte. Da freute er sich wohl des Lebens seines Kindes, betrauerte aber auch mit schmerzlichen Klagen den treuen Hund, den er um seines Weibes Rede willen getödtet hatte, während er ihm das Leben seines Kindes zu danken hatte. So groß war der Schmerz des Ritters über diesen Verlust, daß ihm alle Lust an weltlichen Freuden verging, daß er seine Waffen von sich legte und dafür einen Pilgerstab nahm um nach dem heiligen Grabe zu wallfahrten. Er diente Gott, so lange er lebte, mit einem stillen heiligen Wandel.

„Dieses, mein gnädigster Herr und Kaiser, ist die Begebenheit, deren ich gedachte und wahrlich, wenn ihr um der Rede eurer Gemahlin willen euren Sohn tödtet, so geschieht euch viel übler als dem Ritter mit seinem Hunde." Da sagte der Kaiser: „Dein Beispiel hat mir das Herz bewegt, ich will es weiter bedenken und heute soll mein Sohn nicht sterben." Da dankte ihm der Meister für die Gnade, die er ihm erwiesen, und daß er um seiner Rede willen seinem Sohne das Leben fristen wolle, befahl ihn in den Schutz des allmächtigen Gottes und schied von dannen.

Wie die Kaiserin abermals den Tod des Jünglings begehrt und dem Kaiser ein Beispiel erzählt von einem wilden Eber.

Als die Kaiserin hörte, daß des Kaisers Sohn noch nicht todt war, weinte sie sehr und wollte vor großem Leide ihr Haupt nicht erheben. Der Kaiser vernahm es, ging zu ihr und fragte sie, warum sie so sehr betrübt wäre. Da sprach sie: „Liebster Herr, ihr wisset wohl, welche große Schmach mir durch euren Sohn ist angethan worden und ihr habt ihm immer noch nicht die Strafe angedeihen lassen, die er verdient hat und die ihr ihm zuerkannt habet. Wahrlich! euer Zaudern wird euch selbst noch zum Verderben werden. Denn ich gedenke in meinem Herzen jenes wilden Ebers, von dem die Geschichte

Digitized by Google

erzählt, und mein Herz weissagt mir euer Verderben, wenn ihr euch länger bethören lasset.“ Der Kaiser fragte sie, wie diese Geschichte wäre, und die Kaiserin antwortete: „Wohl will ich sie euch sagen, doch ihr müsset sie auch zu Herzen nehmen und den tödten, der meine und eure Ehre gekränkt hat.“

Es hatte ein König in seinem Lande einen großen Wald, in dem ein ungeheurer Eber hauste. Derselbe brachte alle um, die sich in dem Walde sehen ließen, und es vermochte Niemand diesen Eber zu besiegen. Da ward der König des Landes sehr betrübt und ließ endlich öffentlich ausrufen, wer den Eber tödten würde, dem wollte er seine Tochter zur Gemahlin geben und ihm bei seinem Tode sein Reich und seine Krone hinterlassen. Es wollte sich aber lange Zeit Niemand finden, welcher das starke Thier zu überwinden sich getraut hätte. Da

Digitized by Google

geſchah es endlich, daß ein Schafhirt, der von dem Ausrufe des Königs vernommen hatte, bei ſich bedachte, daß es doch wohl beſſer wäre, König zu ſein als die Schafe zu hüten, und alſo durch ſeine Thorheit bewogen wurde in den Wald zu gehen um den Eber umzubringen. Er war auch noch nicht weit in dem Walde gegangen, da ſah er den Eber mit großem Grimme auf ſich zulaufen, vergaß ſein kühnes Vorhaben und war nur bedacht ſein Leben zu retten. Er ſtieg alſo behend auf den nächſten Baum, welcher ein Aepfelbaum war und voller Früchte hing. Der Eber aber warf in ſeinem Zorne die Erde rings um den Baum auf, ſo daß er die Wurzeln deſſelben entblößte, und ſchlug mit ſeinen Hauern wider den Stamm des Baumes, ſo daß er denſelben heftig erſchütterte und der Hirt ſchon zu fürchten begann, daß der Baum umſtürzen möge. Durch die Erſchütterung des Baumes waren aber eine Menge Früchte herunter gefallen, welche der Eber gierig verſchlang, und der Schafhirt warf nun, als er dieß ſah, ſo viele Aepfel herunter, als ihm nur möglich war, um ſein Leben zu friſten. Endlich hatte ſich der Eber ſo mit Früchten überfüllt, daß er ſich unter dem Baum auf die Erde ſtreckte und zu ſchnarchen begann. Da ließ ſich der Hirt ganz leiſe an den Aeſten des Baumes hernieder, bis er den Eber mit der einen Hand erreichen konnte, während er ſich mit der andern Hand an einem Aſte vorſichtig anhielt, um ſich ſogleich wieder hinaufſchwingen zu können, wenn der Eber erwachen ſollte. Mit der freien Hand kraute er den Eber leiſe hinter den Ohren, welches demſelben gar wohl behagte, ſo daß er es ſich gern gefallen ließ und bald ganz feſt eingeſchlafen war. Als der Hirt dieſes inne ward, zog er ſein Meſſer aus der Scheide und ſtieß es dem Eber in die Kehle, ſo daß er ſterben mußte. So vollbrachte ein gemeiner Hirt mit Liſt, was die Tapferkeit der beſten Ritter des Königreichs nicht zu Stande hatte bringen können, begab ſich an den Hof des Königs, verkündigte ſeine Heldenthat, heiſchte und erhielt die Tochter des Königs zu ſeiner Gemahlin und beſtieg nach dem Tode des Königs den königlichen Thron.

„Dieß iſt meine Geſchichte;“ ſagte die Kaiſerin: „aber ich will euch auch die Bedeutung derſelben offenbaren. Eure Macht, mein kaiſerlicher Herr, gleicht jenem ſtarken Eber, euer Sohn aber gleicht

Digitized by Google

jenem Schäfer, der mit feiger Liſt den Eber überwältigt. Seine weiſen Meiſter kitzeln mit ihren feinen Reden eure Ohren, damit ihr einſchlafen ſollet und eurem misrathenen Sohne arglos die Bruſt bietet, um euch zu ermorden. Wahrlich, er meint wie jener Schäferknecht, daß es beſſer ſei zu herrſchen als zu gehorchen, und er wird mit Luſt Beſitz ergreifen von alle dem, was ihr ihm hinterlaſſet.“ Da ſprach der Kaiſer: „Wahrlich, ich ſage dir, mein Sohn ſoll nicht mit mir verfahren, wie der Hirt mit dem Eber, denn er ſoll morgen ohne Barmherzigkeit ſterben.“

Wie Diocletianus zum zweiten Male zum Tode ausgeführt wird und ihn ſein zweiter Meiſter Lentulus durch ein Beiſpiel am Leben erhält: von einem ſchändlichen Weibe.

Der Kaiſer gab abermals Befehl, daß man ſeinen Sohn ſogleich an den Galgen henken ſollte. Als nun Diocletianus zu dem Galgen geführt wurde ward die Klage des Volkes groß, denn jedermann

Digitized by Google

glaubte lieber an die Unschuld des Jünglings, als an die Aussage der ränkevollen Kaiserin. Der Verurtheilte war schon in der Nähe der Richtstätte angekommen, als ihm sein zweiter Meister Lentulus begegnete. Da neigte der Sohn des Kaisers sein Haupt und der weise Meister verstand ihn, denn, nachdem er die Knechte bedeutet hatte, daß sie mit Vollziehung des Urheils nicht allzu eilig sein sollten, ritt er eilends nach dem Palaste des Kaisers, that einen Fußfall vor dem Kaiser und bat ihn das Leben seines einzigen Sohnes zu schonen; aber der Kaiser sah ihn zornig an und sagte: „Mögen die Götter dich strafen!" Der Meister antwortete: „Gnädigster Herr und Kaiser, ich habe euch treulich gedient und nun lohnet ihr mir mit eurem Fluche?" Da rief der Kaiser: „Welch bessern Lohn verdienst du, Unverschämter! Habe ich dir nicht einen redenden Sohn übergeben und du hast mir einen stummen zurückgeschickt? Habe ich dir nicht befohlen, ihn in allen Tugenden zu unterrichten und du hast ein undankbares, lasterhaftes Scheusal aus ihm gemacht? Seid ihr es nicht, die mich zwingen, meinen einzigen Sohn tödten zu lassen, aber euer Lohn soll nicht außen bleiben, denn ihr sollt, wie er, eines schmachvollen Todes sterben." Der Meister erwiderte ihm: „Mein Herr und Kaiser, ich sage euch, es wird die Zeit kommen, da wird euer Sohn reden, daß ihr euch wundern werdet. Wenn ihn aber eure Gemahlin des schändlichsten Verbrechens anklagt, so bedenket wohl, ob es möglich ist, daß ein Jüngling wie dieser so sich vergehen könne und bedenket, daß eure jetzige Gemahlin nicht die ist, welche jenen neun Monate unter ihrem Herzen getragen hat. Wisset ihr nicht, wie es jenem Ritter ging, den sein listiges Weib in Schmach und Schande brachte? Hütet euch, mein Herr, daß es euch nicht ähnlich ergeht, wie jenem." Da fragte der Kaiser: „Und wie ging es jenem Ritter?" Der Meister aber sprach: „Wohlan, ich will es euch sagen und ich hoffe, daß ich euer Herz bewegen werde. Darum lasset euren Sohn von dem Richtplatze zurückführen, damit er nicht sterbe, während ich rede. Sein Leben und meines liegt in eurer Hand." Da befahl der Kaiser seinen Sohn in das Gefängniß zurückzubringen und Lentulus erzählte ihm dieses Beispiel:

In einer angesehenen Stadt lebte vor Zeiten ein rühmlich bekann-

Digitized by Google

ter Ritter mit seinem Weibe. Der Ritter war bereits alt und kränklich, das Weib aber frisch, jung und schön, dabei lasterhaften Herzens und Wandels. Der Ritter wußte wohl, daß ihre eigene Tugend sein Weib nicht hinlänglich zu behüten vermöchte, darum bewachte er sie mit argwöhnischen Blicken und verschloß jeden Abend, ehe er zu Bette ging, selbst das Haus und legte den Schlüssel unter sein Kopfkissen. Die Frau aber, welche brannte ihre unkeuschen Lüste zu befriedigen, zog, wenn sie merkte, daß er fest eingeschlafen war, den Schlüssel unter dem Pfühle hervor, schlich sich aus dem Hause und begab sich zu ihrem Buhlen, mit welchem sie die Vorsicht des alten Herrn verspottete. Ehe der Morgen tagte und ihr Gemahl erwachte, war sie dann wieder zu ihm zurückgekehrt und hatte den Schlüssel wieder an seine Stelle gelegt. So trieb sie es eine geraume Zeit ohne im geringsten an ihre Ehre zu denken. Es bestand nämlich in derselben Stadt ein Gesetz, daß jeder, welcher nach einer gewissen Stunde kurz vor Aufgang der Sonne und nachdem mit einer Glocke geläutet worden war, von den Schaarwächtern außerhalb des Hauses auf der Straße sich betreffen ließ, in das Gefängniß geworfen und am nächsten Tage an dem Pranger öffentlich ausgestellt wurde. Die Frau nahm bei ihrem lasterhaften Leben auf dieses Gesetz weiter keine Rücksicht, als daß sie besorgt war vor dem Läuten der Glocke in ihr Haus zurückzukehren. Da geschah es nun eines Nachts, daß der alte Ritter erwachte und sein Weib und den Schlüssel des Hauses vermißte. Er sprang erschrocken auf und überzeugte sich bald, daß sein Weib ihn verlassen hatte, denn sie hatte nicht einmal die Thüre des Hauses wieder hinter sich zugeschlossen. Der Ritter verriegelte die Thüre und begab sich nach einem Saale, dessen Fenster über der Thüre lagen. Dort harrte er auf die Ankunft seines Weibes. Es währte auch nicht mehr lange, da kehrte sie zurück und fand zu ihrem Schrecken die Thüre verriegelt. Sie faßte aber alsbald wieder Muth und klopfte an, damit man ihr aufthun sollte. Da schaute der Ritter zu dem Fenster heraus und redete sie an: „Du ehebrecherisches Weib, siehe jetzt habe ich dich endlich mit deinen eigenen Künsten gefangen, nachdem du mich so lange schändlich betrogen hast, aber dein Lohn soll dir werden! Bleibe draußen, bis man die Glocke läutet, damit dich die Schaarwächter in das Gefängniß

Digitized by Google

verfen und du morgen an den Schandpfahl geſtellt wirſt.“ Da begann das Weib zu weinen und zu bitten: „Ach! beſter Mann,“ ſagte ſie: „wie kannſt du ſo übles von mir denken! Wiſſet, daß ich geſtern, als ihr ſchon ſchliefet, zu meiner Mutter gerufen wurde, weil dieſelbe plötzlich erkrankt mit dem Tode ringe, da wollte ich euren ſüßen Schlaf nicht ſtören und eilte unbemerkt zu meiner Mutter, die ich jetzt noch immer todtkrank verlaſſen habe, um zu euch zurückzukehren. Ich bitte euch, ſchließet mir auf um Gottes Willen, ehe die Glocke geläutet wird.“ — „Nein,“ ſagte der Ritter: „du mußt draußen bleiben und mit all den Deinen in Schmach und Schande kommen, denn du biſt ein ſchändliches und lügneriſches Weib.“ Sie ſchrie und weinte und bat ihn flehentlich, daß er ſie nicht in ſolche Schande bringen möchte. Aber der Ritter ſagte: „Es iſt dir beſſer, daß du hier in der Zeit deine Sünden büßeſt, als daß du dort in der Hölle ewige Qual leiden mußt.“ Als ſie nun hörte, daß ihr Flehen vergebens war, ſchrie ſie: „Ehe ich dieſe Schmach erdulde, will ich mich dort in den Brunnen ſtürzen.“ — „Wollte Gott!“ ſagte der Ritter: „daß du ertrunken wäreſt, ehe du die Sünde begangen hätteſt.“ Mit dieſen Worten ſchloß er das Fenſter und trat von demſelben zurück. Darauf hörte er noch wie ſie rief: „Ich befehle Gott meine Seele und habe keinen Wunſch mehr auf Erden, als daß meinem Leichnam ein chriſtliches Begräbniß zu Theil werde!“ Und gleich darauf vernahm er einen dumpfen Schall, als wie wenn ein ſchwerer Gegenſtand in das Waſſer geworfen wird. Das liſtige Weib hatte einen großen Stein emporgehoben und in den Brunnen geworfen; der betrogene Ritter aber meinte nicht anders, als daß ſich ſein Weib in Verzweiflung dahinab geſtürzt habe. Da erwachte plötzlich wieder die Liebe zu ihr in ſeinem Herzen und er eilte unter großen Wehklagen zur Thüre hinaus nach dem Brunnen, um ſie wo möglich noch zu retten. Das Weib aber hatte ſich deſſen wohl verſehen, eilte in das Haus und ſchloß die Thüre hinter ſich zu. Sie ſah lachend zu dem Fenſter hinaus, an welchem vorher ihr Mann geſtanden hatte und freute ſich über ſeine lauten Klagen und über die verzweifelten Gebehrden, mit denen er an dem Brunnen ſtand und nicht wußte, was er thun ſollte. Endlich rief ſie ihm ſpöttiſch zu: „O du gottloſer Mann! Du alter Geck,

Digitized by Google

was schleichest du dich des Nachts von mir fort, um mit andern Weibern zu buhlen?" Als der Ritter die Stimme seines Weibes erkannte, freute er sich in seinem Herzen und rief ihr zu: „Gott sei gepriesen, daß du noch lebst. Es soll alles vergeben und vergessen sein; doch thue mir die Thüre auf und laß mich herein." Da sagte das Weib: „Hast du nicht gehört, wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Du dachtest mich in Schimpf und Schande zu bringen, aber die Schmach soll über dein eigenes Haupt kommen. Nun warte du, bis die Wächter kommen, um dich an den Schandpfahl zu bringen." Der arme Mann sagte: „Ich bin alt und habe von Jugend auf einen ehrlichen Namen gehabt und soll nun mit grauen Haaren unschuldig in Schande gerathen. Ich bitte dich um Gottes Willen, bringe mich nicht um meine Ehre, denn du weißt, daß ich mich niemals vergangen habe." — „Nicht doch," sagte die Frau: „du weißt, es ist besser in dieser Zeitlichkeit zu leiden, als im Fegefeuer zu schmachten. Gedenke daran, was ein weiser Mann gesagt hat: es sind dreierlei Leute, die Gott mißfallen — der Arme, welcher hoffährtig ist, der Reiche, welcher lügt, und der Greis, der ein Narr ist. Du bist der reiche Lügner, denn du hast mir erlogene Dinge nachgesagt; du bist ein greiser Narr, denn du treibst dich des Nachts auf der Straße herum und läßt mich allein in meinem Hause; nun siehe, wie gnädig Gott ist, daß er dich hier büßen läßt, damit du nicht ewig verdammt werdest." Da sagte der Ritter: „Ach, liebe Frau, Gott weiß es, daß ich nicht an dir gesündigt habe, als etwa dadurch, daß ich dir vorhin keinen Glauben schenkte. Gott ist barmherzig, darum erbarme auch du dich meiner und lege mir nicht ärgere Buße auf, als ich zu tragen vermag. Was du verlangst, das will ich thun, aber verschone mich mit diesem Unglück." Da rief das schändliche Weib: „Welcher Teufel hat dich zum Prediger gemacht, ich lasse dich nicht herein, bis du nach den Gesetzen bestraft worden bist." Während sie noch sprach, fing die Glocke zu läuten an und der Ritter bat nun noch dringender als zuvor, ihn hereinzulassen. Aber das böse Weib that es nicht und bald darauf kamen die Wächter. Da rief ihnen das Weib zu: „Ach, ihr guten Wächter, kommet mir zur Hilfe und nehmet diesen Bösewicht, wie es eure Pflicht ist, gefangen. Ihr wißt, ich bin aus einem edlen Geschlecht und

Digitized by Google

meine Aeltern haben mich an diesen alten Ritter verheirathet, welcher mich jede Nacht verläßt und frechen Dirnen nachlauft. Ich habe bisher gescheut, seine Schlechtigkeit zu offenbaren, aber jetzt ist er sein eigner Verräther geworden. Mein Schweigen hat nichts gefruchtet, er ist auf seinen lästerlichen Wegen fortgegangen, darum nehmet ihn jetzt und strafet ihn, wie er es verdient hat." Da nahmen die Wächter den alten Ritter, welcher immer ein ehrbares und tugendhaftes Leben geführt hatte, legten ihn in das Gefängniß und stellten ihn am nächstfolgenden Tage öffentlich am Pranger aus. So kam er durch sein listiges und ruchloses Weib um seine Ehre und gewann nichts als ein mit Schmach beladenes Alter.

„Sehet, mein allergnädigster Herr und Kaiser, so ist es jenem wackern Ritter ergangen und ich sage euch, euer Verlust wird noch größer sein als der seine, wenn ihr um der Reden eines Weibes willen euern Sohn tödten lasset." Da bedachte sich der Kaiser und sagte: „Wahrlich, mein Sohn soll heute nicht sterben;" der weise Lentulus aber dankte ihm für diese Gnade und ging seines Weges.

Wie die Kaiserin ihren Herrn zum drittenmal beredet, indem sie ihm ein Beispiel erzählt: von dem Schatz im Thurme.

Als die Kaiserin vernahm, daß Diocletianus abermals von einem seiner Meister vom Tode errettet worden war, gebehrdete sie sich noch kläglicher, wie zuvor, zerriß ihre Kleider und zerraufte ihr Haar; und als der Kaiser des Abends zu ihr kam und sie zu trösten versuchte, sagte sie zu ihm: „Ach, mein herzliebster Gemahl, wenn ich euch nicht so inbrünstig liebte, würde ich die mir angethane Schmach wohl ertragen, aber die große Liebe, welche ich zu euch hege, die ist es, welche mich so sehr betrübt und traurig macht, denn ich weiß, der Bösewicht wird nicht ruhen, bis er euch um das Leben gebracht hat, mir aber wird er nichts schlimmes zufügen, da ich der Gegenstand seiner schändlichen Liebe bin. Nicht um mich, sondern um euch, mein Herr und Gemahl, ohne welchen das Leben keinen Werth für mich hat, trage ich Sorge. Ach, es hat wohl schon einen Vater gegeben, der sich seinem Sohne zu Liebe das Haupt abschlagen ließ und dem dafür mit Schmach und Schande noch nach seinem Tode gelohnt wurde."

Digitized by Google

Da sagte der Kaiser: „Erzähle mir die Geschichte dieses Mannes;“ und die Kaiserin begann, wie folgt:

Der Kaiser Octavianus, welcher vor Zeiten zu Rom regierte, war so reich an Schätzen, daß er darauf dachte, sie auf eine sichere Weise zu bewahren. Er ließ also einen berühmten und auch wegen seiner Rechtlichkeit allgemein geachteten Baumeister zu sich kommen und befahl ihm, daß er ihm einen starken und festen Thurm bauen sollte, in welchem er seine Schätze aufbewahren könnte. Der Baumeister that, wie ihm befohlen war, und baute einen Thurm, welcher so fest war, daß es schier eine Unmöglichkeit schien, in denselben einzubrechen. Es hatte aber der Baumeister mit großer List, so daß es niemand zu bemerken vermochte, unten am Fuße des Thurmes einen Stein im Mauerwerke angebracht, welcher von dem, der um das

Digitized by Google

Geheimniß wußte, mit Leichtigkeit herausgehoben werden konnte und so einen Zugang zum Innern des Thurmes eröffnete. Der Kaiser Octavianus beſichtigte den Thurm, als er fertig war, entdeckte jenes Geheimniß nicht und ließ, nachdem er den Baumeiſter reichlich belohnt hatte, ſeine Schätze in den Thurm ſchaffen, indem er meinte, daß ſie nirgends ſicherer aufgehoben ſein könnten, als eben hier. Jener Baumeiſter hatte einen Sohn und zwei Töchter, und als jener zu Jahren gekommen war, ſagte er zu ihm: „Mein Sohn, ich wünſche, daß du deine Jugend ſo genießen mögeſt, wie es dein Herz begehrt und wie es dir, als dem Sohne eines wohlhabenden Mannes, wohl zuſteht, denn du ſollſt wiſſen, daß ich mir durch meine Kunſt ein anſehnliches Vermögen erworben habe.“ Dieſe Rede ſeines Vaters nahm ſich der Jüngling beſſer zu Herzen, als geſchehen wäre, wenn ihn ſein Vater zur Enthaltſamkeit und Sparſamkeit ermahnt hätte. Er verſagte ſich keinen Wunſch, und wie es der zügelloſen Jugend wohl zu gehen pflegt, ſo gebar die Befriedigung jedes Wunſches in ſeinem Herzen nur immer neue und ausſchweifendere Begierden. Gänzlich entwöhnt ſeinen Leidenſchaften Zaum und Zügel anzulegen, machte der Jüngling in wenigen Jahren möglich, was ſein Vater nicht vorausgeſehen hatte, er brachte nämlich das ganze Vermögen deſſelben durch und ſtürzte ſich und ihn überdieß noch in ein Meer von Schulden, aus welchem keine Rettung möglich ſchien. Dieß mußte der allzugütige Vater ſich ſelbſt geſtehen, als er eines Tages mit ſeinem Sohne Abrechnung hielt und fand, daß der Ueberreſt ſeines Vermögens bei weitem nicht ausreichte, um die Schulden zu bezahlen, welche ſein Sohn gemacht hatte. Er konnte bei dieſer niederſchlagenden Entdeckung ſeinem Sohne nicht einmal Vorwürfe machen, da derſelbe ja bei ſeinem Thun und Treiben nur dem Rathe ſeines thörichten Vaters gefolgt war. Nach einigem Ueberlegen ſagte der Vater zu dem Sohne: „Ich ſehe keinen andern Rath, mein Sohn, als entweder dieſe Stadt mit allem, was ich noch beſitze, heimlich zu verlaſſen oder etwas zu thun, was allerdings mein Gewiſſen ſchwer belaſten wird, aber uns doch Mittel gewähren kann, uns nicht allein aus dieſer ſchwierigen Lage mit Ehren vor der Welt herauszuziehen, ſondern auch noch ferner ein ähnliches Leben, wie bisher, fortzuſetzen.“ Da ſagte der Sohn:

Digitized by Google

„Und warum wolltest du diesem zweiten Rathe nicht folgen, da es sich hier eben nur um Ehre vor der Welt handelt.“ — „Mein Sohn,“ sagte der Baumeister: „du redest wie ein thörichter Jüngling. Die Zeit wird dich belehren, daß gemeiniglich dasjenige, was zunächst nur unser Gewissen beschwert, am Ende auch vor der Welt uns zu Schanden macht. Da ich jedoch durch meine thörichte Liebe zu dir einmal so weit gekommen bin, daß ich auf die eine oder die andere Art zum Betrüger und Diebe werden muß, so will ich freilich dasjenige thun, was wenigstens den Schein vor den Leuten erretten kann.“ Da es, während sie so mit einander sprachen, bereits Nacht geworden war, so zögerte der Mann nicht mehr mit dem, was er vorhatte, sondern ging mit seinem Sohne sogleich zu dem von ihm erbauten Thurme, zeigte jenem das Geheimniß des beweglichen Steines, stieg selbst in den Thurm und reichte seinem Sohne so viel von den Schätzen heraus, als sie beide nur fortzuschaffen im Stande waren. Als an dem nächstfolgenden Tage der Schatzmeister des Kaisers in den Thurm kam, bemerkte er alsbald, daß eine große Menge Schätze entwendet waren. Wie genau er nun auch den Thurm von Innen und von Außen besichtigte, so konnte er doch keine Spur eines Einbruches entdecken und es blieb ihm nichts zu thun übrig, als dem Kaiser Octavianus unter großen Klagen anzuzeigen, was geschehen war. Der Kaiser gerieth in großen Zorn und sprach: „Was sagst du? ich weiß, der Thurm ist so fest, daß niemand hinein kann, welcher nicht die Schlüssel zu der Thüre desselben hat. Auch sagst du selbst, daß keine Spur eines gewaltsamen Einbruches zn entdecken sei; wohlan, so bleibt nichts übrig, als daß deine Nachlässigkeit oder deine Bosheit an dem Verluste Schuld ist, und ich sage dir, schaffst du nicht binnen vier Wochen den Thäter herbei, so sollst du, treuloser Knecht, eines elenden Todes sterben.“ Mit betrübtem und besorgtem Herzen ging der Schatzmeister von hinnen und überlegte lange vergeblich, auf welche Weise er wohl den Thäter ertappen könnte, wenn er, wie wohl zu erwarten stand, zum zweitenmal käme, um den Schatz des Kaisers zu bestehlen. Endlich fiel ihm ein Mittel ein. Er trug in das Innere des Thurmes eine große Menge Reisig und Stroh und zündete dasselbe an, sodann verschloß er alle Thüren und Fenster des Thurmes sorg-

Digitized by Google

fältig und ging hinaus, um zu sehen, wo wohl der Rauch herausschlüge. Er dachte nämlich: da wo der Rauch herauskommt, muß der Dieb hineingekommen sein. Alsbald bemerkte er auch, daß jener an einer Stelle durch die Fugen der Steine drang und entdeckte auf diese Weise das Geheimniß des beweglichen Steines. Er ging nun wieder in den Thurm und grub unter der Stelle, wo sich der bewegliche Stein befand, ein tiefes Loch in den Boden, setzte einen Kessel hinein und füllte denselben mit Pech und Lehm. Die Schätze, welche der alte Baumeister und sein Sohn entwendet hatten, waren bald verthan, daher sahen sie sich bald wieder veranlaßt, zu dem Schatze des Kaisers ihre Zuflucht zu nehmen. Sie gingen hin, öffneten den beweglichen Stein und dann stieg der Alte durch die Oeffnung in den Thurm. Sogleich fiel er in den Kessel und verwickelte sich hier so in die klebrige Masse, daß er nach langen und angestrengten Versuchen die Hoffnung, sich heraus helfen zu können, aufgeben mußte. Da sagte er zu seinem Sohne: „Mein Sohn, ich bin hier durch List gefangen und kann mich auf keine Weise erretten. Wenn man mich hier erwischt, so bin ich des Todes gewiß und auch du und alle die Meinen müssen jämmerlich umkommen, wo du zu zaghaft bist. um euch zu retten. Thue nach meinem Willen, schlage mir das Haupt ab und entferne dich mit demselben so schnell du kannst, so erleide ich nicht mehr, als was das Schicksal doch einmal über mich beschlossen hat, du und deine Schwestern, ihr werdet aber gerettet sein.“ Der Sohn wollte lange das entsetzliche Werk nicht verrichten, da er aber sah, daß der Morgen graute und sein Vater unrettbar verloren sei, so entschloß er sich endlich, schnitt seinem Vater den Kopf ab, warf denselben hernach in eine tiefe Höhle und begab sich nach Hause. Hier erzählte er seinen Schwestern, was vorgegangen sei und diese erhoben ein großes Wehgeschrei über den kläglichen Tod ihres Vaters. Als es Morgen geworden war, ging der Schatzmeister des Kaisers wie gewöhnlich nach dem Thurme, um zu sehen, ob sich der Dieb gefangen habe. Da sah er denn mit nicht geringem Entsetzen, daß ein Mensch ohne Kopf in dem Kessel steckte. Er eilte sogleich zu dem Kaiser und erzählte diesem die seltsame Begebenheit. Dieser sagte, nachdem er sich von seiner Verwunderung erholt hatte: „Wohlan, laß nunmehr den

Digitized by Google

Leichnam an den Schweif eines Rosses binden und denselben so durch alle Straßen der Stadt schleifen. Du selbst folge mit den Häschern, und wo ihr in einem Hause beim Vorüberschleifen der Leiche Wehgeschrei höret, da dringet ein, ergreifet Alle, die ihr findet und tödtet sie, denn es ist gewiß, daß die, welche ihr so ergreift, die Angehörigen und Mitschuldigen des Räubers sind." Der Schatzmeister kam diesem Befehle nach. Als nun der Körper des Baumeisters vor dessen Hause vorbei geführt wurde, da begannen die Töchter desselben, als sie ihres Vaters entstellten Leichnam erblickten, ein klägliches Geschrei. Ihr Bruder versuchte vergebens, sie zur Ruhe zu bringen, als ihm aber alles Zureden nichts half, so nahm er, um jeder Entdeckung vorzubeugen, sein Schwert und verwundete sich mit demselben in ein Bein, so daß dasselbe stark blutete. Als nun der Schatzmeister mit den Häschern in das Haus drang, aus welchem das Wehgeschrei erscholl, und nach der Ursache fragte, weßwegen man solche Klage erhoben, da sagte der Jüngling zu ihnen: „Sehet her, lieben Freunde, ich habe mich da gefährlich in einen Schenkel verwundet, die thörichten Dirnen nun, anstatt nach einem Wundarzte zu laufen, schreien und klagen über den Anblick des Blutes." Die Häscher sahen die klaffende Wunde, glaubten den Worten des listigen Betrügers und gingen weiter. So kehrten sie unverrichteter Sache zum Kaiser zurück. Da befahl der Kaiser, den Leichnam an den Galgen zu henken und eine starke Wache dazu zu stellen, welche jeden fassen sollte, der es versuchen würde, den Leichnam zu entwenden. Der Sohn, welcher seinen Vater ermordet hatte, war froh der drohenden Gefahr durch seine List entronnen zu sein und dachte nicht daran, den Leichnam seines Vaters von dem schmachvollen Orte zu entfernen, an welchen man ihn gebracht hatte. Aber seine Schwestern nahmen sich die Schmach, die ihrem ermordeten Vater angethan wurde, mehr zu Herzen; trotz den Bitten, Befehlen und Warnungen ihres Bruders weinten und jammerten sie Tag und Nacht und drangen in ihn, den Leichnam vom Galgen hinweg zu schaffen, ja sie drohten ihm endlich, ihn selbst dem Kaiser anzeigen zu wollen, wenn er nicht ihren Willen erfüllte. Da mußte er wohl auf neue List sinnen, um, ohne sich zu verrathen, in Besitz des Leichnams zu gelangen. Er kleidete sich also in das Gewand eines

Digitized by Google

Eſeltreibers, belud mehre Eſel mit Schläuchen, die er mit ſtarkem Weine füllte, und trieb dann auf der Straße, welche an dem Galgen vorüberführte, ſeine Thiere hin. Nun hatte er aber den einen Schlauch ſo eingerichtet, daß ſich ein Riß in ihm mit Leichtigkeit öffnen ließ, und als er in die Nähe des Galgens kam, machte er, daß der Wein auslief. Dabei erhob er ein großes Geſchrei und rief die Wache an, ihm zu Hilfe zu kommen. Die Kriegsleute, als ſie ſahen, mit welcher Flüſſigkeit der ſchadhafte Schlauch gefüllt war, ließen ſich auch nicht lange nöthigen herbei zu kommen; aber ſtatt dem Schaden abzuhelfen, machten ſie ſich denſelben zu nutze und fingen den auslaufenden Wein mit Händen und Hüten auf. Anfangs ſtellte ſich der als Eſeltreiber verkleidete Jüngling ſehr unwillig über dieſe Beſchädigung, bald aber ließ er ſich beſänftigen und gab den Inhalt des Schlauchs, welcher doch einmal nicht zu retten war, preis, indem er ſelbſt mit zu trinken begann. Er ſtellte ſich darauf, als wenn ihm das feurige Getränk zu Kopfe geſtiegen ſei, umarmte die Kriegsleute und holte, als der zerriſſene Schlauch leer war, einen zweiten herbei, um ihn mit ſeinen neuen Freunden zu leeren. Dieſe freuten ſich über die Dummheit des Eſeltreibers und meinten recht liſtig zu ſein, wenn ſie ihn beredeten, nachdem auch der zweite Schlauch leer war, auch noch einen dritten herzugeben. Darüber wurden ſie aber ſelbſt betrunken und ſanken endlich, ihrer Sinne nicht mehr mächtig, zum Schlaf hin. Der liſtige Jüngling, welcher bisher der betrunkenſte und ſinnloſeſte von allen geſchienen hatte, ward gar ſchnell nüchtern, als er ſah, daß auch kein einziger von den Wächtern die Augen mehr offen hatte. Er ging eilig hin, löſte den Leichnam vom Galgen, lud ihn auf eines ſeiner Thiere und trabte mit denſelben nach der Stadt zurück, wo er den todten Körper in dieſelbe Grube warf, in welche er vorher den Kopf ſeines Vaters geworfen hatte. Als man dem Kaiſer die Nachricht hinterbrachte, daß der Leichnam des Schatzräubers vom Galgen geſtohlen worden ſei, ließ er in ſeinem Zorne die pflichtvergeſſenen Wächter an den Galgen henken. Er war nun aber noch viel begieriger als zuvor geworden den liſtigen Genoſſen des Getödteten heraus zu bekommen und dachte darauf, wie er ihn überliſten könnte. Daher ließ er öffentlich ausrufen, daß er ſeine einzige Tochter demjenigen zum Weibe geben wolle.

Digitized by Google

der nach dem Urtheile derselben die kühnste und listigste That begangen hätte und Jedermann, welcher sich um die kaiserliche Jungfrau bewerben wollte, sollte innerhalb einer gewissen Zeit zu ihr in den Palast kommen und ihr sagen, welche That seines Lebens die listigste und welche die kühnste gewesen sei. Als der Sohn des Baumeisters den Ausruf vernahm, bedachte er sich nicht lange, unter den Bewerbern um die überaus schöne Prinzessin aufzutreten. Zuvor aber ließ er sich in die Grube hinab, in welche er den Leichnam seines Vaters geworfen hatte, und schnitt von demselben einen Arm los. Nachdem er hierauf den todten Arm in den rechten Aermel seines Gewandes geschoben, den eigenen Arm aber unter dem Kleide verborgen hatte, ging er zur Prinzessin und erzählte ihr, wie er seinem Vater im Thurme den Kopf abgeschnitten und den Leichnam desselben vom Galgen geholt habe. Die Prinzessin, welche von ihrem Vater unterrichtet und angewiesen war, was sie thun sollte, faßte sogleich nach seiner rechten Hand und rief um Hilfe. Ehe aber noch die Wache, welche zu diesem Zwecke in einem Nebengemache aufgestellt war, herbei kam, entsprang der Jüngling, indem er den vom Leichnam abgeschnittenen Arm in den Händen der in Schreck zurücktaumelnden Prinzessin zurückließ. Der Kaiser, welcher mit der Wache hereintrat, bewunderte die seltene List des entsprungenen Jünglings und gab allen Haß gegen denselben auf. Er ließ sogleich bekannt machen, daß dem Jüngling, welcher alle jene Thaten vollbracht hätte, nicht nur alles vergeben sein sollte, sondern daß er ihn auch zu seinem Eidam machen wollte, was alles ihm durch sein kaiserliches Wort zugesichert wurde. Da ging der Jüngling hin zum Kaiser und bekam zum Lohne seiner eben so listigen als schändlichen Thaten mit der Tochter des Kaisers Ehren und Reichthümer.

Nachdem die Kaiserin diese Geschichte beendet hatte, fuhr sie also fort: „Sehet mein kaiserlicher Herr und Gemahl, wie abscheulich dieser Jüngling an seinem Vater gehandelt hat. Nicht genug, daß er ihn durch seine Verschwendung in Armuth und zum Verbrechen gebracht hat, daß er ihm das Haupt abgeschnitten, um nur selbst der Gerechtigkeit zu entgehen, so hat er auch nicht einmal seinem Leichnam die gebührende Ehre erwiesen. Er hätte ihn an dem Galgen vermodern lassen, wenn ihn nicht seine Schwestern gezwungen

Digitized by Google

hätten, ihn von dieſem Orte der Schmach hinweg zu nehmen; dann aber warf er ihn wie ein todtes Vieh in eine Grube, anſtatt ihn zu beerdigen, ja er verſtümmelte noch muthwillig den Leichnam ſeines Erzeugers und gelangte durch alle dieſe Schändlichkeiten zu Anſehn, Gewalt und Reichthum. Soll es auch euch gehen wie dieſem Vater mit dieſem Sohne? Wollet ihr euch von eurem Sohne um Gut und Leben bringen laſſen, wollet ihr dulden, daß euch Schmach durch denſelben angethan werde, nur damit er ſeine zügelloſen Begierden ſättige und zu Macht und Anſehn gelange?" — „Nein", ſagte der Kaiſer: „das ſoll nimmer geſchehen und morgenden Tages ſoll der Böſewicht ſeinen Lohn empfangen.

Wie Diocletianus zum dritten Male zum Tode ausgeführt wird und ihn ein dritter Meiſter Cato durch ein Beiſpiel am Leben erhält: von der Elſter.

Digitized by Google

Auf Befehl des Kaisers wurde Diocletian abermals zur Hinrichtung geführt. Das Volk, welches ihn sah, klagte und schrie: „Sehet, der einzige Sohn des Kaisers muß eines schmählichen Todes sterben!“ Unterweges begegnete dem Jüngling sein dritter Meister, Cato genannt. Diocletian neigte sein Haupt gegen denselben und sah ihn bittend an, als wollte er sagen: „Vergiß nicht, was du mir versprochen hast und friste mir an diesem Tage mein Leben.“ Der Meister trat heran und sagte zu den Knechten, welche den gebundenen Jüngling führten: „Eilet nicht mit der Hinrichtung, denn ich hoffe, es soll mir gelingen, dem Kaiser das Herz zu wenden.“ Hierauf ritt er an den Hof, trat vor den Kaiser und fiel vor ihm auf die Kniee. Der Kaiser sah ihn zornig an und sagte: „Was willst du, du Bösewicht?“ Da sagte der Meister: „O ihr Götter, womit habe ich die Ungnade meines Herrn verdient? Ich hoffte wohl eher großen Lohn für meine getreuen Dienste zu empfangen.“ Der Kaiser erwiderte: „Wie du gedient hast, soll dir auch gelohnt werden: du sollst des allerschmählichsten Todes sterben! Ich habe dir und deinen Gesellen meinen einzigen Sohn übergeben, damit ihr ihn wohlredend machen und zur Tugend erziehen solltet; aber ihr habet mir ihn zurückgegeben an Leib und Seele verderbt. Seine Zunge ist stumm und sein Herz von schändlichen Begierden vergiftet, so daß er meine Gemahlin in Schande zu bringen versucht hat: darum muß er sterben und ihr alle mit ihm.“ Darauf sagte der Meister: „Ihr saget, mein kaiserlicher Herr, daß euer Sohn stumm sei? Gott, welcher die Tauben hörend und die Stummen redend macht, weiß, ob dem also ist! Wir haben ihn nicht anders gekannt, denn als einen wohlredenden und tugendhaften Jüngling. Ach, durch das Weib ist alle Sünde in die Welt gekommen; das vergesset nicht, mein Herr und Kaiser, und gedenket daran, daß auch eure hohe Gemahlin doch nur eine Tochter Evas ist. Tödtet ihr um eines Weibes willen euren Sohn, so wird ein Tag kommen, wo ihr die Lüge entdecket und euren Sohn nicht minder schmerzlich beklagen werdet, wie jener seine Elster, die er im Wahne getödtet um eines schändlichen Weibes willen.“ Der Kaiser fragte: „Was meinst du mit der Elster?“ und der Meister sagte dagegen: „Ich will es euch sagen, aber ihr müsset sogleich euren

Digitized by Google

Sohn in das Gefängniß zurückführen lassen und ihm das Leben fristen, bis ich ausgeredet habe." Da befahl der Kaiser, seinen Sohn vom Richtplatze zurück zu bringen. Der Meister aber hub an und erzählte dieses Beispiel:

In einer ansehnlichen Stadt war ein reicher Bürger, welcher eine Elster hatte, die er sehr hoch und werth hielt. Er hatte ihr mit vieler Mühe sprechen gelehrt und sie gewöhnet, ihm alles wieder zu sagen, was sie sah und hörte. Derselbe Bürger hatte ein schönes junges Weib geheirathet, welche ihn aber nicht aufrichtig liebte, weil er als ein schon ältlicher und schwacher Mann ihren sinnlichen Begierden nicht Genüge thun konnte. Das Weib trachtete daher nach einem jugendlichen Liebhaber und es fiel ihr nicht schwer, einen solchen zu finden. So oft nun ihr Mann in Geschäften verreist war, welches häufig geschah, ließ sie ihren Buhlen durch ihre Magd, welche mit ihr einverstanden war, zu sich bescheiden und erlustigte sich mit ihm. Die Elster aber berichtete getreulich ihrem Herrn alles, was das ungetreue Weib that. Da strafte der Bürger seine Frau mit harten Worten und glaubte ihr nicht, wie sehr sie ihm auch ihre Unschuld versicherte; das Weib aber wußte den Mann zuletzt durch Schmähen und Schelten zur Ruhe zu bringen. Hierauf geschah es, daß der Bürger wieder einmal über Land mußte, und kaum war er fort, so schickte sein schändliches Weib zu ihrem Buhlen und ließ ihn einladen, die nächste Nacht mit ihr zuzubringen. Als es Abend geworden war, kam er, und die Elster, welche an der Wand des Hauses unter einem Ueberdache in ihrem Käfig saß, sah ihn zwar nicht wegen der Dunkelheit, hörte aber seine Stimme und wie ihn die Frau willkommen hieß. Die Elster rief: „O du Bösewicht, welche schändliche Untreue begehst du an meinem Herrn? Wenn er heimkommt, will ich ihm Alles offenbaren!" Der junge Mensch erschrak bei diesen Worten nicht wenig und sagte zu dem Weibe: „Ach, wir sind verrathen! Die Elster bringt uns in Spott und Schande." Das ehebrecherische Weib dagegen tröstete ihn und sprach: „Fürchte dich nicht, mein lieber Freund, wir wollen uns schon rächen an dem schändlichen Thiere." Hierauf führte sie jenen in ihre Kammer und brachte die Nacht in wollüstiger Freude mit ihm zu. Ehe aber der Tag noch anbrach, stand das Weib auf und rief ihre Magd.

Digitized by Google

daß sie ihr helfen sollte Rache an der Elster zu nehmen. Sie nahmen eine Leiter, stiegen auf das Dach und brachen in dasselbe, da wo die Elster unter dem Dache hing, ein Loch. Darauf schütteten sie wohl eine Stunde lang ohne Aufhören Wasser mit Sand und Steinchen vermengt auf die arme Elster hinab, so daß daß diese bald den Tod davon gehabt hätte. Nachdem das arglistige Weib dieß vollbracht hatte, kehrte sie in die Kammer zu ihrem Buhlen zurück und als der Tag anbrach, ließ sie denselben zur Hinterthüre hinaus. Gegen Mittag kehrte der Bürger nach glücklich vollbrachter Reise wieder nach Hause zurück, ging zu der Elster und fragte sie, wie es während seiner Abwesenheit ergangen sei. „Ach", erwiderte die Elster: „du hast ein schlechtes, ungetreues Weib, welches die ganze Nacht mit ihrem Buhlen zugebracht hat, obgleich ich sie gewarnet, daß ich dir alles hinterbringen wollte. Mir aber ist es diese Nacht sehr schlecht gegangen, es war ein so fürchterliches Regen- und Hagelwetter, daß es mich fast getödtet hätte." Das ungetreue Weib hatte diese Worte der Elster mit angehört, darum sagte sie zu ihrem Manne: „Willst du dem schändlichen, verlogenen Thiere abermals Glauben schenken? Aber dieß Mal kannst du sie in ihren eigenen Lügen fangen, denn sie sagt, es habe geregnet und gehagelt und es ist doch die ganze Nacht das schönste und heiterste Wetter gewesen." Der Bürger sagte fürerst kein Wort, sondern ging zu einem Nachbar und fragte ihn, ob es etwa die vergangene Nacht ein Unwetter gegeben habe? Der Nachbar sagte: „Nein, ich bin schier die ganze Nacht aufgewesen und es ist kein Wölkchen am Himmel zu sehen gewesen." Da ging der Bürger wieder in sein Haus und sagte zu seiner Frau: „Du hast wahr geredet." — „Da siehst du," sagte die Frau: „wie die Elster dich belügt und nur darauf sinnt, uns in Zwiespalt zu bringen; sie hat es dahin gebracht, daß die ganze Stadt übel von mir spricht." Da ging der Bürger ganz zornig zu der Elster und sagte zu ihr: „Du schändliches Thier, habe ich dich nicht alle Tage mit meinen Händen gefüttert, warum unterstehst du dich, mich zu belügen und Zwiespalt zwischen mir und meinem Weibe zu stiften?" Die Elster antwortete: „Ich habe die Wahrheit gesagt und nichts geredet, als was ich gehört und gesehen habe." — „Was," sagte der Bürger: ‚Hast du nicht gesagt, es habe diese Nacht gewittert, da doch schönes

Digitized by Google

Wetter gewesen ist? Aber es soll dies deine letzte Lüge gewesen sein, und du sollst nicht wieder mein Weib bei mir verläumden.“ Damit ergriff er die Elster und riß ihr den Kopf ab. Da freute sich sein sündhaftes Weib und sagte: „Lieber Mann, du hast recht gethan, nun werden wir in aufrichtiger Liebe und ungetrübter Ruhe mit einander leben.“ Indem sah aber der Bürger zufällig über sich und sah das Loch im Dache, bemerkte auch die Leiter, welche noch angelehnt war. Er wunderte sich, was das zu bedeuten habe, stieg hinauf und fand oben den Kübel mit Wasser und Sand, aus welchem die Frau und die Magd die Elster überschüttet hatten, so daß diese gemeint, es wäre Hagel und Regen. Da sah er zu spät ein, daß er der Elster Unrecht gethan und daß sein Weib ihn betrogen habe. Er beklagte das treue Thier, das ihm allezeit die Wahrheit gesagt hatte, verkaufte alle seine Güter und zog mit dem daraus gelösten Gelde in das gelobte Land, aus welchem er nicht wieder heimkehrte. Das schändliche Weib starb in Kummer und Elend.

Als der Kaiser Pontianus dieses Beispiel gehört hatte, rief er: „O, über das schändliche, ungetreue Weib, die ihren Mann mit ihrer Arglist um das Liebste gebracht hat, was er besessen. Wahrlich, mich jammert das arme Thier, was um seiner Treue willen sterben mußte; aber warum hat der leichtgläubige Mann auch so schnell in seinem Zorne gehandelt. Nein, mir soll nicht ein Gleiches geschehen, ich will nicht mein Liebstes, meinen einzigen Sohn, um der Rede eines Weibes willen, voreilig tödten. Holet ihn zurück von dem Richtplatze, er soll an diesem Tage nicht sterben.“

Wie die Kaiserin ihren Herrn zum vierten Male beredet, indem sie ihm ein Beispiel erzählt: von den weisen Meistern, die ihren Herrn und Kaiser bezaubert hatten.

Die Kaiserin erfuhr alsbald, daß es abermals einem der sieben weisen Meister gelungen sei, das Herz des Kaisers zu erweichen und den Jüngling Dioclétian beim Leben zu erhalten. Darum stellte sie sich sehr kläglich und sagte zu ihrem Herrn, als er des Abends zu ihr kam: „Wehe euch und mir, denn ihr stürzet euch ins Verderben und mich in Schande! Die schändlichen Bösewichter, die sieben

Digitized by Google

weiſen Meiſter, haben euer Herz bezaubert, daß es die Wahrheit nicht ſieht und die Gerechtigkeit meidet, und binnen Kurzem werden ſie euch um das Leben bringen, wie ſie euch ſchon um das Licht eures Verſtandes gebracht haben. Höret, wie es einem eurer Vorfahren auf dem kaiſerlichen Stuhle zu Rom ergangen iſt und erkennet daraus euer Schickſal.“

Es waren einſt ſieben weiſe Meiſter zu Rom, welche, gleich den jetzigen, das ganze Reich regierten, ſo daß der Kaiſer nichts vornahm ohne ihren Rath und ihre Zuſtimmung. Dadurch wurden ſie ſo übermüthig, daß ſie beſchloſſen, den Kaiſer für immer unfähig zu machen, die Regierung ſeines Reiches ſelbſt zu übernehmen und ſich ihres Einfluſſes zu entäußern. Sie legten alſo einen ſtarken Zauber, welcher nur mit ihren aller Leben enden konnte und

Digitized by Google

durch welchen sie bewirkten, daß der Kaiser wohl in seinem Palast alles, was um ihn vorging, klar und deutlich sah, sobald er aber seinen Palast verließ, mit völliger Blindheit geschlagen war. Hernach, als die sieben Meister den Kaiser solchergestalt in ihre Gewalt gebracht hatten, ließen sie öffentlich bekannt machen: wer einen Traum habe, der solle zu ihnen kommen mit einer Gabe Goldes, so wollten sie ihm den Traum auslegen. Auf solche Art gewannen sie größern Reichthum als der Kaiser selbst besaß. Eines Tages saß der Kaiser bei seiner Gemahlin, da ward er ganz traurig und fing an zu seufzen und zu weinen. Die Kaiserin sprach: „Lieber Herr, sagt mir, warum ihr traurig seid und so heftig weinet?" Er sprach: „Frau, du sollst wissen, daß ich ein großes Gebrechen habe, denn so lang ich in meinem Palaste bin, sehe ich alles um mich her aufs beste; aber sobald ich hinaus komme, so bin ich blind." Da sagte die Kaiserin: „Mein Herr und Kaiser, folget meinem Rath, es gereut euch nimmer! Ihr habt sieben weise Meister, die sich gar weise dünken und mit ihrer Weisheit euch und das ganze Reich regieren; durch diese möget ihr euch eures Gebrechens wohl entledigen, und zugleich wird man erkennen, ob die Meister Schuld an diesem Unglücke sind oder nicht. Findet es sich, daß sie schuldig sind, so haben sie einen schändlichen Tod wohl verdient. Darum schicket nach ihnen, leget ihnen euer Gebrechen vor und gebietet ihnen bei ihrem Leben, daß sie euch von demselben befreien; dann wird euer Gesicht wohl wieder kommen." Da beschloß der Kaiser, dem Rathe seiner Gemahlin zu folgen, ließ die sieben Meister zu sich rufen und sprach zu ihnen: „Meine lieben Freunde, die Ursache, warum ich nach euch gesandt habe, ist euch Allen wohl bekannt. So lange ich in dem Palaste bin, sehe ich alles um mich her; wenn ich aber hinaus komme, so bin ich blind. Darum erwäget unter euch mit eurer Weisheit, wie ich mein Gesicht außerhalb des Palastes wieder gewinne. Könnet ihr das bewirken, so will ich euch reich begaben. Könnet ihr es aber nicht, so müsset ihr allesammt sterben." Da erschraken sie und sprachen: „Gnädiger Herr und Kaiser, ihr begehret eine schwere Sache von uns; jedoch weil es euer Wille ist, so bitten wir um die Gnade, daß ihr uns zehn Tage Frist gönnet, und am zehnten Tage wollen wir wieder kommen und

Digitized by Google

euch Bescheid geben.“ Der Kaiser sprach: „Das soll euch gewährt sein.“ Darauf gingen die Meister zu Rath, was sie thun sollten, daß der Kaiser wieder sehend würde außerhalb seines Palastes. Sie konnten aber keinen Rath finden, wurden sehr betrübt und sprachen Einer zu dem Andern: „Können wir den Kaiser nicht sehend machen, so müssen wir allesammt darum sterben.“ Also fuhren sie hin und her durch die Lande, und suchten, ob sie Jemand fänden, der ihnen rathen könnte. Da fügte es sich, daß sie durch eine Stadt fuhren, wo sie mitten auf dem Markte viele Kinder mit einander spielen sahen. Indem kam ein Mann zu den Meistern mit einem reichen Geschenke und sprach: „Ihr lieben und würdigen Meister, ich habe einen Traum gehabt, den wünschte ich von euch gedeutet zu haben. Ich will euch auch ein Geschenk geben, wie ihr es zu empfangen gewohnt seid.“ Diese Rede hörte eines von den auf dem Markte spielenden Kindern, das wendete sich um und sprach zu dem Manne: „Gieb ihnen dein Geschenk nicht, sondern sage mir den Traum, ich will dir ihn umsonst auslegen.“ Da sprach der Mann: „Ich habe im Schlafe gesehen, daß mitten in meinem Baumgarten ein Brunnen entsprang und von dem Brunnen gingen so viele Bächlein aus, daß der ganze Baumgarten mit Wasser übergossen ward.“ Da sprach das Kind: „Geh hin in deinen Garten, nimm einen Spaten und grabe auf der Stelle, wo du im Traum den Brunnen entspringen sahst, so wirst du einen köstlichen Schatz finden, der dich mit allen den Deinen für immer aller Sorgen entledigt.“ Der Mann lief eilends heim, ging in den Garten und fand den Schatz, wie das Kind gesagt hatte. Alsbald kehrte er fröhlich zu dem Knaben zurück und bot ihm zwei Mark Goldes zum Lohne. Aber der Knabe wollte es nicht nehmen, sondern sprach: „Behalte dein Gold und bitte Gott für mich.“ Das Alles sahen die Meister mit an, und als sie das Kind den Traum so weislich auslegen hörten, sprachen sie zu ihm: „Liebes Kind, sag an, wie heißest du?“ Es sprach: „Ich heiße Martin.“ Da sprachen sie: „Wir sehen, daß große Weisheit in dir ist und wollten dir gern einen Fall vorlegen. Könntest du uns darin rathen, so sollte es dich nicht gereuen.“ Das Kind sprach: „Fraget mich, was ihr wollt, ich will es mit Hilfe Gottes beantworten.“ Da sagte einer von den Meistern: „Wisse, der

Digitized by Google

Kaiser hat ein Gebrechen an sich: so lange er in seinem Palaste ist, so sieht er Alles um sich her, wenn er aber hinaus kommt, es sei zu Roß oder zu Fuß, so ist er blind. Kannst du uns die Ursache von diesem Gebrechen sagen und Rath geben, wie ihm abzuhelfen ist, so wirst du Lohn und große Ehre von dem Kaiser empfangen." Das Kind sprach: „Was ihr von mir verlangt, das kann ich wohl und Rath zur Hilfe geben." Da sprachen die Meister zu dem Kinde: „So gehe mit uns zu dem Kaiser, hilf ihm und empfange den Lohn aus seinen Händen." Das Kind sprach: „Ich bin bereit, mit euch zu gehen." — Da führten die Meister den Knaben vor den Kaiser und sprachen: „Herr, wir bringen euch ein Kind, das mit hoher Weisheit begabt ist, daß es ihm wohl gelingen mag, euch gesund und sehend zu machen." Der Kaiser sprach: „Gute Meister, stehet ihr mir dafür ein, daß mir durch dieses Kind kein Schade geschieht, wenn ich ihm folge?" Sie sprachen: „Ja wohl, Herr, denn wir haben seine Kunst und Weisheit erkannt." Da wandte sich der Kaiser zu dem Knaben und sprach: „Sag an, getraust du dich, mir zu helfen und kannst du mir die Ursache meiner Blindheit sagen?" Da antwortete der Knabe: „Herr, gehet mit mir in eure Schlafkammer, da sollt ihr seltsame Dinge erfahren und sehen, wie euch zu helfen ist." Der Kaiser führte den Knaben in seine Kammer. Da befahl derselbe den Knechten, die Bettstatt des Kaisers auf die Seite zu rücken. Als dies geschah, sah man unter der Bettstatt einen Brunnen mit sieben wallenden Quellen. Der Knabe sagte: „Herr Kaiser, so lange der Brunnen mit seinen sieben Quellen unter der Bettstatt ist, werdet ihr euer Gesicht außerhalb des Palastes nicht wieder gewinnen." Als der Kaiser den Brunnen sah, wunderte er sich und sagte zu dem Knaben: „Mein Sohn, wie ist dieser Brunnen hieher gekommen, und wie mag man ihn hinwegschaffen?" Der Knabe sprach: „Dafür giebt es nur Ein Mittel. Sehet und wisset, wie dieser Brunnen sieben Quellen hat, so gleichen ihm die sieben weisen Meister, die mich zu euch geführt haben. Diese sieben Meister haben es mit Bosheit und Zauberei zuwege gebracht, daß ihr außerhalb des Schlosses geblendet seid, damit sie ungestört das Reich regieren und Schätze gewinnen können. Nun aber können sie, was sie gethan, selber nicht mehr ändern noch

Digitized by Google

vertreiben. Darum folgt meinem Rath und laßt einem der Meister das Haupt abschlagen, so versiegt eine Ader des Brunnens; alsdann dem Andern, darauf dem dritten und so thut ihnen Allen nach einander, bis sie alle enthauptet sind und darnach wird auch der Brunnen mit seinen sieben Quellen vergangen sein.“ Alsbald ließ der Kaiser die Meister alle gefangen nehmen, und Einen nach dem Andern enthaupten. Als das geschah, da verging eine Ader nach der andern, bis der Brunnen ganz verschwunden war. Da sprach der Knabe zu dem Kaiser: „Herr, nun lasset uns aus dem Palaste gehen, unser Heil zu versuchen.“ Das that der Kaiser. Er ritt mit dem Knaben allenthalben umher und überzeugte sich, daß er sein Gesicht wieder hatte. Darüber war er hoch erfreut und half den Knaben zu großen Ehren und Gütern.

Als die Gemahlin des Kaisers auf solche Art ihre Geschichte zu Ende geführt hatte, wandte sie sich zu ihrem Herrn und sprach: „Mein Herr und Gemahl, habt ihr verstanden, was ich euch gesagt habe?“ — Er antwortete: „Ja wohl, und ich meine, du hast mir ein gutes Beispiel gesagt.“ — Da sprach sie wieder: „Herr, in gleicher Weise möchten die sieben Meister euch blenden mit gleisenden Worten, damit euer Sohn über euch herrsche. Denn der Brunnen bedeutet euern Sohn, von welchem sieben Adern aufquellen und jede Ader des Brunnens bezeichnet einen der sieben Meister eures Sohnes. Darum könnet ihr euern Sohn, der euch nach Ehre und Leben trachtet, nicht verderben, bevor nicht die sieben Meister vertilgt werden. Darum wollet ihr ferner euer Reich in Ehren regieren, so lasset diese sieben Meister einen nach dem andern an den Galgen henken, damit sie euch nicht ferner mit ihrer Arglist bethören, und zuletzt übet Gerechtigkeit an eurem Sohne.“

Wie Diocletianus zum vierten Male zum Tode ausgeführt wird und ihn sein vierter Meister Waldach durch ein Beispiel am Leben erhält: von der Frau eines Ritters, die einen Pfaffen lieb haben wollte.

Am nächsten Morgen gebot der Kaiser abermals seinen Sohn an den Galgen zu henken. Die Diener gehorchten dem Gebote des Kaisers und führten den Jüngling zu der Richtstätte. Aber das Volk er-

Digitized by Google

hob wieder große Wehklage und bejammerte das unſchuldige Sterben des Kaiſerſohnes. Da begegnete dem Jüngling ſein vierter Meiſter,

mit Namen Waldach, und der Sohn des Kaiſers neigte ſein Haupt gegen ihn, als ob er ihn um Hilfe bäte, und das Volk rief: „O du guter und würdiger Meiſter, hilf deinem Zögling und wende dieſe unbillige Schmach von ihm ab!“ — Da befahl der Meiſter den Knechten auf ihn zu warten, eilte zu dem Kaiſer, kniete nieder und grüßte ihn demüthiglich. Da ſprach der Kaiſer: „Ruchloſer Greis, nimmer werde dir wohl! Ich übergab dir und deinen Geſellen meinen Sohn wohlredend, und nun iſt er ſtumm, und was noch ſchlimmer iſt, er wollte mein Weib verführen: darum ſoll er ſterben und ihr Alle mit ihm!“ — Der Meiſter ſprach: „Wie habe ich ſolchen ungnädigen Empfang von euch verdient? Weßhalb euer Sohn nicht redet, das iſt Gott wohl kund, dem nichts verborgen iſt. Ich ſage euch aber, daß er euch in kurzer Zeit wohlgefallen wird mit ſeiner Rede. Und was

Digitized by Google

ihr sprecht, daß er euer Weib verführen wollte, das ist nicht glaublich, denn Diocletianus hat sich allezeit als ein unschuldiger Jüngling bezeigt und das Verbrechen, das ihm nachgesagt wird, ist mit nichts erwiesen. Tödtet ihr euern Sohn um eures Weibes Rede willen, so geschieht euch ohne Zweifel, wie jenem Ritter mit seinem Weibe, die ihn um sein Liebstes brachte, um zu sehen, wie weit sie ihren Uebermuth treiben dürfe. Aber der Ritter handelte klüger als ihr und sollte euch billig zum Beispiel dienen." — Der Kaiser fragte: „Wie handelte der Ritter?" — Da sprach der Meister: „Laßt euern Sohn zurückbringen, so will ich es euch sagen!" — Da ließ der Kaiser seinen Sohn zurückführen und wieder in das Gefängniß bringen. Als das geschehen war, hub der Meister an und sprach wie folgt:

Zu Rom war ein alter ehrenwerther Ritter, der war lange Zeit ohne Hausfrau gewesen. Zuletzt kamen seine Freunde zu ihm, und riethen ihm, daß er ein Weib nähme. Das versprach er ihnen zu thun, nachdem sie lange in ihn gedrungen, ehe er seinen Willen dazu gab. Nun fanden sie die Tochter eines vornehmen Römers, die war jung und schön, und da sie der Ritter sah, ward er ihr hold und gewann sie über Alles lieb. Als sie aber drei Jahre lang bei ihm gewesen und ihre Ehe unfruchtbar geblieben war, da ward sie ungeduldig und mißmuthig. Nun fügte es sich einstmals, daß die junge Frau zur Kirche ging, und ihr ihre Mutter begegnete. Diese sagte zu ihr: „Sage mir, liebe Tochter, wie behagt dir das eheliche Leben und wie gefällt dir dein Mann?" Da antwortete ihr die Tochter und sprach: „Sehr übel, liebe Mutter, behagt mir dieses Leben, denn ihr habt mir einen alten Mann gegeben, ich wollte, ihr hättet mich lieber begraben. Ich habe keine Lust mit ihm in meinem jungen Leben und ich sage euch, Mutter, ich kann es nicht länger ertragen, ich muß auf einen Andern denken." Da sprach die Mutter: „Das sei ferne von dir, mein Kind, daß du dich auf solche Wege begebest; dein Vater und ich sind so lange Jahre beisammen gewesen, und ich habe nie an solche Thorheit gedacht." Die Tochter sprach: „Das war kein Wunder, denn ihr waret beide zusammen jung und hattet Lust, Freud und Wonne von einander. So ist es aber nicht mit meinem Manne, denn der ist alt und kalt, darum will ich einen

Digitized by Google

Andern haben.“ Da sprach die Mutter erschrockenen Herzens: „Liebe Tochter, alter Leute Zorn ist gar grimmig. Bedenke, daß dein Mann in Rom ein gewaltiger Herr ist, der dich und uns in großen Ehren halten mag. Oder sage mir, wen wolltest du lieb haben?“ Da sprach die Tochter: „Liebe Mutter, es soll ein Pfaffe sein, den ich allezeit gern sehe.“ Die Mutter sprach: „Nun sage mir, liebe Tochter, warum willst du einen Pfaffen lieben und nicht einen Andern? Wäre es nicht besser und geringere Sünde, du nähmest einen Ritter oder sonst einen ledigen Mann?“— „Nein,“ sprach die Tochter: „und ich weiß auch warum. Nehme ich einen Ritter oder einen edeln Knecht, deren Liebe währt kurze Zeit, und sie wissen auch nicht zu schweigen, und wenn sie uns überdrüssig sind, so bringen sie uns vor aller Welt in Schande. Seht, liebe Mutter, das thun die Pfaffen nicht, denn sie können unsere Geheimnisse nicht offenbaren, ohne sich selber zu schänden, dazu bleiben sie ihren Freundinnen treu und hold, was die weltlichen Herren nicht thun.“ Da sprach die Mutter mit betrübtem Herzen: „Mein Kind, da du einmal also gesinnt bist, so thue mir nur Eins aus kindlicher Liebe zu Gefallen, damit deine Sache den gewünschten Ausgang gewinne. Sieh, alte Leute sind leicht aufgebracht und sehr zornig; darum stelle zuvor deinen Mann auf eine andere Art auf die Probe, und wenn er dir das ungestraft hingehen läßt, so magst du den Pfaffen nehmen.“ Die Tochter sprach: „Wahrlich, Mutter, ich kann so lange nicht warten.“ Da sprach die Mutter: „Folge meinem Rath und versuche ihn zuvor einmal, es wird dich fürwahr nicht gereuen.“ Die Tochter sprach: „Mutter, dir zu Liebe will ich mich bezwingen. Aber sage mir, wie soll ich ihn versuchen?“ Da sprach die Mutter: „Du weißt, er hat in seinem Garten einen Baum, der ihm besonders lieb ist, seine Früchte sind vielen Leuten eine Lust, denn sie erfreuen das Herz. Den laß abhauen, wenn dein Mann auf die Jagd geritten ist. Und wenn er heimkehrt, so mache mit dem Holze von dem Baume ein tüchtiges Feuer im Kamin, setze deinem Herrn einen Stuhl an das Feuer und heiße ihn sich wärmen. Wenn er dir das verzeiht und den Baum verschmerzt, so magst du den Pfaffen wohl nehmen.“ Als die junge Frau diesen Rath ihrer Mutter gehört hatte, ging sie heim. Da fragte sie der Ritter, ihr Mann, wo sie so lange gewesen sei. Sie

Digitized by Google

ſprach: „Herr ich war in der Kirche und habe Gottes Wort gehört, und hernach begegnete mir meine Mutter, mit der hatte ich etwas Nöthiges zu ſprechen; darum bin ich ſo ſpät gekommen, zürnet mir nicht.“ Er ſprach: „Das gefällt mir wohl, du ſollſt vor allen Dingen zur Kirche gehen und Gott lieb haben, denn Friede und Glück kommt vom Himmel.“ Als ſie nun in aller Freundlichkeit mit einander geſpeiſt hatten, fuhr der Ritter nach ſeiner Gewohnheit mit Falken und Hunden auf die Jagd. Da ſprach die Frau zu dem Gärtner: „Laß uns in den Garten gehen und etwas wohlriechendes Holz aufleſen, daß wir unſerm Herrn ein Feuer machen, ihn wird frieren, wenn er heim kommt.“ Der Gärtner nahm ſeine Axt in die Hand und ging mit der Frau in den Garten; da laſen ſie allenthalben das Holz zu-

Digitized by Google

ſammen, bis ſie zu dem Baume kamen, welchen der Ritter liebte. Da ſprach die Frau zu dem Gärtner: „Hau dieſen Baum ab.“ Der Gärtner ſprach zu der Frau: „Davor behüte mich Gott, denn mein Herr hat dieſen Baum lieber als alle, die im Garten ſind. Ich will euch wohl zu anderem Brennholz verhelfen, aber dieſen Baum haue ich ohne Geheiß meines Herrn nicht ab.“ Als die Frau ſah, daß der Gärtner ſich nicht dazu verſtehen wollte, nahm ſie ihm die Axt aus der Hand, hieb den Baum ſelber um und hieß ihn heim tragen. Am Abend, da der Ritter von der Jagd kam und fror, ließ ſie von dem Holz ein Feuer machen, empfing jenen freundlich und ſetzte ihm einen Stuhl an das Feuer, daß er ſich wärmen ſollte. Als er nun eine Weile geſeſſen hatte, meinte er den Geruch des Holzes zu erkennen, rief den Gärtner und ſprach zu ihm: „Mich dünkt, das Holz hier in dem Feuer rieche ganz wie der junge Baum, den wir neulich geſetzt haben.“ Der Gärtner ſprach: „Herr, es iſt wahr, der Baum iſt abgehauen und liegt hier im Feuer.“ Da ſprach der Ritter: „Da ſei Gott vor, daß der junge grüne Baum abgehauen wäre.“ — „Doch,“ ſagte die Frau: „es iſt wahr, ich habe es ſelbſt gethan. Als ich merkte, daß es ſo kalt ward, hackte ich ihn ab und legte ihn ans Feuer, damit ihr euch wärmen könntet.“ Da ſah ſie der Ritter mit zornigem Antlitz an und ſprach: „So müſſe dich Gott verfluchen, du unſeliges Weib, wie durfteſt du dieſes edle Bäumchen verderben? Du wußteſt gar wohl, wie lieb ich es hatte, und doch haſt du es abgehauen.“ Als ſie das hörte, hub ſie gar bitterlich an zu weinen und ſprach: „Ich habe es euretwillen gethan, darum ſolltet ihr mir für meinen guten Willen dankbar ſein. Hätte ich gewußt, daß es euch nicht recht ſein würde, ſo hätte ich es nicht gethan.“ Da ſprach der Ritter: „Höre auf zu weinen, ich will dir vergeben, aber hüte dich künftig, mir, was ich lieb habe, zu zerſtören.“ — Des andern Morgens, als die Frau wieder zur Kirche kam, da fand ſie ihre Mutter, lachte und war gutes Muthes und ſprach: „Mutter, nun weiß ich, daß ich den Pfaffen nehmen darf, denn ich habe meinen Herrn auf die Probe geſtellt, wie ihr mir gerathen habt. Erſt wollte er zornig werden, als ich aber ein wenig weinte, gleich vergab er mir und ſagte, ich ſollte nicht klagen.“ Da ſprach die Mutter: „Ach, liebe Tochter, ein alter Mann überſieht

Digitized by Google

wohl einmal einen Fehler, aber er trägt nach und rechnet eins zum andern; darum rathe ich dir, ihn noch einmal zu versuchen." Da sprach die Tochter: „Ich kann nicht länger warten; ich habe gar zu große Liebe zu dem Pfaffen, daß ich nicht schlafen kann. Mutter, ihr solltet Mitleid mit mir haben und ihr wollt mich noch länger hinhalten?" Da sprach die Mutter aus betrübtem Herzen: „Liebes Kind, du hast es einmal mir zu Liebe gethan, nun bitte ich dich um deines Vaters willen, deinen Mann noch ein zweites Mal auf die Probe zu stellen." Da sprach die Tochter: „Ach, wüßtest du, wie weh es mir im Herzen ist, du wärst nicht so hart mit mir. Aber damit du siehst, daß ich dir gern zu Willen bin, so sage mir, wie soll ich ihn weiter versuchen?" Die Mutter sprach: „Das will ich dir sagen. Dein Herr hat ein kleines Hündchen, das ihm sehr lieb und werth ist, weil es des Nachts seine Bettstatt bewacht; das tödte vor seinen Augen. Wenn er dir das hingehen läßt, so habe den Pfaffen in des Teufels Namen lieb." Die Tochter ging nach Hause und schmückte ihr Bett mit Purpur und Seide. Am Abend aber, als der Herr von der Jagd heim kam, da war das Hündchen müde, lief seiner Gewohnheit nach an das Bett und sprang mit seinen schmutzigen Füßen auf die köstlichen Decken. Die Frau, die nur hierauf gewartet hatte, sprang herbei, nahm das Hündchen bei den Hinterfüßen und schlug es gegen die Wand, daß ihm das Gehirn aus dem Schädel spritzte. Als das der Ritter sah, ward er überaus zornig, schalt die Frau übel und sprach: „O du unwürdigstes Weib von allen Weibern, wie magst du so boshaft sein, daß du mir mein zartes Hündchen so vorsätzlich vor meinen Augen umbringst? Du hast von Natur ein grausames, unmenschliches Herz!" — Da sprach sie: „Lieber Herr, seht ihr nicht, wie unser Bett so köstlich gedeckt und geziert ist mit Purpur und seidenen Tüchern, und der Hund springt darauf mit seinen schmutzigen Füßen und macht Alles zu Schanden?" Da sprach er: „Du böses Weib weißt doch, daß mir der Hund lieber war, als das ganze Bett sammt all seinen köstlichen Decken?" — Da hub sie an zu schreien, ihr Haar zu raufen und weinte und klagte jämmerlich: „Ach Gott, daß ich je geboren ward! Was ich in der besten Absicht thue, das wird mir Alles aufs Aergste ausgelegt." Den Ritter kränkte ihr

Digitized by Google

Schreien und Heulen, weil er sie lieb hatte, darum sprach er: „Höre nur auf zu weinen, ich will es dir vergeben und verzeihen; aber hüte dich künftig vor ähnlicher Gewaltthat, das rathe ich dir in Treuen.“ Da gedachte sie bei sich selbst: „Es wird gut werden.“ — Am andern Morgen stand sie auf und ging in die Kirche. Da fand sie ihre Mutter, bot ihr lachenden Mundes guten Morgen und sprach: „Mutter, wisset nur, daß der Pfaffe mein ist, denn ich habe meinen Herrn zum zweiten Mal versucht und erzürnt, und er hat es mir zum zweiten Mal gutmüthig verziehen.“ Da sprach die Mutter: „O liebe Tochter, du kennst die alten Männer noch nicht. Es ist keine Creatur auf Erden so böse und rachsüchtig als ein alter Mann. Darum bitte ich dich, versuche ihn nur noch ein einziges Mal.“ Die Tochter sprach: „Mutter, wüßtest du, wie viel ich aus Liebe zu dem Pfaffen leide, du forderteſt keinen neuen Aufschub.“ Da sprach die Mutter: „Nun folge mir, meine herzliebste Tochter, so will ich dir hernach nicht weiter im Wege stehn. Du hast die Milch meiner Brüste getrunken und in Angst und Schmerzen habe ich dich geboren. Um dieser Schmerzen willen bitte ich dich, stelle ihn noch zum dritten Mal auf die Probe.“ Die Tochter sprach: „Ach ich vergehe vor Sehnsucht nach dem Pfaffen, aber weil du mich so gar dringend bittest, so sage mir, wie ich meinen Mann versuchen soll?“ Da sprach die Mutter: „Du weißt, auf den nächsten Sonntag hat er uns und alle seine Freunde zu Tische geladen, und will uns große Ehre beweisen. Ich und deine Freunde und alle die vornehmsten und edelsten Römer werden kommen und du wirst neben deinem Vater obenan sitzen. Wenn dann der Tisch gedeckt und mit Wein und köstlichen Speisen besetzt ist, und die Teller und Schüsseln und die künstlichen Trinkgefäße darauf stehen, so verwickele heimlich deine Schlüssel in das Tischtuch und sprich: „Ach wie vergeßlich ich bin, ich habe mein Messer in der Kammer gelassen,“ und damit spring ungestüm auf und reiße das Tischtuch mit Allem, was darauf steht, herab auf den Boden. Dann stelle dich, als hätteſt du es nicht mit Willen gethan und als wäre es dir leid. Vergiebt er dir das, so glaube ich, daß er dir auch den Pfaffen übersehen wird.“ Da sprach die Tochter: „Das will ich thun.“ Der Tag kam und als es Zeit war, stellten sich Alle, die geladen waren, zu

Digitized by Google

dem Gastmahl ein und als der Tisch voll Wein und Speisen stand und Jedermann sich niedergesetzt hatte, da that die junge Frau ganz so wie ihre Mutter ihr gerathen hatte. Sie riß das Tischtuch mit Allem, was darauf stand, nach sich auf die Erde, so daß nichts auf dem Tische blieb, und Brot und Wein, und die köstlichen Speisen und die Teller, die Schüsseln und das Trinkgeschirre alles durcheinander auf dem Boden lag. Der Ritter, ihr Mann, ward darüber gewaltig entrüstet und schämte sich vor seinen Gästen; aber er schwieg und ließ sogleich ein anderes Tischtuch holen und andere Speisen auftragen, dabei geberdete er sich fröhlich und mahnte Jedermann zu essen und zu trinken, bis alle heiter und gutes Muthes wurden und den Tag in Freuden mit ihm hinbrachten.

Des andern Morgens stand der Ritter nach seiner Gewohnheit früh auf, ließ seine Frau liegen und ging in die Kirche. Nach der Messe ging er zu einem Bader und sprach: „Lieber Meister, könnt ihr meinem Weib zur Ader lassen, an welcher Ader ich euch heiße?" Der Bader sprach: „Ja, Herr!" Da sprach der Ritter: „So nimm deine Messer und komm mit mir." Und als er heim kam, ging er zu dem Bette, darin seine Frau lag, und hieß sie aufstehen. Sie sprach: „Es ist noch ganz früh, warum soll ich schon aufstehn?" — Der Ritter antwortete: „Du sollst an beiden Armen zur Ader lassen." Da sprach die Frau: „Warum? ich habe noch nie zur Ader gelassen." Der Ritter sprach: „Es ist wahr und deßhalb bist du unsinnig geworden. Hast du vergessen, was du mir gethan hast? Du hast mir den edelsten Baum in meinem Garten gefällt, hast meinen Lieblingshund mit eignen Händen umgebracht und hast endlich vor allen unsern Gästen das Tischtuch mit Allem, was daraufstand, herabgerissen. Was soll daraus werden, wenn das so fortgeht, das nächste wäre, daß du mich ganz und gar in Schande brächtest. Da das nun Alles vom bösen Blute kommt, so will ich dir es abziehen lassen, damit ich künftig vor Schaden und Schande bewahrt sei." Da stand sie weinend auf, rang ihre Hände gegen den Himmel und sprach: „Ach lieber Herr, erbarmet euch über mich!" — Der Ritter sprach: „Bitte mich nicht um Barmherzigkeit; Gott im Himmel ist barmherzig. Und streckst du den Arm nicht bald her, so laß ich dir das Blut von

Digitized by Google

dem Herzen nehmen. Bedenke was du mir gethan haſt!" — Da hielt ſie den Arm hin. Der Ritter ſprach zu dem Bader: „Nun ſchlage friſch zu!" — Der Bader ſchlug tief genug, daß das Blut in einem Strahle herausſprang und der Ritter ließ es nicht eher ſtillen, bis ſich das Antlitz der Frau entfärbte. Da ſprach er: „Nun verbindet den Arm, Meiſter. Aber du, Weib, ſtrecke den andern Arm her." Da rief ſie: „Herr, habet Mitleiden mit mir, denn ich ſterbe!" Der Ritter ſprach: „Das hätteſt du bedenken ſollen, ehe du mir die drei Schelmſtücke thateſt." Da mußte ſie den andern Arm auch hinſtrecken. Der Bader ſchlug und ließ das Blut ſo lange laufen, bis ſie ohnmächtig ward. Da erlaubte ihm der Ritter den Arm zu verbinden, das Weib aber ließ er zu Bett bringen. Als die Frau von ihrer großen Schwäche hernach wieder zu ſich kam, ſagte ſie zu der Magd, die bei ihr war: „Geh geſchwinde und ruf meine Mutter her, eh ich ſterbe." Als die Mutter hörte, was geſchehen ſei, da ward ſie herzlich froh, daß ihre Tochter eine ſo gute Lehre erhalten, und ging alsbald zu ihr. Dieſe ſagte zu ihr mit ſchwacher Stimme: „Herzliebſte Mutter, ich bin bald geſtorben, denn ich habe ſo viel Blut verloren, es iſt ein Wunder, daß ich lebe." Da ſprach die Mutter: „Habe ich dir nicht gleich geſagt, daß alte Leute ſehr zornig und grimmig ſind? Was meinſt du nun, liebe Tochter, willſt du den Pfaffen noch lieb haben? ich will ihn dir rufen laſſen." Da ſprach die Tochter gar kleinmüthig: „Nein doch, liebe Mutter, laſſe den Pfaffen wo er iſt; ich will von keinem Pfaffen in der Welt was wiſſen und überhaupt keinen Mann lieb haben als meinen Gemahl."

„Herr Kaiſer," fuhr der Meiſter fort: „habt ihr verſtanden, was ich geſagt habe?" Der Kaiſer antwortete: „Ich habe es wohl verſtanden und es dünkt mich ein gutes und nützliches Beiſpiel." Der Meiſter ſprach: „Darum rath ich euch, hütet euch vor euerm Weibe, daß euch nicht noch größeres Uebel durch ſie geſchehe. Jetzt will ſie euch um euren unſchuldigen Sohn bringen, das iſt nur ein Verſuch, wie weit ſie es treiben darf." Der Kaiſer ſprach: „Mein Sohn ſtirbt heute nicht." Da dankte ihm der Meiſter und ging getröſtet von hinnen.

Digitized by Google

Wie die Kaiſerin ihren Herrn zum fünften Male beredet, indem ſie ihm ein Beiſpiel erzählt: von dem Zauberer Virgilius.

Als nun die Kaiſerin hörte, daß Diocletianus noch nicht todt ſei, da ging ſie in ihre Kammer, legte ihre köſtlichſten Kleider an und befahl, ihr einen Wagen bereit zu halten, ſie wolle heim fahren zu ihrem Vater, weil ihr hier ſo große Schmach geſchehen ſei, für die ſie keine Genugthuung erlangen könne. Als der Kaiſer hievon hörte, ging er er alsbald zu ihr und ſprach: „Meine allerliebſte Gemahlin, wohin willſt du fahren? Ich glaubte nicht, daß du Jemand lieber hätteſt als mich. Ich bitte dich, bleibe bei mir.“ Sie ſprach: „Herr, ich

Digitized by Google

hab auch Niemand lieber als euch und eben deßhalb will ich hinweg; denn ich kann es nicht ansehen, wie ihr den sieben Meistern so willig Gehör schenkt, die es noch dahin bringen, daß es euch wie dem Kaiser Octavianus ergeht, der so geizig war, daß ihn die edeln Römer seiner Habsucht wegen lebendig begruben und ihm den Mund mit geschmolzenem Golde füllten." Da sprach der Kaiser: „Liebe Frau, ich bitte dich, sage mir dies Beispiel." Sie aber antwortete: „Nein, Herr, ich sag es euch nicht, sondern ich will heim in meines Vaters Land fahren." Da sprach der Kaiser: „Frau, das sollt ihr nicht thun: man würde sagen, die Schuld wäre mein." Sie sprach: „Die Schuld ist auch euer allein, denn ihr habt mir alle Tage versprochen, daß euer Sohn sterben solle und er lebt noch. Darum mag ich euern Worten hinfort nicht mehr glauben." Der Kaiser entgegnete: „Es ist des Kaisers Pflicht, daß er Jedermann vernimmt und die Sachen wohl erwägt, bevor er Recht spricht. Darum bitte ich dich, daß du mir ein gutes Beispiel sagest, woran ich die Wahrheit erkennen mag und erfahre, was zu thun sei." Da ließ sich die die Kaiserin erbitten und erzählte ihm dieses Beispiel.

Octavianus war ein reicher Kaiser und doch so habgierig, daß er Gold und Gut über alle Dinge liebte. Zu seinen Zeiten machten sich die römischen Bürger viele Völker unterthänig, mußten aber auch von ihren vielen Feinden mancherlei Drangsal erdulden. Damals war in Rom ein weiser Meister, der hieß Virgilius, und übertraf alle Meister mit seinen Künsten, sonderlich in der Zauberei. Diesen baten die Bürger von Rom, daß er ihnen ein Kunstwerk herstellen möchte, welches dazu diente, sie vor Gefahren von ihren Feinden zu warnen. Er versprach es ihnen und machte einen schönen künstlichen Thurm. Oben rings um den Thurm stellte er so viele Bildsäulen, als das römische Reich damals Provinzen hatte, welches fast alle Länder der ganzen Welt waren. In der Mitte zwischen diesen Bildern stand ein großes Bild, das stellte einen Kaiser vor, der trug einen goldenen Apfel in der Hand. Jedes der andern Bilder rings um den Thurm trug ein Glöcklein in der Hand und wandte das Gesicht nach dem Lande, welches ihm zugeordnet war. So oft sich nun ein Land wider die Römer empören wollte, so läutete das Bild, welches diesem Lande

Digitized by Google

zugeordnet war, sein Glöckchen, und zugleich war da ein Ritter, der richtete seinen Speer gegen dieses Land. Wenn das die Römer sahen, so wappneten sie sich und zogen mit ganzer Macht gegen das Land und machten es sich wieder unterthänig. Auf diese Art konnte sich niemals ein Land heimlich an den Römern rächen, weil diese allzeit von den Bildern gewarnt wurden. — Ferner machte Virgilius den frommen armen Leuten zum Troste an einem andern Theile der Stadt ein großes Feuer, daran sie sich wärmen möchten und neben dem Feuer machte er zwei schöne aufwallende Brunnen, der eine war kalt, der andere warm, und in dem warmen sollten die armen Leute baden, von dem kalten sollten sie trinken. Zwischen dem Feuer und den beiden Brunnen aber stellte er ein Bild auf, an dessen Stirne stand geschrieben: „Wer mich schlägt, der beschädigt die Stadt." Das Bild stand viele Jahre da, bis eines Tages ein Pfaffe kam und die Schrift las. Der dachte bei sich: „Ei was, das ist eine List, was hat die Stadt von diesem Bilde für Gewinn. Ich meine vielmehr, es liegt ein Schatz unter den Füßen der Bildsäule und wer diese umstürzt, findet den Schatz." Und damit hob der Pfaffe seine rechte Hand auf und gab dem Bilde einen so harten Schlag, daß es herabfiel und zerbrach. Als das geschah, da erlosch das Feuer und versiegten die Brunnen und der Pfaffe fand keinen Schatz. Wie aber die frommen armen Leute das inne wurden, wurden sie traurig und voller Leides und schrieen Mord über den Pfaffen, der sie durch seine Habsucht ihres Heiles und Trostes beraubt hatte. — Danach kamen die Könige der eroberten Länder zusammen, die viel Unrecht und Gewalt von den Römern erlitten hatten und hielten heimlich einen Rath, in welcher Weise sie sich an den Römern rächen sollten. Da sprachen Etliche: „Wir mühen uns vergebens, denn solange der Thurm mit den Bildern steht, so lange mag ihnen Niemand Schaden thun, da sie von den Bildern vor aller Gefahr gewarnt werden." Als sie so sprachen, standen drei Ritter aus dem Volk auf und sprachen zu den Königen: „Wir haben eine List erdacht, wie wir den Thurm mit den Bildern zerstören. Wir wollen unser Leben daran setzen, aber ihr müßt die Kosten nicht scheuen." Die Könige sprachen: „Welche Kosten sollen das sein?" Die Ritter sprachen: „Wir brauchen vier Tonnen Goldes." Da

Digitized by Google

sprachen die Könige: „Die wollen wir euch geben, damit wir an den Römern gerochen werden.“ Die Ritter nahmen das Gold und fuhren gen Rom und vergruben da vor einem jeden der Stadtthore je ein Faß. Darauf gingen sie in die Stadt und warteten bis es Vesperzeit ward, um welche Zeit der Kaiser Octavianus aus seiner Burg auf den Markt zu gehen pflegte, um sich zu erholen. Als der Kaiser die fremden Ritter sah, fragte er sie: „von wannen sie wären und was sie in Rom wollten?“ Da fielen sie nieder auf ihre Kniee, begrüßten den Kaiser sprachen: „Gnädiger Herr und Kaiser, wir kommen aus fremden Landen und sind Wahrsager und Schatzgräber. Wo Gold vergraben ist, da merken wir es bald, denn im Traume erscheint einem von uns der Ort, wo der Schatz liegt, daß wir ihn dann bei hellem Tage leicht finden können. Wir haben von euerm Ruhme viel gehört, darum sind wir hierher gekommen, ob ihr euch unsere Dienste wollet gefallen lassen?“ Der Kaiser sprach: „Ich will euch auf die Probe stellen und wenn ich euch wahrhaft und zuverlässig finde, so sollt ihr großen Lohn von mir empfangen.“ Sie sprachen: „Herr, wir begehren nichts, als daß ihr das, was wir finden, zur Hälfte behaltet und uns den andern Theil lasset.“ Da sprach der Kaiser: „Wohlan es sei, ich will mich mit der Hälfte begnügen; so kommt mit mir.“ Das thaten sie und gingen mit ihm in den Palast; wo man sie sitzen hieß und ihnen zu essen gab. Als nun das Nachtmahl ein Ende nahm, sprachen sie zu dem Kaiser: „Herr, gefällt es euch, so wollen wir schlafen gehen und der Aelteste von uns wird diese Nacht einen Traum haben und euch morgen denselben anzeigen.“ Da sprach der Kaiser: „Geht hin in Gottes Namen und Gott gebe ihm einen guten Traum. Wir mögen noch alle reich werden, denn in und um Rom ist viel Goldes unter der Erden verborgen; darum thut euer Bestes.“ Sie gingen hinweg und vertrieben die Nacht mit Singen, Tanzen und Spott über den leichtgläubigen Kaiser. Als es aber Tag ward, standen sie früh auf, gingen vor den Kaiser und der Aelteste sprach zu ihm: „Gnädiger Herr, ich habe einen guten Traum gehabt, denn vor dem westlichen Thore der Stadt liegt ein Faß Goldes in einer Grube, das ist da manches Jahr verborgen gewesen. Darum geht mit uns dahin, so wollen wir es heben.“ Der Kaiser sprach:

Digitized by Google

„Ich will mit euch gehen und sehen, ob ihr die Wahrheit sprecht.“ Als sie vor das Thor kamen, fingen sie an zu graben und fanden das Faß und zogen es heraus, wie sie es vorher heimlich dahineingelegt hatten. Wie der Kaiser das sah, ward er froh und gab ihnen die Hälfte des Goldes. — Als es nun wieder Abend geworden war, sprach der zweite Ritter zu dem Kaiser: „Gnädiger Herr, diese Nacht will ich mich niederlegen und hoffe, daß Gott mir auch etwas Gutes im Traume bescheren wird.“ Da sprach der Kaiser: „Darum will ich ihn bitten.“ Am andern Morgen stand der Ritter früh auf, ging vor den Kaiser und sprach: „Herr, vor dem östlichen Stadtthor liegt auch ein Faß mit Gold.“ Der Kaiser ging mit ihnen hin, da fanden sie das Faß mit dem Golde, wie er gesagt hatte, und der Kaiser gab ihnen das Gold zur Hälfte. — Am dritten Abend kam der dritte Ritter und sprach: „Morgen will ich euch auch einen Traum sagen.“ Der Kaiser antwortete: „Gesegnet sei die Stunde, da ihr zu mir kamet! Gott gebe dir einen guten Traum!“ Des andern Morgens stand der Ritter früh auf, trat vor den Kaiser und sprach: „Herr, auch vor dem Thore gegen Mittag und gegen Mitternacht liegen Schätze vergraben. Laßt uns gehen und nachsuchen.“ Sie gingen hin und fanden vor jedem Thore ein Faß Goldes. Der Kaiser war froh, gab ihnen das Gold zur Hälfte und sprach: „Ich habe nie so wahrhafte Leute gesehen, als ihr seid.“ Darauf sprachen die Fremden: „Bisher hat in jeder Nacht einer von uns einen Traum gehabt, wie ihr wisset. Dünkt es euch nun gut, so wollen wir uns diese Nacht alle drei zusammen schlafen legen, so hoffen wir, daß uns große Schätze von Gold offenbart werden.“ Da sprach der Kaiser: „Gott gebe euch mit einander einen guten Traum, der uns allen nützlich ist.“ Sie gingen und spotteten des Kaisers die ganze Nacht. Am Morgen kamen sie alle drei mit großen Freuden vor den Kaiser und sprachen: „Herr, wir bringen frohe Botschaft, denn diese Nacht ist uns ein großer goldener Schatz vorgekommen. Den laßt uns suchen, gnädiger Herr, ihr werdet so reich, daß eures Gleichen auf Erden nicht lebet.“ Der Kaiser sprach: „Wo soll der Schatz sein?“ Sie sprachen: „Unter dem Thurm, auf welchem die Bilder stehen; und es ist des lautern Goldes so viel, daß es alle Pferde zu Rom nicht tragen möchten.“

Digitized by Google

Der Kaiſer ſprach: „Davor ſei Gott, daß ich den Thurm mit den Bildern zerſtöre, durch die wir vor unſern Feinden gewarnt werden.“ Da ſprachen die Ritter: „Wir können ſchon ſo vorſichtig graben, daß der Thurm in ſeinen Grundveſten ſtehen bleibt und euch doch alles Gold zu Theil wird; aber es muß des Nachts geſchehen, damit uns das Volk nicht überfalle, wenn es die ungeheuren Schätze ſieht und ſich des Goldes bemächtige.“ Da ſprach der Kaiſer: „Wohlan, hier iſt mein Ring; wenn ihr den den Thurmwächtern zeigt, ſo werden ſie euch hineinlaſſen. Nun geht in Gottes Namen, morgen früh will ich zu euch kommen und ſehen, was ihr gefunden habt.“ Da gingen ſie fröhlich hin und als es um Mitternacht ward, da hatten ſie gegraben, daß der Thurm zu wanken anfing. Darauf machten ſie ein großes Feuer im Innern des Thurmes und flohen eilends hinweg, und als ſie eine Meile geritten waren, brach das Feuer aus und der Thurm fiel zuſammen. Alſo verbrannten die Ritter den Thurm mit den Bildern, daß er bis auf den Grund zerſtört ward. Des andern Morgens, da die Fürſten des römiſchen Volks den Thurm mit den Bildern zerſtört ſahen, hatten ſie großes Leid darüber und ſprachen zu dem Kaiſer: „Herr, wie kommt es, daß der Thurm mit den Bildern, die uns allzeit vor unſern Feinden warnten, zerſtört worden iſt?“ Der Kaiſer ſprach: „Es ſind drei falſche Wahrſager zu mir gekommen, die ſprachen, daß eine ungeheure Menge Goldes unter dem Grundſteine des Thurmes läge, und ſie wollten das Gold ſo ſäuberlich herausnehmen, daß weder der Thurm noch die Bilder verletzt würden. Ich glaubte ihnen und nun haben ſie mich betrogen.“ Da ſprachen die Römer: „Habt ihr das Gold ſo lieb gehabt, daß wir durch euern Geiz um den Thurm und die Bilder gekommen ſind, die uns allezeit vor unſern Feinden gewarnt haben, wohlan, ſo ſollt ihr Goldes genug haben.“ Darauf griffen ſie den Kaiſer, legten ihn auf den Rücken und goſſen ihm geſchmolzenes, ſiedendes Gold in den Mund und ſprachen: „Iß Gold, trink Gold, dich hat nach Gold gehungert und gedürſtet!“ Nachher kamen die Feinde und zerſtörten Rom bis auf den Grund.

Die Kaiſerin fuhr fort: „Herr, habt ihr verſtanden, was ich euch geſagt habe?“ Er ſprach: „Ja wohl!“ Da ſprach ſie weiter:

Digitized by Google

„Der Thurm mit den Bildern ist euer Leib mit den Sinnen: so lange die heil bleiben, so mag kein Feind dem Volke Leid zufügen. Wollt ihr aber euerm Sohne und seinen sieben Meistern glauben und an ihrem Geschwätz so viel Freude haben, wie Kaiser Octavianus an dem Golde, so geschieht euch auch wie ihm, denn sie betrügen euch mit falscher Rede, bis sie den Thurm euers Leibes zerstören und euer Sohn Herr wird, und Arm und Reich dabei zu Grunde geht.“ Der Kaiser sprach: „Du hast mir ein gutes Beispiel gesagt. Nein, sie sollen mich nicht zu Fall bringen, wie die Ritter den Thurm; denn der, um den sie sich so viel Mühe geben, muß noch heute sterben.“ Sie sprach: „Das thut: so bleibt ihr am Leben und behaltet Macht und Ehre.“

Wie Diocletianus zum fünften Male zum Tode geführt wird und ihn sein fünfter Meister Josephus durch ein Beispiel am Leben erhält: von der Ermordung des Galenus durch den Arzt Hippokrates.

Digitized by Google

Der Kaiser gebot, seinen Sohn auszuführen und an den Galgen zu henken. Da ward ein großes Geschrei in der ganzen Stadt von Armen und Reichen um des Kaisers Sohn. Und da er geführt ward, kam der fünfte Meister, mit Namen Josephus, geritten. Als der Jüngling Diocletianus denselben erblickte, neigte er gleichsam bittend sein Haupt gegen ihn. Da sagte der Meister zu den Knechten: „Eilet nicht, denn ich will alsbald vor den Kaiser treten und den Jüngling mit Gottes Hilfe heute vor dem Tode bewahren."

Er kam in den Palast vor den Kaiser und grüßte ihn demüthig; aber der Kaiser sah ihn zornig an und sprach: „Du Böswicht, hebe dich weg von mir! Meinest du mich auch zu betrügen, wie jene drei Ritter den Kaiser Octavianus?" Der Meister sprach: „Wie die drei Ritter den Kaiser Octavianus betrogen haben, weiß ich nicht, auch weiß ich nicht, womit ich solche Ungnade verdient habe, als ihr mir zu erkennen gebet." Der Kaiser sprach: „Uebergab ich nicht dir und deinen Gesellen meinen Sohn wohlredend und nun ist er stumm geworden und statt der Tugend habet ihr ihm das Laster gelehrt, daß er meinem Weibe Gewalt zu thun begehrte." Der Meister sprach: „Daß er jetzt nicht redet, ist große Weisheit; ich weiß aber wohl, daß er Gewalt hat zu reden, wie ihr in Kurzem hören werdet. Was ihr aber sprecht von eurer Gemahlin, daß er ihr Gewalt thun wollte, so glaube ich nicht, daß ein weiser Jüngling, wie euer Sohn ist, solche Thorheit und Bosheit begehen könne. Aber ich sage euch, folget ihr der Rede eures Weibes und tödtet euren Sohn, so geschieht euch mit ihm wie dem Meister Hippokrates mit seinem Freund Galenus geschah, denn Galenus ward an Hippokrates gar wohl gerochen." Da sprach der Kaiser: „Und wie ist dem Hippokrates geschehen?" Der Meister sprach: „Herr Kaiser, das will ich euch wohl sagen, zuvor aber lasset euern Sohn zurückführen." Sogleich ließ der Kaiser seinen Sohn zurückbringen und wieder ins Gefängniß legen. Als das geschah, begann der Meister seine Rede und sprach also:

Es war ein weiser Arzt, mit Namen Hippokrates, der war so kunstreich, daß er alle Meister übertraf mit seinen Künsten. Derselbe hatte einen Neffen, Galenus genannt, der war sinnreich und wandte allen Fleiß daran, daß er die Kunst der Arznei und beson-

Digitized by Google

ders alles was sein Oheim verstand, erlernte. Als Hippokrates das gewahr ward, verbarg er ihm seine Kunst, denn Galenus war so scharfsinnig, daß Hippokrates besorgte, er würde ein besserer Arzt als er. Galenus aber, der seines Oheims Zurückhaltung wohl bemerkte, lernte nur noch eifriger als zuvor, so lange bis er ein großer und berühmter Arzt wurde. Da faßte Hippokrates einen Haß wider ihn. Nach einer Zeit schickte der König von Ungarn Boten zu Hippokrates, daß er alsbald zu ihm käme und seinen kranken Sohn heile. Hippokrates schickte dem König einen Brief und entschuldigte sich, daß er nicht kommen könne; weil er aber wisse, daß sein Neffe Galenus in der Kunst wohlerfahren sei, so schicke er diesen zu dem Könige. Als nun Galenus zu dem Könige kam, ward er ehrenvoll empfangen; aber der König wunderte sich, warum Hippokrates nicht selber gekommen wäre? Galenus entschuldigte ihn, daß er mit wichtigen Dingen beschäftigt wäre, deswegen hätte er ihn an seiner Statt gesendet, und er hoffe des Königs Sohn mit Gottes Hilfe gesund zu machen. Dem Könige gefiel die Rede wohl. Galenus ging zu dem Kinde und betrachtete es, befühlte seine Pulsadern und beschaute sein Wasser. Darauf sagte er zu der Königin: „Gnädige Frau, ich muß auch euer und des Königs Wasser sehen, damit ich eures Kindes Siechthum besser erkennen möge." Sie sprach: „Morgen sollst du es haben." Als er nun beider Wasser besehen, nahm er die Königin bei Seite und sprach: „Edle, hochgeborne Frau, sagt mir insgeheim und verübelt mir meine Frage nicht: wer ist der Vaters eures Sohnes?" Da sprach die Königin: „Wer sollte anders sein Vater sein, als mein Herr der König?" Da sprach Galenus: „Gnädige Frau, dem ist nicht also." Die Königin sprach: „Führet ihr solche Reden, so lasse ich euch das Haupt vor die Füße legen." Da sprach er: „Ich sage noch einmal, daß der König nicht des Kindes Vater ist. Ich bin nicht hergekommen, daß man mir das Haupt abschlage. Ich hoffte mir vielmehr noch großen Lohn zu verdienen; habe ich aber keinen bessern Dank zu gewarten, so seid Gott befohlen uud suchet euch einen andern Arzt." Als die Königin das hörte, sprach sie: „Mein lieber Meister, ihr sollt uns nicht verlassen, ich will euch mein Geheimniß offenbaren; aber ihr dürft mich nicht verrathen." Der Meister sprach:

Digitized by Google

„Davor behüte mich Gott. Redet frei zu mir, ich will es geheim halten und euern Sohn gesund machen.“ Sie sprach: „Thut ihr das, so verdient ihr großen Dank und Lohn. Nun hört mich an, lieber Meister. Es fügte sich einst, daß der König von Burgund zu meinem Herrn dem Könige kam und einige Zeit bei uns blieb. Derselbe war mir besonders freundlich und zugethan, und ich ihm wieder, also daß ich seinen Willen that und diesen Sohn von ihm gewann.“ Da sprach Galenus: „Das habe ich wohl gewußt, aber seid außer Sorgen.“ Darauf erkundigte er sich, wie man in Burgund zu leben pflege, und als er hörte, daß man dort grobe Speisen esse und Wasser trinke, gab er dem Kinde Rindfleisch zu essen und Wasser zu trinken: da ward es gesund. Als der König vernahm, daß das Kind genesen sei, gab er dem Galenus reichlichen Lohn, die Königin aber beschenkte ihn ins Geheim mit den köstlichsten Kleinodien. Darauf ritt Galenus heim zu seinem Meister Hippokrates. Dieser sprach: „Hast du das Kind gesund gemacht?“ Galenus antwortete: „Ja, Meister!“ Da fragte Hippokrates: „Was hast du ihm gegeben?“ Er sprach: „Rindfleisch zu essen und Wasser zu trinken.“ Da sprach Hippokrates: „So ist die Königin eine Hure.“ Da antwortete ihm Galenus und sprach. „Meister, ihr habt es errathen.“ Darüber ergrimmte Hippokrates und gedachte bei sich selbst: „Wird er nicht aus dem Wege geräumt, so übereilt er dich bald,“ und nun sann er darauf, wie er ihn tödten möchte. Eines Tages wollte Hippokrates in seinen Pflanzengarten gehen. Er rief den Galenus und sprach: „Mein Lieber, laß uns in den Garten gehen Heilkräuter suchen.“ Galenus sprach: „Ich bin bereit.“ Sie gingen mit einander in den Garten. Da sprach Hippokrates: „Ich rieche ein edel Kraut, bücke dich und brich es.“ Galenus that es, und da sie weiter gingen, sprach Hippokrates wieder: „Nun sehe ich ein Kraut, daß viel edler ist als Gold, das grabe mir mit der Wurzel aus.“ Galenus fiel auf seine Knie und fing an zu graben. Da zog Hippokrates sein Messer und stach es jenem in den Rücken, daß die Spitze vorn aus der Brust hervor kam und Galenus auf der Stelle todt blieb. Bald darnach ward Hippokrates siech und litt an der rothen Ruhr und that an sich, was er nur konnte, doch vermochte er sich mit allen seinen Künsten nicht zu erhalten. Das

Digitized by Google

vernahmen viele seiner Jünger und kamen von fern aus allen Landen und suchten ihm zu helfen, so gut sie konnten, aber kein Mittel schlug an. Da verwunderten sich alle Leute, daß Hippokrates, der so viele geheilt habe, sich selbst nicht helfen könne. Als das Hippokrates hörte, gebot er seinen Jüngern, daß sie ihm einen großen Zuber mit Wasser brächten, und als das geschehen war, zeigte er ihnen ein Kraut, das sollten sie in das Wasser legen. Darnach sprach er: „Meine lieben Freunde, nun bohret Löcher in das Gefäß, damit das Wasser ablaufen kann." Das thaten sie; aber man sah nicht einen Tropfen Wasser entweichen. Da sprach Hippokrates: „Nun erkennet die Rache Gottes an mir! Ihr seht offenbar, das Faß hat hundert große Löcher und durch die Kraft des Krautes geht nicht ein Tropfen hinaus. Meinen Leibfluß aber ist dasselbe Kraut zu hemmen nicht im Stande. Ach lieber Herr im Himmel, lebte mein Neffe Galenus noch, den ich leider getödtet habe, der hätte mich bald gesund gemacht. Schaut her, das ist die Rache Gottes!" Und da er dies gesprochen hatte, kehrte er sich um nach der Wand und verschied.

Nachdem er also sein Beispiel geendet hatte, sagte der weise Meister zu dem Kaiser: „Herr, habt ihr verstanden, was ich euch gesagt habe?" Der Kaiser sprach: „Ja wohl!" Und weiter sprach der Meister: „Sehet, wenn Galenus am Leben geblieben wäre, so hätte er seinen Meister Hippokrates gesund gemacht. Tödtet ihr euern Sohn nach dem Willen eures Weibes, so geschieht euch übler als dem Meister Hippokrates, denn zur Stunde der Noth werdet ihr Niemand haben, der euch Beistand zu leisten vermag." Der Kaiser sprach: „Wahrlich, mein Sohn soll heute nicht sterben."

Wie die Kaiserin ihren Herrn zum sechsten Male beredet, indem sie ihm ein Beispiel erzählt: von dem Könige, der Rom zerstören wollte.

Als die Kaiserin vernahm, daß des Kaisers Sohn noch am Leben sei, zerriß sie ihr Gewand und schrie und klagte mit lauter Stimme und der Kaiser ging zu ihr in ihre Kammer und tröstete sie, indem er sprach: „Du dringst mit aller Macht darauf, daß ich meinen Sohn tödten soll: aber die Meister rathen mir, daß ich es nicht thue, also weiß ich nicht, wie ich mich verhalten soll." Da sprach die Kaiserin:

Digitized by Google

„Das iſt es, worüber ich klage, daß ihr den Böſewichtern mehr glaubt, als mir. Aber ihr werdet es noch bereuen, denn es wird euch ergehen, wie es jenem König erging mit ſeinem Marſchall und mit ſieben weiſen Meiſtern.“ Da ſprach der Kaiſer: „So ſage mir das Beiſpiel.“ Sie ſprach: „Das will ich thun und Gott bitten, daß es euch erleuchte.“ Drauf hub ſie an und ſprach alſo:

Es war ein König, welcher allen Laſtern ergeben und dabei ſo unrein und geſchwollen war, daß alle Frauen vor ihm erſchraken, wenn ſie ihn anſahen. Der König war ein Heide und ſetzte ſich vor, Rom zu zerſtören und die Leichname der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus aus dem Münſter zu nehmen und aller Chriſtenheit zur Schmach von dannen zu führen. Er begab ſich alſo mit vielem Volk auf den Weg gen Rom. Unterwegs lagerte er in einer Stadt, und als es Nacht ward,

Digitized by Google

rief er seinen Marschall, den er sehr lieb hatte, und sprach zu ihm: „Lieber Marschall, suche mir eine schöne Frau, die diese Nacht mit mir zubringe.“ Der Marschall sprach: „Ach, Herr, die Frauen kennen euer Gebrechen gar wohl und es will keine zu euch, man gewinne sie denn durch reiche Gabe.“ Der König antwortete: „Ich habe genug; thut es eine nicht für hundert Gulden, so gieb ihr tausend.“ Als der Marschall das hörte, verblendete ihn der Geiz, daß er zu seinem eigenen Weibe ging, die eine schöne und dabei züchtige Frau war. Zu der sprach er: „Mein liebes Weib, du kannst uns großen Reichthum erwerben.“ Die Frau sagte: „Sage mir, wie?“ Der Marschall sprach: „Mein Herr der König hätte für diese Nacht gern ein schönes Weib zur Gesellschaft. Aber weil er so unrein und geschwollen ist, so findet er nicht leicht eine, die bei ihm bliebe. Indeß hat er mich geheißen nicht nachzulassen, bis ich ihm ein schönes Weib bringe, und er will ihr, wenn es sein muß, tausend Gulden geben. Darum, liebe Frau, will ich dich zu ihm ins Gemach führen und des Morgens, ehe der Tag anbricht, sollst du wieder von ihm gehen. So gewinnen wir in dieser einen Nacht tausend Gulden.“ Die Frau aber antwortete: „Und wäre der König auch nicht so häßlich und unrein, so sollte mich doch Gott bewahren, daß ich schnöden Gewinnes wegen eine so schwere Sünde beginge, und dazu meine Ehre preisgäbe.“ Da sprach der Marschall: „Ich will dich so heimlich zu ihm führen und wieder heim holen, daß es Niemand erfährt und der König dich nicht erkennt. Willst du mir aber nicht gehorchen, so schwör ich bei Gott, du sollst keine gute Stunde mehr bei mir haben bis an dein Ende.“ Als sie dies hörte, erschrak sie so, daß sie vor Angst in Alles willigte. Darauf ging der Marschall zu dem Könige und sprach: „Herr, ich habe ein so schönes Weib gefunden, als irgend eine im Lande ist, sie will aber tausend Gulden haben und nicht anders zu euch kommen, als wenn es finster ist, und vor Tag wieder weggehen, damit sie Niemand sehe und es verschwiegen bleibe.“ Der König sprach: „Ich bin Alles zufrieden.“ Als es nun Nacht wurde, kam der Marschall und brachte sein eigenes eheliches Weib zu dem Könige. Der König brachte die ganze Nacht in Liebe mit ihr zu, als aber der Hahn am Morgen krähte, kam der Marschall wieder und sprach an der Kammerthür: „Gnädiger

Digitized by Google

Herr, es wird bald Tag sein: es wäre Zeit, daß ihr der Frau das versprochene Geld gäbet und sie hinwegginge.“ Da sprach der König: „Die Frau gefällt mir sowohl, daß ich sie sobald noch nicht von mir lasse.“ Als der Marschall dies hörte, ging er sehr betrübt hinweg, und wartete noch eine Stunde, dann kam er abermals zu dem König und sprach: „Gnädiger Herr, der Tag bricht an, lasset sie um Gottes willen heraus, daß sie nicht gesehen und beschämt werde, denn also habt ihr versprochen.“ Der König sprach: „Ich sage euch, sie soll nicht von mir: darum schließet die Thür und geht.“ Traurig ging der Marschall hinweg und wartete, bis es voller Tag ward. Da ging er noch einmal in die Kammer und sprach: „Herr, es ist lichter Tag, die Frau kommt in Schande, wenn man sie sieht, darum lasset sie gehen.“ Der König sprach: „Nein sie soll bei mir bleiben.“ Als das der Marschall vernahm, mochte er nicht länger an sich halten und sprach: „O gnädiger Herr, lasset sie gehen, denn es ist mein eigen Weib.“ Da sprach der König: „Oeffne die Fensterladen, daß ich sehe, ob du die Wahrheit sagst.“ Der Marschall that es und als nun der Tag hereinbrach, erkannte der König wer sie war und sah zugleich ihre große Schönheit. Da sprach er: „O du schändlicher Bösewicht, warum hast du dein edles Weib in Schande gebracht um so geringes Gut? Geh sogleich aus meinem Reich, denn so du mir noch einmal vor die Augen kommst, so mußt du sterben.“ Als der Marschall das hörte, floh er und kam nimmer wieder zu dem Könige und zu seinem Weibe. Aber der König hielt die Frau in großen Ehren bis an sein Ende. — Der König ernannte einen andern Marschall, zog mit seinem Heere weiter und belagerte dann die Römer so lange und hart, daß sie sich beriethen, ob sie ihm die Leichname der Heiligen, Petrus und Paulus, geben sollten, damit nur sie und ihre Stadt vor dem Verderben gerettet würden. Es waren aber damals in Rom, so wie jetzt, sieben weise Meister, mit deren Rath die Stadt regiert ward. Die Bürger gingen zu den Meistern und sprachen: „Was rathet ihr uns zu thun? Wir möchten die Stadt nicht gern übergeben, und doch müssen wir sie verlieren oder dem Könige die Leichname der heiligen Apostel ausliefern.“ Da sprach der erste Meister: „Ich nehme es über mich, die Stadt einen Tag zu erhal-

Digitized by Google

ten und auch die heiligen Leichname.“ Der andere Meister sprach: „So will ich die Stadt den andern Tag erhalten und auch die Leichname der Heiligen.“ Und auf gleiche Art sprachen alle sieben und jeder wollte die Stadt und die heiligen Leichname einen Tag erhalten durch seine Weisheit und Kunst, wie auch diese Meister deinen Sohn jeder einen Tag am Leben erhalten wollen. Als nun der König anfing, die Stadt zu stürmen und zu berennen, da ging der erste Meister hinaus und fing an um Frieden zu reden und redete so weislich, daß der König des Tages vom Stürmen abließ. Und so thaten sie alle nacheinander, jeglicher an seinem Tage. Aber am sechsten Tage gingen die Bürger zu dem siebenten Meister und sprachen: „O guter Meister, der König hat geschworen, daß er morgen die Stadt erstürmen wolle; wir bitten euch, beschirmt uns nun, wie eure Gesellen gethan haben.“ Da sprach der siebente Meister: „Fürchtet euch nicht, denn ich will morgen ein Werk machen, davon der König mit all seinem Volke die Flucht ergreifen wird.“ Des Morgens machte der König große Zurüstungen. Der Meister aber legte sich ein wunderliches Gewand an, der Rock war mit Pfauenfedern besteckt, die den Sonnenschein wiederspiegelten, dazu nahm er zwei glänzende Schwerter und bestieg den höchsten Thurm, der zu Rom war, daß ihn all das Kriegsvolk, so vor der Stadt lag, ersehen mochte. Hier machte er allerlei seltsame Geberden, wandte sich hin und her und hielt die zwei blanken Schwerter in seinem Munde. Als des Königs Volk das sah, erschrak es und sprach zu dem König: „Ach lieber Herr, seht ihr nicht, auf dem Thurm droben ist ein großes Wunder. Das ist gewiß der Christengott, der ist in seinem Zorne vom Himmel herabgekommen und will uns mit seinen Schwertern tödten.“ Als der König das hörte und sah, fürchtete er sich auch und sprach: „Was sollen wir thun?“ Sie sprachen: „Lasset uns eilends fliehen, daß sich der Christengott nicht an uns räche.“ Da floh der König mit all seinem Volk und Gesinde. Als die Römer das sahen, setzten sie ihnen eilends nach und erschlugen den König und viel seines Volks. Also ward dieses große Heer durch eines einzigen Menschen Rath überwunden und geschlagen. — Nachdem die Kaiserin also geendet, sagte sie weiter zu dem Kaiser: „Herr, habt ihr verstanden, was ich euch gesagt habe?“ Er sprach: „Ja wohl!“ Da

Digitized by Google

ſprach ſie: „Der ſchändliche Marſchall, der ſein Weib entehrte und den König betrügen wollte, das iſt euer Sohn, welcher mich und euch in Schmach und Schande bringen möchte. Aber die Stadt Rom, welche der König belagerte, das iſt eure Macht und die heiligen Leichname ſind eure Ehre; es kommen die ſieben Meiſter und beſchwatzen euch von Tage zu Tage, bis ihr Macht und Ehre ſchmählich fahren laſſen werdet, damit euer Sohn, dem die Meiſter das Leben friſten, euer Erbe ſei und über euch triumphire.“ Da ſprach der Kaiſer: „Ich ſage dir fürwahr, es gelingt ihnen nicht, denn mein Sohn muß ſterben.“

Wie Diocletianus zum ſechſten Male zum Tode ausgeführt wird und ihn ſein ſechſter Meiſter Cleophas durch ein Beiſpiel am Leben erhält: von dem wiederkehrenden Todten.

Der Kaiſer gebot ſeinen Knechten, ſeinen Sohn Diocletianus an den Galgen zu führen und ihn hinzurichten. Als man nun den Jüng-

Digitized by Google

ling zu dem Galgen führte, und das Volk laut um ihn her schrie, begegnete ihnen der sechste Meister, mit Namen Cleophas. Der befahl den Knechten seiner zu harren, eilte vor den Kaiser und grüßte ihn. Der Kaiser sprach: „Daß Gott dich verderbe!" Da sprach der Meister: „Gott ist mein Zeuge, daß ich das nicht verdient habe!" Der Kaiser sprach: „Du lügst, denn ich habe euch meinen Sohn wohlredend übergeben und ihr habt mir ihn als einen Stummen wieder gebracht, anderer Dinge, die noch schlimmer sind, zu geschweigen. Darum muß er sterben und ihr alle mit ihm." Der Meister sprach: „Daß er stumm sei, glaube ich nicht; er könnte wohl reden, wenn er wollte: es ist ihm aber viel nützer jetzt noch zu schweigen. Aber innerhalb dreier Tage hört ihr ihn reden, wenn er alsdann noch lebt. Was aber euer Weib anlangt, so nimmt es mich Wunder, daß ein weiser Fürst so leicht an die Worte eines Weibes glaubt. Wenn ihr ihn tödtet, so geschieht euch, wie jenem Ritter geschah, der seines Weibes Worten und Räthen so lange folgte, bis er, einem Roß an den Schwanz gebunden, zum Galgen geschleift wurde." Der Kaiser sprach: „Ich bitte dich, sage mir dies Beispiel." Der Meister sprach: „Ich will es euch sagen, wenn ihr euern Sohn zurückführen lasset." Das geschah und der Meister erzählte, wie folgt:

Es regierte vormals zu Rom ein Kaiser, der hatte drei Ritter, die er sehr liebte. Zur selben Zeit war auch zu Rom ein alter Edelmann, der nahm ein junges Weib, die er lieb hatte, wie ihr jetzt euer Weib lieb habt. Dieses Ritters Frau sang so süß und schön, daß viele junge Leute zu ihr kamen und ihren Gesang hören wollten. Einstmals geschah es, daß sie in ihrem Fenster nach der Straße saß, um die Leute zu sehen, die vorübergingen. Da fing sie an zu singen und sang so schön, daß die Vorübergehenden sich wunderten und stehen blieben, um sie zu hören. Da kam auch der älteste der drei Ritter aus des Kaisers Palast. Der hörte ihren süßen Gesang und blickte empor nach dem Fenster. Als er nun ihre Schönheit erkannte, gewann er sie von Stund an lieb. Er ging zu ihr ins Haus, redete mit ihr und bat sie um ihre Minne und sprach: „Was wollt ihr nehmen, daß ich eine Nacht bei euch zubringe." Sie sprach: „Dafür nehme ich hundert Gulden." Da sprach der Ritter: „Holde Frau, so sagt mir, zu

Digitized by Google

welcher Zeit soll ich kommen? denn die hundert Gulden will ich euch gern geben.“ Sie sprach: „Geduldet euch eine Weile: wenn es sich fügt, will ich nach euch schicken.“ Damit war der Ritter zufrieden. Des andern Tages saß die Frau wieder in dem Fenster und sang. Da kam der andere Ritter von des Kaisers Hofe vorbei, hörte ihren Gesang und ward von Liebe zu ihr ergriffen. Er ging zu ihr hin und sprach: „Liebe,

zarte Frau, was soll ich euch geben, wenn ich eine Nacht bei euch zubringen darf?“ Sie sprach: „Hundert Gulden nehme ich dafür.“ Die versprach er ihr und fragte, wann er kommen solle? Sie sprach: „Ich will die gelegene Zeit abwarten und es euch wissen lassen.“ Am dritten Tage trat sie wieder an das Fenster und sang: da kam der dritte Ritter: dem geschah eben so wie den beiden andern. Er verhieß

Digitized by Google

ihr hundert Gulden und sie versprach, ihn zur gelegenen Zeit zu sich bescheiden zu wollen. Es wußte aber keiner der drei Ritter von dem andern. Die Frau war aller List und Bosheit voll, ging zu ihrem Mann, dem alten Edelmann, und sprach zu ihm: „Herr, ich will euch ein Geheimniß sagen und thut ihr nach meinem Rath, so will ich euch zu großem Gut helfen, das wir wohl bedürfen, denn wir sind arm." Er sprach: „Ich will gern deinem Rath folgen." Da sagte sie: „Es sind nach einander drei Ritter von des Kaisers Hof zu mir gekommen, die haben mir jeder hundert Gulden versprochen, wenn ich sie eine Nacht zu mir ließe. Hätten wir nun die dreihundert Gulden, ohne daß ihr Wille geschähe, so könnten wir wohl von Glück sagen." Der Edelmann sprach: „Gewiß; darum will ich thun, was dich gut dünkt." Sie sprach: „Ich will den ersten Ritter kommen lassen, wenn die Nacht anbricht, den andern um Mitternacht, und den dritten, wenn es schier tagen will, und jeder von den dreien soll seine hundert Gulden mitbringen: dann magst du mit einem bloßen Schwert hinter der Thüre stehen und einen jeden, wenn er hineintritt, erschlagen, einen nach dem andern, bis du sie alle drei getödtet hast. So erledigen wir uns derselben und behalten das Geld; das kommt uns zu Gute." Der alte Edelmann sprach: „Ich fürchte, man wird es gewahr werden, dann sind wir verloren und ehrlos." Sie sprach: „Darum sorge nicht; ich habe es angefangen, ich will es auch zu einem guten Ende bringen: verlaß dich auf mich." Als der alte Ritter sah, daß sie so getrost war, faßte auch er Muth und sprach: „Nun wohlan, so laß sie kommen." Die Frau schickte alsbald zu dem ersten Ritter, daß er gegen Anbruch der Nacht kommen sollte, denn die Zeit wäre gelegen, und den andern beschied sie, daß er um Mitternacht käme, und den dritten um den ersten Hahnenschrei. Als es Nacht wurde, kam der erste Ritter und klopfte an. Die Frau war gleich bei der Hand und sprach zu dem Ritter: „Hast du auch die hundert Gulden mitgebracht?" Der Ritter sprach: „Ja, darum thue nur die Thür auf und laß mich hinein." Das geschah und da er hineintrat, stand der Mann mit einem scharfen Schwert hinter der Thüre und schlug ihn todt. Nach dem ersten Schlaf thaten sie dem andern und gegen Tagesanbruch dem dritten Ritter desgleichen und alle drei

Digitized by Google

wurden zusammen in eine verschlossene Kammer gelegt. Darauf sprach der alte Ritter: „Frau, werden die drei Leichname bei uns gefunden, so müssen wir eines bösen Todes sterben. Es ist unmöglich, daß der Kaiser nicht nach ihnen fragen sollte, wo sie geblieben seien." Da sprach sie: „Ich habe es angefangen, ich bringe es auch zu einem guten Ende: darum fürchte dich nicht. Ich höre wohl, daß ihr noch nicht wißt, was die Weiber ausrichten können." Nun hatte die Frau einen leiblichen Bruder, der war ein starker Mann und diente in der Stadt zu Rom als Hüter und Wächter, sonderlich in der Nacht. Als nun die Wächter umgingen, stand sie an der Hausthüre, rief ihn und sprach: „Mein lieber Bruder, ich muß dir etwas Heimliches sagen, tritt herein." Der Ritter empfing ihn freundlich und hieß ihn sich ans Feuer setzen, und die Frau hatte Wein geholt, bot ihm zu trinken und sprach: „Ach lieber Bruder, ich habe dich gerufen, weil ich deines Rathes gar sehr bedarf." Er sprach: „Sprich frei heraus und fürchte dich nicht." Da sprach sie: „Bruder, um Anbruch der Nacht kam ein Ritter herein und redete gegen meinen Mann übermüthige Worte; darüber ward mein Mann zornig, griff nach seinem Schwerte und erschlug ihn. Lieber Bruder, wir haben Niemand, dem wir so wohl vertrauten als dir. Würde der Leichnam bei uns gefunden, so müßten wir beide darum sterben. Nun rathe, lieber Bruder, wie wir ihn los werden mögen." Der Bruder sprach: „Die Sache ist bedenklich, aber ich will euch davon helfen. Steckt den Leichnam in einen Sack, so trage ich ihn in den Tiberstrom, da mag er ins Meer schwimmen, daß Niemand weiß, wo er geblieben ist." Als die Frau das hörte, ward sie froh, that einen von den drei Rittern in einen Sack und gab ihn ihrem Bruder. Der lief alsbald hin, warf den Leichnam ins Wasser und kehrte zu seiner Schwester zurück und sprach: „Nun schenke mir noch ein gut Glas Wein, denn ihr seid des Todten ledig." Sie sprach: „Gott lohne dir," und ging in die Kammer, als ob sie Wein holen wollte. Dort aber schrie sie mit lauter Stimme: „Allmächtiger Gott, der Ritter, den du ins Wasser getragen hast, ist wieder gekommen." Als der Bruder das hörte, verwunderte er sich und sprach zu seiner Schwester: „Gieb mir den Leichnam noch einmal her, ich will doch sehen, ob er jetzt wieder kommt." Da nahm er den Leichnam des

Digitized by Google

andern Ritters, lief an das Wasser, band ihm einen großen Stein an den Hals und warf ihn hinein. Nachdem das geschehen war, kam er wieder zu der Schwester und sprach: „Nun schenke mir ein gut Glas Wein. Ich habe ihn so tief geworfen, daß du ruhig sein kannst.“ Sie sprach: „Das lohne dir Gott,“ und ging wieder in die Kammer, den Wein zu holen. Als sie aber hineinkam, schrie sie mit lauter Stimme: „Weh mir, der Ritter ist doch wieder gekommen!“ Als der Wächter das hörte, da verwunderte er sich sehr und sprach: „Was Teufel ist das? Gieb mir den Ritter her: mich soll wundern, ob er diesmal wieder kommt.“ Da nahm er auch den dritten Ritter in den Sack, ging vor die Stadt in einen Wald, machte ein großes Feuer und verbrannte den Leichnam zu Asche. Nachdem dies geschehen war, ging der Wächter weiter in den Wald hinein, um auf einem Umwege nach der Stadt zurückzukehren. Indeß kam ein Ritter auf einem Roß aus fernem Lande, der wollte zu einem Turnier reiten. Als der nun das Feuer sah, stieg er ab, sich zu wärmen, denn es war gegen Morgen und sehr kalt. Indem sah sich der Wächter noch einmal nach dem Feuer um und erblickte den Ritter. Er lief eilends zurück und rief ihn an: „Wer bist du?“ Er sprach: „Ich bin ein Ritter von edelm Geschlecht.“ Der Wächter sprach: „Du bist nicht ein Ritter, du bist der Teufel. Zum ersten Male warf ich dich ins Wasser, zum andern Male band ich dir einen Stein um den Hals und warf dich wieder hinein, zum dritten Male habe ich dich in diesem Feuer verbrannt und nun stehst du wieder hier und es hat mir Alles nichts geholfen!“ Damit packte er den Ritter und warf ihn in das Feuer und seinem Roß that er desgleichen. Darauf ging er zu seiner Schwester und sprach: „Nun schenke mir ein gutes Glas Wein, denn nun habe ich ihn zu Asche verbrannt. Du hattest Recht, Schwester, daß er das Wiederkommen an der Art habe: ich wollte es erst nicht glauben, aber als ich ihn das erste Mal verbrannt hatte, fand ich ihn gleich wieder bei dem Feuer stehen: aber diesmal ist er geliefert. Er hat es mir sauer genug gemacht, ich denke auch nicht anders, als es ist der Teufel selber gewesen.“ Da merkte die Schwester an seinen Reden, daß er noch einen lebendigen Ritter dazu verbrannt hatte, und stand auf und brachte den allerbesten Wein herbei, den sie hatte.

Digitized by Google

Davon trank der Wächter soviel er konnte, und als er genug getrunken und gegessen hatte, dankte er ihr und ging hinweg und wartete seines Amtes. Nach einiger Zeit aber geschah es, daß der alte Ritter mit seiner Frau uneins ward und ihr einen Backenstreich gab. Da ward die Frau zornig und rief: „O du alter Bösewicht, willst du mich ermorden, wie du die drei Ritter des Kaisers ermordet hast?" Als die Leute diese Rede vernahmen, hinterbrachten sie dieselbe dem Kaiser: da wurden sie beide gefangen und vor den Kaiser geführt. Sogleich gestand das Weib vor dem Kaiser, daß ihr Mann dreihundert Gulden genommen und die drei Ritter getödtet hätte. Da sprach der Kaiser zu dem Ritter: „Du Bösewicht, was antwortest du darauf?" Der Ritter gestand, er hätte es gethan, aber auf den Rath des Weibes. Da wurden die beiden jedes einem Rosse an den Schwanz gebunden, zu dem Galgen geschleift und gehenkt.

Darauf sprach der Meister zu dem Kaiser: „Herr, habt ihr verstanden, was ich gesagt habe?" Der Kaiser sprach: „Ja wohl, und bei Gott, das war ein böses und schändliches Weib, da sie den Mann dazu brachte, die Ritter zu tödten und es hernach offenbarte." Da sprach der Meister: „Es ist zu befürchten, daß euch noch übler geschehe, als dem Ritter geschah, wenn ihr euren Sohn um eures Weibes Rede willen tödtet." Der Kaiser sprach: „Ich sage dir, daß mein Sohn heute nicht getödtet wird."

Wie die Kaiserin ihren Herrn zum siebenten Male beredet, indem sie ihm ein Beispiel erzählt: von der Königin im Thurme.

Als die Kaiserin hörte, daß der Sohn des Kaisers noch lebe, da schrie sie laut, jammerte und sprach: „Weh mir, was soll ich unseliges Weib nun thun? Ich will mich selber tödten, um dieser Schande zu entgehen." Der Kaiser aber ging zu ihr und sprach: „Begebet euch der bösen Gedanken, denn es wird in Kurzem ein gutes Ende nehmen." Die Kaiserin sprach: „Das Ende wird bös werden, denn ihr und ich werden durch euern Sohn und seine sieben Meister in Schmach und Elend kommen. Euch wird geschehen mit euerm Sohne, wie einst jenem König geschah mit seinem Ritter, dem er auch so blind vertraute und glaubte, bis er von ihm in Schande

Digitized by Google

und Leid gebracht worden war.“ Da sprach der Kaiser: „Liebe Frau, sage mir: wie geschah dem Könige mit seinem Ritter?“ Da sprach die Kaiserin: „Herr, ich will es euch gern sagen; aber ich sorge, daß es nichts helfen wird, denn morgen früh kommt der siebente Meister und erlöst euern Sohn von dem Tode, und wenn gar dein Sohn anfinge zu sprechen, wie die Meister verheißen haben, so würdest du gänzlich aller Liebe vergessen, die du zu mir trägst.“ Da sprach der Kaiser: „Das ist unmöglich, daß mich Jemand der Liebe zu dir berauben kann.“ Da sprach die Frau: „Herr, so will ich euch denn die Geschichte sagen und möge sie euch zur Warnung dienen, daß ihr nicht eurem bösen Sohn und den sieben Meistern euch zum Schaden und zur Schande Glauben schenket.“

Digitized by Google

Ein König hatte eine schöne, minnigliche Frau, die er sehr lieb hatte und die Liebe, die er zu ihr trug, ging so weit, daß er sie um ihrer ganz gewiß zu sein in einem festen, starken Thurme verschloß und den Schlüssel immer bei sich trug, worüber die Frau sehr betrübt war. Es lebte aber in fernen Landen ein edler und reicher Ritter, der hatte eines Nachts einen Traum. Ihm kam vor, er sehe eine wonnigliche schöne Königin, die er überaus lieb hatte, zu der er aber nicht anders als durch große List und Kühnheit gelangen konnte. In derselben Nacht träumte aber auch der Königin im Thurme von jenem Ritter, und sie faßte zu demselben eine so große Liebe, daß sie auch nach dem Erwachen sich nicht von dem Gedanken an ihn losmachen konnte, und das Bild des Ritters stand so klar vor ihren Sinnen, daß sie ihn wohl zu erkennen meinte, wenn sie seiner ansichtig würde. Weder der Ritter hatte jemals die Königin gesehen oder von ihr gehört, noch die Königin den Ritter; dieser aber gelobte sich in seinem Herzen, er wolle nicht eher ruhen, als bis er die schöne Königin mit leiblichen Augen gesehen habe. Er rief seine Diener, setzte sich mit ihnen auf reichgeschirrte Pferde und durchritt manch Königreich und viele fremde Lande, bis er in das Land und in die Stadt kam, wo die Königin in dem Thurm gefangen war. Da fügte es sich, daß der Ritter von ohngefähr eines Tages mit seinen Dienern bei dem Thurme vorbeiging, ohne zu wissen, daß die Königin darin sei, von der ihm geträumt hatte. Die Königin aber saß im Thurm an einem Fenster und sah auf die Leute, die unten vorübergingen. Da sah sie den Ritter, von dem ihr geträumt hatte, und erkannte ihn, und zugleich schaute auch der Ritter empor und erkannte die Königin, von der ihm so wonniglich geträumt hatte. Da ward sein Herz freudig und er hub an ein Minnelied zu singen. Als die Königin den Gesang hörte, gewann sie große Liebe zu ihm. Der Ritter ging alle Tage vor der Burg und dem Thurme hin und her, und sang und blickte empor nach dem Fenster, an welchem die Königin saß. Die Frau sah ihm wohl seine Liebe an und wie gern er mit ihr gesprochen hätte. Darum schrieb sie ihm endlich einen Brief und warf ihm denselben heimlich von dem Thurme herab. Als der Ritter daraus ihre Liebe und ihren geneigten Willen erkannt hatte, ward er fröhlich und fing an zu stechen und zu turnieren und theilte Gaben aus mit so frei-

Digitized by Google

gebiger Hand, daß der Ruf seiner Tapferkeit und Milde bald vor den König kam. Der König ließ ihn zu sich kommen und sprach: „Mein lieber Freund, ich habe viele biedere und mannliche Dinge von dir sagen hören; gefiel es dir, bei mir zu bleiben und als mein nächster und vornehmster Diener und Rathgeber mir zur Seite zu stehen, so sollte es dich nicht gereuen." Da sprach der Ritter: „Gnädiger Herr, da ich vor meinen Feinden die Heimath räumen mußte, so bliebe ich gern bei euch; aber eins möchte ich bedingen." Der König sprach? „Was ist das?" Da sprach der Ritter: „Herr König, da ihr mich zu einem vertrauten Diener begehret, so erlaubet mir, daß ich mir ein Haus in der Nähe eurer Burg bauen dürfe; wenn ihr dann meines Raths oder Dienstes bedürfet, so bin ich in der Nähe." Da sprach der König: „Das soll dir gern gewährt sein." Der Ritter bestellte und dingte sogleich die Maurer, Zimmer- und andere Werkleute und fing an das Haus dicht bei dem Thurme zu bauen, in welchem die Königin war. Als nun das Haus schön und köstlich gebaut war, sprach er heimlich mit einem Meister, daß er ihm einen verborgenen Gang unter der Erde aus seinem Hause nach dem Thurm, in welchem die Königin gefangen saß, anlegte. Der Maurer that es, und als der Gang fertig war, tödtete der Ritter den Maurer, damit er und die Königin nicht verrathen würden. Hierauf ging er in den Thurm zu der Königin und grüßte sie demüthig mit ritterlicher Zucht. Als ihn die Königin erkannte, sprach sie zu dem Ritter: „Sage mir, wie bist du herein gekommen, da ich doch hier eingeschlossen bin?" Der Ritter sprach: „Gnädige Frau, die Liebe zu euch hat mich hereingeführt durch einen Gang, den ich unter der Erde machen ließ. Darum lasset mich eurer Liebe genießen, denn ihr seid mir von Gott selber bestimmt und zugesagt, der mich euch zuerst in einem wunderbaren Traum erblicken ließ." Hierauf erzählte er ihr seinen Traum und die Königin erzählte ihm den ihren, und so geschah es, daß sie bald in brünstiger Liebe einig mit einander wurden. Von nun an ging der Ritter so oft er wollte durch die Mauer zu der Königin und freute sich mit ihr der Liebe. Die Königin gab dem Ritter einen goldenen Fingerring, den ihr vormals der König als ein Zeichen seiner Liebe gegeben hatte. Indeß trug der Ritter durch seine Kühnheit und Tapferkeit den Preis da-

Digitized by Google

von in allen Rennen und Stechen und der König gewann ihn sehr lieb und machte ihn zu seinem Hofmeister und geheimsten Rath. Eines Tages fügte es sich, daß der König auf die Jagd reiten wollte und zu dem Ritter sagte, daß er sich bereit halten sollte, mit ihm zu jagen. Der Ritter sprach: „Mit Freuden soll das geschehen.“ Da sie nun den ganzen Tag gejagt hatten Hirsche und wilde Schweine, wurden sie müde und der König stieg von seinem Pferde und legte sich unter einen schönen Baum zu ruhen. Der Ritter legte sich zu dem Könige und schlief ein und streckte die Hand von sich, an der er das Ringlein trug, das ihm die Königin gegeben hatte. Als nun der König das Ringlein sah, fiel es ihm auf und er dachte an das Ringlein, das er der Königin als ein Zeichen seiner Liebe gegeben hatte. Als aber der Ritter erwachte und wohl bemerkte, daß der König das Ringlein gesehen hatte, gab er vor, ihm sei übel und unwohl und bat den König, ihm zu erlauben, daß er heim reite. Das gewährte der König, und als der Ritter heim kam, ging er alsbald durch den Gang in den Thurm zu der Königin, gab ihr das Ringlein wieder und sagte ihr, daß es der König an seiner Hand gesehen hätte: wenn er nun zu ihr komme und sie frage, so möge sie es ihm zeigen. Darauf ging er wieder zurück in sein Haus. Gleich darauf kam auch der König zu seiner Gemahlin und ward freundlich von ihr empfangen; und als sie eine Weile beisammen gesessen und mancherlei gesprochen hatten, sprach der König: „Laßt mich doch das Ringlein sehen, das ich euch zu einem Zeichen der Liebe gegeben habe.“ Da sagte sie: „Lieber Herr, warum begehrt ihr das zu dieser Stunde zu sehen?“ Da sprach der König: „Laßt es mich unverzüglich sehen, das rathe ich euch allen Ernstes.“ Da stand die Frau auf, ging an ihren Schrein, holte das Ringlein hervor und gab es ihm. Der König sah es verwundert an, schämte sich und sprach: „O Gott, wie sieht dieses Ringlein dem Ringlein so gleich, das der Ritter an seiner Hand trägt! Ich mußte glauben, es wäre das deine und war aus bösem Argwohn ernstlich wider dich erzürnt: des bekenne ich mich schuldig.“ Da sprach die Königin: „Herr, es ist kein Wunder, wenn dieß Ringlein dem des Ritters so gleich sieht, denn Goldschmiede machen selten ein Werk, das sie nicht noch mehr

Digitized by Google

desgleichen machen. Daß ihr aber böse Gedanken gegen mich tragt, das vergebe euch Gott. - Ihr wißt wohl selbst am besten, daß der Thurm allezeit verschlossen ist, denn ihr selber tragt ja den Schlüssel bei euch und vertraut ihn Niemand an." Da betrog die Stärke des Thurms den König, denn er meinte, Niemand als er könne hinein. — Darauf ließ der Ritter ein festliches Mahl bereiten und sprach zu dem Könige: „Mein gnädiger Herr, ich will euer Gnaden insgeheim eine Sache vertrauen. Ihr sollt wissen, daß meine allerliebste Buhle, die ich je gewann, heute aus meiner Heimath zu mir kommt: darum habe ich ein Gastmahl bereitet und bitte euch demüthig, ob ihr meiner Verlobten und mir die Gnade erzeigen wollet, mit uns zu essen: damit würdet ihr uns große Freude und Ehre erzeigen." Der König antwortete: „Diese und noch größere Ehre will ich dir gern thun." Der Ritter war froh, ging durch den Gang zu der Königin und sprach: „Liebste Frau, kommt zu mir in mein Haus, dort will ich euch köstlich in Seidengewand, goldenes Halsgeschmeide und edles Gestein kleiden, denn ich habe den König zu mir geladen und ihm gesagt, meine allerliebste Buhle sei von meinem Lande zu mir gekommen." Da sprach die Frau: „Herr, was ihr begehrt, das soll geschehen." Als es nun Zeit war, da trat die Königin mit kostbaren Kleidern angethan in das Zimmer, in welchem sich der König schon zum Mahle eingefunden hatte, und ihr Angesicht leuchtete von großer Schönheit. Als der König die Königin sah, sprach er zu dem Ritter: „Wer ist diese wunderschöne Frau?" Der Ritter sprach: „Herr, es ist meine Geliebte;" und also setzte sie der Ritter neben den König an den Tisch. Aber das Herz des Königs regte sich hin und her über der Mahlzeit. Bald dachte er: „Wie sieht diese Frau meinem Weibe so gleich! Es muß fürwahr die Königin selber sein." Dann fielen ihm aber wieder die Ringlein ein, die sich auch so gleich gesehen hatten, und daß er die Schlüssel des Thurms immer bei sich führe und nicht aus den Händen gebe. Also betrog ihn wieder die Stärke des Thurms, daß er dem Ritter mehr glaubte, als seinen Augen. Die Königin redete dem König zu, daß er Essen und Trinken nicht vergäße, und sprach: „Herr, seid fröhlich und guter Dinge Gott wird euch loh-

Digitized by Google

nen für alles Gute, was ihr an uns thut.“ Als nun der König ihre Stimme und Rede vernahm, sprach er bei sich selbst: „O Mutter Gottes, wie gleicht diese Frau meinem Weibe an Stimme, Sprache und Gebehrden, an Mund, Augen und Händen und in allen Dingen.“ Aber wieder betrog ihn die Stärke des Thurms. Und als das Mahl ein Ende nahm, bat der Ritter die Königin, daß sie dem Könige ein Lied sänge. Sie war gehorsam und begann zu singen und bezauberte mit so anmuthiger Stimme Ohren und Herzen, daß man glauben mußte, die Luft sei mit holden Tönen zum Botschafter willkommener Zeitungen gemacht. Als der König ihren Gesang hörte, sprach er: „Wie ist mir denn? das ist wahrhaftig mein Weib!“ dennoch zweifelte er wieder, weil er den Schlüssel des Thurms bei sich hatte; also betrog ihn wieder die Stärke des Thurms, denn er getraute sich nicht, sie für sein Weib anzusprechen. Er bat aber den Ritter, die Tafel aufzuheben, denn er setzte sich vor zu zusehen, ob die Königin in dem Thurm wäre oder nicht. Der Ritter sprach: „Gnädiger Herr, laßt euch unserer Gesellschaft nicht verdrießen.“ Der König sprach: „Ich habe zu thun.“ Die Königin sprach: „Herr, gefällt es euch, so laßt uns hier Kurzweil haben; der Königin wird die Zeit drüben nicht zu lang werden.“ Da sprach der König: „Hebt den Tisch auf, ich mag nicht länger bleiben.“ Der Ritter that, wie ihm der König gebot, und der König ging seines Weges. Während er aber unterwegs war, legte die Königin ihre gewöhnlichen Kleider wieder an und eilte durch den Gang in den Thurm. Ihr Weg war viel kürzer und näher als der des Königs. Als daher der König in den Thurm kam, da fand er sie bereits in ihrer Kammer sitzen. Da nahm er sie in die Arme und sprach: „Frau, ich habe heut böse Gedanken von euch gehabt und habe euch abermals Unrecht gethan.“ Sie sprach: „Wie so?“ Er sagte: „Ich habe bei meinem Ritter gegessen, zu dem ist eine schöne Frau aus seiner Heimath gekommen. Nun habe ich all mein Leben keine Frau gesehen, die dir so gleich sähe und sie glich dir so in allen Stücken, daß ich aus des Ritters Hause gelaufen bin, um dich zu sehen, denn ich meinte, du müßtest es selbst sein.“ Da sprach die Königin: „Ihr habt schwer an mir gesündigt. Und wie mögt ihr

Digitized by Google

solches denken, da ihr doch wisset, daß der Thurm verschlossen ist und Niemand hinein noch hinaus kann, weil ihr den Schlüssel allezeit bei euch tragt? Man findet oft, daß sich zwei Menschen gleichen, darum sollt ihr keinen Argwohn tragen, wie neulich wegen der ähnlichen Ringe." Da sprach der König: „Du hast Recht, ich gebe mich schuldig hierin." — Bald darauf kam der Ritter zu dem König und sprach: „Lieber gnädiger Herr, euch ist wohl bewußt, daß ich vor meinen Feinden die Heimath räumen mußte; nun hat mir aber meine Geliebte, die ihr gesehen habt, die freudige Botschaft gebracht, daß ich wieder heimkehren darf. Darum will ich von euch Urlaub nehmen und wieder in mein Land fahren. Auch bitte ich euch um der Dienste willen, die ich euch geleistet habe, mir noch eine Bitte zu gewähren. Ich will meine Verlobte öffentlich in der Kirche zur Ehe nehmen und ersuche euch demüthiglich, daß ihr mir die Ehre thut, sie mir mit eigener Hand vor dem Priester und allem Volke zur Ehe zu geben: davon haben wir große Ehre, wenn wir in unsere Heimath kommen." Der König sprach: „Ich will dich gern ehren: was du gebeten hast, sei dir gewährt." Der Ritter bestimmte nun den Tag, wo er sie zur Ehe nehmen wollte. Da kam der König zur Kirche und der Pfaffe erschien im geistlichen Kleid und wollte den Ritter und seine Braut nach dem Brauche der Kirche zusammen geben. Der Ritter ließ die Königin durch den verborgenen Gang in sein Haus gehen und zwei andere Ritter führten sie nach der Kirche, in der Meinung, daß sie sonst Niemand als des Ritters Geliebte sei. Als sie zur Kirche kamen, sprach der Priester: „Wer will diese Frau dem Ritter geben?" Da sprach der König: „Das will ich," trat herbei und legte ihre Hand in die Hand des Ritters, und der Priester gab sie zusammen, wie es Brauch ist. Als sie getraut waren, sprach der Ritter zu dem Könige: „Gnädiger Herr, das Schiff ist bereit, darin wir heimfahren sollen. Thut mir die Gnade und gebt uns das Geleit bis zum Schiffe." Das that der König und begleitete ihn mit seinen Rittern und Knechten zu Schiffe, und als sie zu dem Schiffe kamen, da sprach der König zu der Königin: „Liebe Frau, hört meinen Rath: hier steht euer Ehemann, den sollt ihr vor aller Welt lieb haben, wie ihr schuldig seid zu thun

Digitized by Google

und sollt ihm getreu und gehorsam sein in allen Dingen.“ Und nachdem er also gesprochen hatte, gab er sie dem Ritter und sprach: „Nun fahret beide hin mit meinem Segen und Gott wolle euch gesund erhalten.“ Der Ritter und die Königin neigten ihre Häupter und gingen in das Schiff. Der Schiffmeister zog die Segel auf, sie hatten guten Wind und fuhren mit günstigen Lüften von dannen. Der König stand noch lange am Ufer, bis er sie nicht mehr sehen konnte. Darauf wandte er sich heim und ging in die Burg und in den Thurm, fand aber da die Königin nicht mehr. Da erschrak er so sehr, daß ihm alle Glieder zitterten. Er suchte hin und her im Thurm und fand zuletzt den verborgenen Gang, durch welchen der Ritter herein und die Königin hinausgekommen war. Da klagte er bitterlich und sprach: „Wehe mir Armem! der Ritter, auf den ich all mein Vertrauen setzte, hat mir mein liebes Weib entführt! Bin ich nicht ein Thor gewesen, daß ich des Ritters Worten mehr geglaubt habe, als meinen leiblichen Augen!“

Als sie so ihre Geschichte geendet, sprach die Kaiserin zu ihrem Gemahl: „Herr, habt ihr verstanden, was ich gesagt habe?“ Der Kaiser sprach: „Ja wohl!“ Da sprach sie: „Wie dieser König dem Ritter zuviel getraut und dadurch in Leid gekommen ist, in gleicher Weise traut ihr den sieben Meistern zuviel, die nur auf mein und euer Verderben ausgehen. Ach, ihr glaubt ihnen mehr als euren leiblichen Augen! Darum ist zu befürchten, daß Euch geschehe wie dem Könige, von dem ich gesagt habe.“ Der Kaiser sprach: „Fürwahr, ich glaube meinen Augen mehr als ihnen: darum muß mein Sohn gehenkt werden.“

Wie Diocletianus zum siebentenmale zum Tode ausgeführt wird und ihm sein siebenter Meister Joachim durch ein Beispiel am Leben erhält: von der betrübten Wittwe.

Als man nun am Morgen den Sohn des Kaisers zum Tode führte und das Volk schrie und klagte, da begegnete ihnen der siebente Meister, mit Namen Joachim, und des Kaisers Sohn neigte sein Haupt gegen ihn. Da sprach der Meister zu den Knechten: „Eilet nicht mit ihm, ich getraue mir wohl, ihn mit Gottes Hülfe zu er-

Digitized by Google

lösen.“ Darauf spornte der Meister sein Pferd und kam zu dem Kaiser und grüßte ihn knieend. Der Kaiser sprach: „Daß du verderbest!“ Da sprach der Meister: „Was habe ich gethan?“ Der Kaiser versetzte: „Ich übergab dir und deinen Gesellen meinen Sohn wohlredend, daß ihr ihn der Welt Lauf und Gewohnheit lehren solltet, und nun ist er stumm geworden, ja was schlimmer ist, er wollte mein Weib verführen. Darum müsset ihr alle mit ihm sterben.“ Der Meister sprach: „Wenn ihr sprecht, daß er stumm sei, so will ich mein Leben daran setzen, ihr hört ihn morgen vor der Frühmesse reden: da wird er euch die ganze Wahrheit sagen, wie ihn euer Weib verleumdet hat und wird euch das mit Beweisen belegen: alsdann hat aller Krieg ein Ende.“ Der Kaiser sprach: „Sähe ich das, so wäre ich wohl zufrieden.“ Da sprach der Meister: „Ich sage euch fürwahr, tödtet ihr euern Sohn um eures Weibes Rede willen, so geschieht euch schlimmer als jenem Ritter, der den Geist aufgab, als er sein Weib am Finger bluten sah.“ Der Kaiser sprach: „Lieber Meister, sagt

Digitized by Google

mir das Beiſpiel, ich möchte es gern hören.“ Da ſprach der Meiſter: „So ruft euern Sohn zurück von der Richtſtätte.“ Als das geſchehen war, hub der ſiebente Meiſter ſeine Rede an und ſprach zu dem Kaiſer alſo:

In einer Stadt war ein edler Ritter, der hatte eine ſchöne Frau, wie ihr, Herr Kaiſer, auch habt, die liebte er außermaßen und vor großer Liebe mochte er gar nicht ohne ſie leben. Nun fügte es ſich eines Tages, daß der Ritter mit ſeiner Frau Würfel ſpielte. Von ohngefähr hatte aber der Ritter ein Meſſer in der Hand und als ſeine Frau nach den Würfeln greifen wollte, ritzte ſie ſich an dem Meſſer in den kleinen Finger, ſo daß ſie ein wenig blutete. Als der Ritter das Blut ſah, erſchrak er ſo ſehr, daß er zur Erde fiel, als ob man ihm eine tiefe Kopfwunde geſchlagen hätte. Die Frau beſprengte ihn mit Waſſer, daß er wieder zu ſich käme. Da ſchlug er die Augen auf und ſprach: „Bringt mir geſchwind den Pfaffen mit beiden Sacramenten, denn ich muß ſterben.“ Die Diener liefen eilend nach dem Prieſter, aber ehe derſelbe kam, war der Ritter ſchon verſchieden. Da klagte die ganze Stadt um den guten Ritter und ſonderlich ſein Weib weinte und jammerte bitterlich, und hatte unmäßiges Leid um ihren Mann und Niemand konnte ſie tröſten, denn ſie gelobte, nie wieder fröhlich zu werden, ſondern um ihn zu trauern, ſo lange ſie lebte. Sie ließ ihren Gemahl ſchön und herrlich begraben, und als das geſchehen war, fiel ſie auf das Grab nieder und ſchwur als man ſie wegführen wollte, daß ſie nimmer von der Stelle weichen und um ihres Mannes Liebe willen hier erſterben wolle. Da ſprachen ihre Verwandten zu ihr: „Liebe Frau, was nützt es ſeiner Seele, wenn ihr hier bleibt? Es wäre euch und ſeiner Seelen Seligkeit viel nützer, wenn ihr Almoſen gäbet und die Kirchen bedächtet, als daß ihr hier alſo verderbt.“ Sie ſprach: „O ihr ſchlechten Rathgeber, wie mögt ihr mir das zumuthen? Wiſſet ihr nicht, da mein Finger ein wenig blutete, da ſtarb mein lieber Mann vor Leid, und ich ſollte mich nun von ihm ſcheiden? Das thue ich nimmermehr.“ Als ihre Verwandten hörten und ſahen, daß ſie nicht von dem Grabe wolle, da machten ſie ihr ein kleines Häuschen über das Grab und gaben ihr darein, was ſie bedurfte zu eſſen und zu trinken und gingen hinweg, denn ſie dachten, ſie würde

Digitized by Google

es schon von selbst müde werden. — Nun war in der Stadt ein Gesetz, so oft ein Bösewicht gefangen und gerichtet wurde, so mußte sich der Landvogt wappnen und die erste Nacht des Bösewichts am Galgen hüten und ward ihm der Leichnam entwendet, so hatte der Vogt all sein Gut verloren und sein Leben stand in des Königs Gnade. Auch war eben an dem Tage, da man den Ritter begrub, ein Dieb gefangen und gehenkt worden, und der Landvogt wappnete sich dem Gebrauch gemäß und kam zu dem Galgen und hielt Wache die ganze Nacht. Der Galgen war aber nicht weit von dem Gottesacker. Die Nacht war sehr kalt und der Landvogt fror so, daß er meinte, er wäre des Todes. Da sah er um sich und gewahrte das Licht in dem Gemach der Wittwe. Alsbald ging er auf den Kirchhof und klopfte an die Thür des Häuschens. Die Frau sprach: „Wer klopft da?" Er versetzte: „Meine liebe Frau, ich bin euer Nachbar der Landvogt, und muß vor Kälte sterben, wenn ich mich nicht wärmen kann." Die Frau sprach: „Ich fürchte, wenn ich dich einlasse, daß du mich mit Reden belästigst, die mir mißfallen." Da antwortete der Landvogt und sprach: „Ich gelobe euch bei Gott, daß ich nichts sprechen will, das euch zuwider ist, denn ich weiß gar wohl, daß ihr ein seliges Weib und der rechten Frauen eine seid, die aus Liebe zu ihrem Mann hier ihr Leben beschließen will, und daß dieß Niemand mehr wenden kann." Da stand sie auf, öffnete die Thür und ließ ihn ein. Als er nun eine Weile beim Feuer gesessen und sich gewärmt hatte, hub er an und sprach: „Frau, dürfte ich mit euerem Verlaub wohl ein Wort zu euch reden?" Sie sprach mit betrübtem Herzen: „Ja!" Da sprach er: „Liebe Frau, ihr seid ein schönes Weib, edel, reich und jung von Jahren, wäre es nicht besser, ihr säßet zu Haus in euerm Gemach und gäbet Almosen und stiftetet Messen für eures Mannes Seele, als daß ihr euch hier verderbt mit Gram und Leid?" Da sprach sie: „Ritter, hätte ich deine Rede vorher gewußt, du wärst nicht zu mir herein gekommen. Ich sage dir, wie ich den andern Leuten gesagt habe: Ist dir nicht bekannt, daß mein Mann mich so geliebt hat, daß er um ein Paar Tropfen Bluts, die aus meinen Fingern gingen, gestorben ist? Darum will ich hier um seinetwillen sterben." Als der Vogt das hörte, neigte er sich gegen sie und ging zurück nach dem

Digitized by Google

Richtplatze. Da sah er mit Schrecken, daß der Leichnam des Diebes während seiner Abwesenheit entwendet worden war, und er sagte bei sich selbst: „Weh mir Armem, nun hab ich all mein Gut verloren und mein Leben steht in des Königs Gnade! Wo soll ich Rath und Trost finden? Auf dem Gottesacker dort ist die heilige Frau, von der ich eben komme; die will ich um Rath fragen.“ Er kehrte also dahin zurück und klopfte an. Da fragte sie, wer da wäre? Er sprach: „Ach liebe Frau, ich bin der Landvogt, der eben bei euch war und muß euch mein Unglück klagen, darum thut mir auf.“ Da öffnete sie ihm und er trat hinein und sprach: „O liebste Frau, ich bitte euch, rathet mir. Es ist, wie ihr wißt, ein Gesetz im Lande, daß der Landvogt mit Gut und Leben für den Leichnam der Gerichteten haften muß. Nun habe ich mich hier bei euch gewärmt und derweil ist der Schächer vom Galgen gestohlen worden. Darum bitte ich euch um Gotteswillen, gebt mir einen Rath, was ich thun soll, denn ich bin ein armer geschlagener Mann.“ Da sprach sie: „Ich habe Mitleiden mit euch, denn nach des Königs Gebot habt ihr Gut und Leben verwirkt. Wollt ihr aber meinem Rathe folgen, so kann euch noch geholfen werden.“ Der Landvogt sprach: „Ach liebe Frau, darum bin ich zu euch gekommen, weil ich eurem Rathe folgen will.“ Sie sprach: „Möchtest du mich zu deinem ehelichen Weibe nehmen?“ Da sprach der Landvogt: „Das wäre eine große Demuth von euch, wenn ihr jetzt mich, einen armen Ritter, dessen Gut und Leben dem Gesetz verfallen ist, zum Manne begehrtet. Ich fürchte, es ist euer Ernst nicht.“ Sie sprach: „Sicherlich, Herr, ich meine es von Grund meines Herzens.“ Da sprach er: „So gelobe ich, keine andere zum Weibe zu nehmen, denn euch, so lange ihr lebt.“ Darauf sprach die Wittwe: „Mein Mann, der aus Liebe zu mir gestorben ist, wurde gestern hier begraben: den nimm heraus und häng ihn an des Diebes Stelle an den Galgen.“ Der Ritter sprach: „Wahrlich, das ist ein guter Rath.“ — Da öffneten sie das Grab und nahmen den todten Ritter heraus. Darauf sprach der Landvogt: „Ich fürchte mich doch, ihn zu henken; denn der Dieb hatte, als ich ihn henken ließ, zwei Zähne oben im Munde verloren: fände man nun diesen mit den Zähnen, so möchte man die List merken.“ Sie sprach: „O lieber Mann, so

Digitized by Google

nimm einen Stein und ſchlage dem Leichnam zwei Zähne vorn aus dem Munde.“ Da ſprach der Ritter: „Ach Frau, das thue ich nicht, denn euer Mann iſt mein Freund und guter Geſell geweſen, darum wäre es mir Schande, wenn ich ſeinem Leichnam das zu Leide thäte.“ Sie ſprach: „So will ich es ſelbſt um deinetwillen thun.“ Darauf nahm ſie einen Stein, ſchlug dem Leichnam die Zähne aus und ſprach: „Nun henke ihn.“ Aber der Landvogt ſprach: „Ich fürchte noch Eins: der Schächer hatte eine große Wunde vorn an der Stirn und beide Ohren waren ihm abgeſchnitten.“ Da ſprach ſie: „So nehmt euer Schwert und ſchlagt dem Leichnam eine Wunde in die Stirn und haut ihm die Ohren ab.“ Der Landvogt ſprach: „Lebte der Ritter noch und Jemand wollte ihm ein Leid thun, ſo würde ich ihm beiſtehen: ſeinem Leichnam mag ich ſelber ſolche Schande nicht anthun. Und ſollt ich um Gut und Leben kommen, ich mag es nicht auf dem

Digitized by Google

Herzen haben.“ Da sprach sie: „Gib mir das Schwert, ich will auch dieß noch thun um deinetwillen. Ich habe nie einen furchtsamern Mann gesehen.“ Sie nahm das Schwert, schlug dem Leichnam ihres Mannes eine große Wunde in die Stirn und schnitt ihm beide Ohren ab; dann sprach sie: „Jetzt henke ihn.“ Der Landvogt nahm den Leichnam und hing ihn mit Hülfe der Frau an den Galgen, und also war er gerettet. Darauf sprach sie zu dem Ritter: „O mein Herzliebster, nun habe ich dich vom Tode erlöst, so halte nun Wort und nimm mich öffentlich in der Kirche zur Ehe.“ Aber der Landvogt sprach: „Ich habe vor Gott gelobt, keine andere als dich zum Weibe zu nehmen, so lange du lebst. Aber du allerabscheulichstes Weib, welcher Teufel wollte dich zum Weibe nehmen? Der Ritter ist aus ängstlicher Liebe zu dir gestorben und du hast ihn erbärmlich verstümmelt und aufgehenkt. Du sollst mir nimmer ein Gleiches thun!“ Hiermit zog er sein Schwert und schlug ihr das Haupt ab mit einem Streich.

Da sprach der Meister: „Herr, habt ihr verstanden, was ich euch gesagt habe?“ Der Kaiser sprach: „Ich habe es wohl verstanden. Wahrlich, unter allen Frauen war das die allerböseste, die unseligste und die verfluchteste!“ Darauf sprach der Kaiser weiter: „O lieber Meister, hörte ich meinen Sohn nur einmal reden, wie ihr verheißen habt, danach wollte ich gern sterben.“ Da sprach der Meister: „Herr Kaiser, morgen früh versammelt alle eure Räthe und alle Fürsten, Grafen, Ritter und Herren, so sollt ihr ihn sprechen hören mit großer Weisheit.“

Wie des Kaisers Sohn Diocletianus mit seinem Vater redet.

Am andern Morgen kamen die sieben Meister zusammen und hielten Rath, zu welcher Stunde der Sohn des Kaisers mit seinem Vater reden und was er zu ihm sprechen sollte. Da trat des Kaisers Sohn unter sie und sprach: „Die Zeit, daß ich reden soll, ist gekommen, lasset uns nicht länger säumen. Sorget auch nicht, was ich sprechen oder antworten soll, denn ich will uns alle am Leben erhalten und zu großen Ehren bringen.“ Als das die Meister hörten, wurden sie froh, kleideten ihn in Purpur und Seidengewand, und führten ihn in feierlichem Aufzuge zu dem Thron des Kaisers. Vierundzwanzig

Digitized by Google

Heerhörner und zwölf Spielleute mit mancherlei feinem Saitenspiel, als Fiedeln und Harfen, gingen ihnen voraus und gaben fröhlichen Schall. Wie nun der Kaiser den süßen Gesang und das liebliche Getön vernahm, da fragte er, was das wäre. Sie sprachen: „Herr, es ist euer Sohn, der kommt, um heute vor euch und den Fürsten und Herren allen zu reden.“ Da sprach der Kaiser: „Das ist die beste Zeitung, die ich je vernahm. Ach Gott, soll ich meinen Sohn sprechen hören, so ist nie eine liebere Stimme in mein Ohr gekommen.“

Als nun Diocletianus in den Saal kam, wo ihm der Kaiser entgegentrat, da war das erste Wort, das er sprach: „Gott grüß euch, mein ehrwürdiger Vater und Herr!“ Da der Kaiser die Stimme seines Sohnes vernahm, da ward sein Herz und sein ganzer Leib von großen Freuden bewegt, so daß er zur Erde sank. Sogleich hob der Sohn seinen Vater auf, und würde weiter gesprochen haben; aber das Gedränge und Freudengeschrei des Volks war so groß, daß Niemand hören konnte. Als der Kaiser das hörte und sah, gebot er Gold und Silber auf den Straßen auszuwerfen, damit das Volk aus dem Palast wiche und man seinen Sohn möge reden hören. Das half aber alles nichts, denn das Volk war so froh, des es des Kaisers Sohn sollte reden hören, daß es Goldes und Silbers nicht achtete. Da ward der Kaiser unwillig und ließ durch Ausruf ein Schweigen anbefehlen und wer nicht schweigen wollte, dem würde er das Haupt abschlagen lassen. Alsbald ward alles still und des Kaisers Sohn Diocletianus sprach nun: „Gewaltiger Herr und Vater, bevor ich weiter spreche, so begehre ich von eurer Würdigkeit, daß ihr die Kaiserin mit allen ihren Jungfrauen hieher kommen heißet.“ Sogleich gebot der Kaiser, daß die Kaiserin mit ihren Frauen und Jungfrauen in den Saal beschieden ward. Die Kaiserin kam trauernd und zitternd gegangen und mit ihr alle ihre Frauen und Jungfrauen. Des Kaisers Sohn aber, als er sie erblickte, sprach: „Herr und Kaiser! Nun thut die Augen eures Geistes und Hauptes auf und sehet diese Jungfrauen an, insonders die eine, die dort steht mit einem grünen Gewande köstlich bekleidet.“ Der Kaiser sprach: „Sohn, ich sehe sie, es ist die Jungfrau, welche die Kaiserin stets vor allen andern liebte und zu allen Zeiten lobte, auch mir gar dringend empfahl.“ Da sprach des Kaisers Sohn:

Digitized by Google

„Herr Kaiser, nun gebt Befehl, daß diese Jungfrau ihr Gewand ablege hier vor euren Augen und vor den Fürsten und vor Jedermann: so wird die Schande der Kaiserin offenbar und alle Welt wird sehen, was für Jungfrauen sie in ihrer Kammer hält." Der Kaiser sprach: „Sohn, das wäre ungeziemlich, wenn sich ein Frauenbild also vor Fürsten und Herren entblößen sollte." Aber der Sohn sprach zu dem Kaiser: „Gnädiger Herr, wenn sie ein Frauenbild ist, so komme die Schande über mich, befindet es sich aber anders, so wird die Kaiserin beschämt bleiben." Hierauf befahl der Kaiser, die bezeichnete Jungfrau zu entkleiden und da dieß geschehen war, da stand sie da als ein Mann und nicht als eine Frau. Als nun die Fürsten und Herren und das Volk dieß alles sahen, da nahm es sie sehr Wunder. Aber der Kaisersſohn sprach weiter: „Herr Kaiser und lieber Vater, wisset, die Kaiserin euer Weib, die hier vor euern Augen steht, hat mit diesem Buhlen Tag und Nacht die Ehe gebrochen, und es ist nicht zu verwundern, daß sie ihn liebt, denn er hat viel öfter ihrer Liebe genossen als ihr." Als der Kaiser das hörte, da bebte er vor Zorn und alle seine Adern bewegten sich. Der Kaiser gebot, daß man sie sammt ihrem Buhlen ins Feuer würfe und verbrennte. Aber sein Sohn sprach: „Herr Kaiser, ihr sollt sie nicht eher richten, als bis die Sünde, die sie mir Schuld gegeben, durch sie selbst widerlegt ist und ich hier vor euch und den Fürsten allen gereinigt bin." Der Kaiser sprach: „Sohn, ich überlasse dir das Gericht über sie, denn du bist viel weiser als ich." Da sprach Diocletianus: „Herr und Vater, ihr dürft nicht über sie richten und ich will es auch nicht; aber man soll nach dem Gesetz ein rechtes Urtheil finden und wenn ich durch sie selber erweisen kann, daß sie mich schändlich verleumdet hat, so muß sie das billig entgelten. — Als ihr, mein Herr und Vater, nach mir schicktet auf der Kaiserin Begehr, da erkannte ich und alle meine Meister aus den Sternen, daß ich in sieben Tagen nicht reden dürfe, sonst müsse ich eines schändlichen Todes sterben, und das ist die Ursache, warum ich bis jetzt geschwiegen habe. Was mir die Kaiserin, euer Weib, nachredete, ich hätte sie zur Sünde zwingen wollen, darin hat sie schändlich gelogen, denn sie selbst wollte mich zur Sünde und Schande verlocken und drang mit allem Ungestüm ihrer sündhaften Leidenschaft in mich, ihr zu

Digitized by Google

Willen zu sein. Als ich aber nicht auf sie hörte, da gab sie mir Papier und Dinte, daß ich ihr schriebe, warum ich nicht einwilligen wollte. Da schrieb ich ihr, die Sünde wollte ich nicht thun, daß ich an meines Vaters Blumengarten Frevel übe. Da sie nun sah, daß ich ihr in keiner Weise ihren bösen Willen thun wollte, da zerkratzte sie ihr Angesicht mit ihren Händen und zerriß ihr Gewand bis auf den Gürtel, und schrie mit lauter Stimme, ich wollte ihr Gewalt thun." — Als der Kaiser das hörte, sah er seine treulose Gemahlin zornig an und sprach: „O du schändliches Weib, genügte dir nicht an mir und deinem Buhlen, wolltest du auch meinen Sohn noch zur Unkeuschheit reizen?" Da fiel die Kaiserin vor ihm auf die Knie nieder und bat um Gnade. Aber der Kaiser sprach: „O du verfluchteste unter den Weibern, du bist der Gnade unwürdig, denn du hast den Tod dreifach verdient: einmal, weil du die Ehe gebrochen hast, zum andern, weil du meinen Sohn zu Sünden verführen wolltest, und zum dritten, weil du Tag und Nacht alle List und Ueberredung gebraucht hast, daß ich meinen unschuldigen Sohn sollte tödten lassen. Darum würde dich alle Welt des Todes würdig erkennen." Da sprach der Sohn: „Lieber Vater, dieses Weib hat mir mit Unrecht nachgesagt, daß ich bei euren Lebzeiten nach dem Reiche strebte, denn wahrlich, ob ihr mich auch dem Tode preisgegeben hättet, und wäre ich nachher zur Herrschaft gelangt, ihr aber um Reich und Krone gekommen, so hätte ich an euch doch nicht anders gethan, denn so wie einst ein Sohn an seinem Vater that, der ihn in das Meer warf und der doch seines Vaters Unbill vergaß und ihm Heil und Ehre bewieß." Da sprach der Kaiser: „O mein allerliebster Sohn, die Stunde sei gesegnet, in der du geboren wardst, daß ich dich so weislich reden höre. Aber es ist gut und vernünftig, gleich wie deine Meister dich am Leben erhalten haben mit ihren schönen Gleichnissen, daß du uns auch ein Beispiel sagst, durch das wir wohlgemuth werden. Darum bitte ich dich, sage mir das Gleichniß von dem Vater, der seinen Sohn ins Meer warf." Der Sohn des Kaisers sprach: „Herr Kaiser, so heißt Jedermann schweigen, bis ich ausgeredet habe." Alsbald ließ der Kaiser Jedermann Schweigen auflegen. Darauf fing der Sohn an und sagte das allerschönste Beispiel, wie hiernach geschrieben steht:

Digitized by Google

Wie des Kaisers Sohn Diocletianus ein Beispiel erzählt: von zweien Freunden.

Vor Zeiten lebte ein Ritter, der hatte einen einzigen Sohn, wie ihr an mir habt. Denselben hatte er sehr lieb und befahl ihn einem Meister in fremdem Lande, daß er ihn ziehe und lehre. Der Knabe war klug und fein von Verstand und nahm zu in Weisheit und Tugend. Als er aber sieben Jahre bei seinem Meister gewesen war, da begehrte ihn sein Vater zu sehen und schickte ihm einen Brief, daß er alsbald zu ihm käme, wie ihr, lieber Vater, auch nach mir gesandt habt. Der Sohn war seinem Vater gehorsam in allen Dingen und kam sogleich in großer Eile zu seinem Vater und seiner Mutter. Da freuten sich beide der Ankunft ihres Sohnes, denn er war gesund und stark, schön und weise geworden. Eines Tages geschah es, daß der Vater zu Tisch saß und auch die Mutter, und der Sohn stand vor ihnen und bediente sie bei Tafel. Da kam eine Nachtigall zu dem Fenster eingeflogen und sang außermaßen schön, also daß der Ritter sprach: „Ich hörte nie einen süßern Gesang. O wie wäre der so selig, der ihr Lied verstünde und dessen Bedeutung auszulegen wüßte!" Da sprach der Sohn, er könnte das und verstünde der Nachtigall Gesang: „Ich fürchte aber," fügte er hinzu: „wenn ich die Wahrheit sage, daß es euch mißfällt." Da sprach der Ritter, sein Vater: „Sage uns die Bedeutung des Gesangs.

Digitized by Google

so sehe ich, weßhalb ich erzürnt sein sollte." Der Sohn sprach: „Lieber Herr und Vater, so hört und auch ihr, liebe Frau und Mutter. Die Nachtigall hat gesungen, daß ich einst noch ein großer Herr werde und zu solchen Ehren komme, daß ihr, Vater, mir das Wasser zum Händewaschen reichet und ihr, Mutter, mir das Tuch zum Abtrocknen haltet, wenn ich euch das gönne und verstatte." Die Mutter sprach: „Das gebe Gott," aber der Vater fuhr auf und sprach: „Du erlebst fürwahr den Tag nicht, daß ich und deine Mutter dir also dienen, denn ich will offenbar machen, daß die Nachtigall falsch gesungen oder du gelogen hast." Und mit großem Zorn ergriff er seinen Sohn und warf ihn in das Meer und sprach: „Das bedeutet der Vogelgesang." Aber der Sohn konnte gar wohl schwimmen, das kam ihm zu statten, denn er schwamm auf einen Felsen und saß da ohne Speise und Trank bis an den siebenten Tag. Da kam ein Schiff gefahren, und fuhr dicht an dem Steine vorbei und der Jüngling rief die Schiffsleute an, daß sie ihm um Gottes willen hülfen, er müsse sonst sterben. Als nun

Digitized by Google

die Schiffleute sahen, daß er so hübsch und klug war, da erbarmten sie sich seiner, nahmen ihn in ihr Schiff und fuhren mit ihm in fremde Lande. Da saß ein Herzog in einer Stadt, dem verkauften sie den Jüngling. Der Herzog gewann ihn gar lieb, weil er sich klug und ordentlich hielt und was man ihm auftrug, wohl und weislich verrichtete.

Darauf geschah es, daß der König des Landes durch sein ganzes Reich einen großen und allgemeinen Rath ausrufen und dazu alle Fürsten, Grafen und Herren entbieten ließ. Als der Herzog das hörte, nahm er den Jüngling mit zu dem Rathe, denn er wußte wohl, daß derselbe große Weisheit besäße. Als nun Alle versammelt waren vor dem Könige ihrem Herren, da sprach der König: „Lieben Freunde, ihr sollt wissen, warum ich nach euch gesandt habe. Ich mag essen oder trinken, reiten oder fahren, oder was ich thue, so fliegen mir allezeit drei Raben nach und krächzen so erschrecklich, daß ich es mit Grauen höre und mich entsetze vor ihrem Anblick. Und könnte mir Jemand sagen, warum sie so schreien und mich umfliegen, und wie ich dem abhelfen könnte, daß ich ihr Krächzen künftig nicht mehr hören müßte, dem wollte ich meine einzige Tochter geben und nach meinem Tode sollte ihm mein ganzes Reich unterthan werden."

Als er das gesprochen hatte, da war Niemand zu finden, der ihm darauf antworten konnte, denn sie wußten Alle nicht, warum die drei Raben so krächzten. Der Knabe aber sagte zu dem Herzog: „Gnädiger Herr, glaubt ihr wohl, daß der König unser Herr mir halten würde, was er gelobt hat, wenn ich ihm auf seine Frage Bescheid gäbe?" Der Herzog sprach: „Ja fürwahr, ich glaube es: willst du, daß ich ihm von dir sage?" Der Knabe antwortete: „Ich will mein Leben daran wagen." Da ging der Herzog zu dem Könige und sprach: „Herr König, hier ist ein Jüngling aus fernen Landen, der ist sehr gelehrt und klug und will euch auf eure Frage Bescheid geben, wenn ihr ihm das Wort haltet, das ihr vor den Fürsten und Herren des Reichs gesprochen habt." Der König sprach: „Bei der Krone meines Reichs, was ich gesprochen habe, das will ich getreulich halten." Als der Herzog das vernahm, führte er den Knaben vor den König. Der König sahe ihn an und sprach: „Guter Jüngling, kannst du meine

Digitized by Google

Frage beantworten?" Der Knabe sprach: „Gnädiger Herr, ich kann es wohl und will euer königlichen Gnaden Bescheid geben. Euch fliegen drei Raben nach, wohin ihr reitet und fahret, und ihr wüßtet gern, warum sie das thäten? Das beantworte ich also: Es war einmal ein Rabe und eine Rabin, die einen jungen Raben mit einander erzielten. Nun war zu der Zeit eine Hungersnoth im Lande, daß Menschen und Thiere Mangel litten. Da ließ die Rabenmutter den jungen Raben im Neste liegen und flog fern von ihm hinweg, ihre Nahrung zu suchen und kam nicht zurück zu ihrem Sohne, dem jungen Raben. Als das der alte Rabe ersah, da erhielt er den Sohn mit seiner Armuth und flog aus und ein und was er finden mochte zu seiner eigenen Nahrung, das brachte er dem Jungen und äßte ihn so lange, bis er fliegen lernte. Als nun das Mangeljahr vorüber war, da kam die Rabenmutter wieder zu dem jungen Raben und wollte Gesellschaft mit ihm haben. Der Vater widerredete das und warf ihr vor, daß sie ihr Junges verlassen habe in der größten Noth, darum solle sie keine Gemeinschaft mit ihm haben. Die Mutter war über diese Rede aufgebracht und sprach: da sie ihr Junges geboren und gebrütet, habe sie das meiste Leid mit ihm erduldet, und billig gezieme ihr auch die Freude seiner Gesellschaft, ja mehr als dem Vater. Darum fliegen nun die drei Raben euch Herr König nach als einem gerechten Richter, daß ihr ein Urtheil öffentlich darüber fället, welcher von den beiden Raben mit dem Jungen Gemeinschaft haben oder derselben entbehren soll, und das ist die Ursache, warum sie euer Gnaden verfolgen und durch ihr Krächzen ängstigen. Wollet ihr nun der Raben und ihres Geschreis künftig enthoben sein, so sprechet ein gerechtes Urtheil, welcher von ihnen sich der Gesellschaft des Jungen erfreuen und Gemeinschaft mit ihm haben soll; so seht ihr hinfort die Raben nicht mehr." Da sprach der König: „Wohlan, so will ich den Raben Recht sprechen nach meiner besten Einsicht. Ich spreche also bei meiner königlichen Krone, die weildie Mutter den jungen Raben verließ in der höchsten Noth und von ihm wich, so dünkt mich Recht, daß sie seiner Gesellschaft ermangele. Und wenn sie spricht, daß sie ihn geboren und gebrütet, und dabei die meiste Qual und Schmerzen erlitten, mehr als der Vater, so antworte ich, daß dieser Schmerz in große und liebliche Freude verkehrt ward, als sie sah, das der

Digitized by Google

junge Rabe im Neste an das Licht gekommen war. Aber der Mann ist Grund und Ursache der Geburt bei allen Thieren, und obwohl der Rabe so fruchtbar ist, daß er jedes Jahr Kinder in die Welt setzt, so hat doch der Vater sein Kind so geliebt, daß er in der Zeit der Noth seine Armuth mit ihm theilte. Darum so erkenne ich hiemit, daß der junge Rabe bei dem Vater bleiben und mit ihm Gesellschaft haben soll und nicht mit der Mutter." Als nun die Raben des Königs Urtheil vernahmen, da flogen sie mit großem Geschrei hinweg und wurden nicht mehr gesehen.

Da sprach der König zu dem Knaben: „Nun sage mir, lieber Jüngling, wie ist dein Name?" Der Knabe antwortete: „Ich heiße Alexander." Der König sprach: „Lieber Sohn, eins begehre ich von dir: daß du hinfort keinen andern Vater erkennst als mich, denn ich will dir meine Tochter geben und nach meinem Tode sollst du der Erbe meines Königreichs und König in Aegypten sein." Nun verblieb der Knabe Alexander lange Zeit bei dem König und alle Menschen hatten ihn lieb und werth, denn er war sehr gewandt in allen Turnieren und Ritterspielen und trug allezeit den Preis davon, also daß seines Gleichen nicht gefunden ward, weder in noch außer dem Reiche, und auf alle schwierigen Fragen wußte er wohl Rede und Antwort zu geben. Zu derselben Zeit war ein römischer Kaiser, mit Namen Titus, der alle Herren der Welt übertraf an Adel, Reichthum und höfischen Sitten und in allen Landen berühmt war, und wer irgend Begehren trug, adelige Zucht und herrliches Leben zu sehen, dazu köstliche Gezierde von edelm Gestein und von Silber und Gold, der sah es in dieses Kaisers Palast in aller kaiserlichen Fülle. Als Alexander dies hörte, sprach er zu dem König, seinem angenommenen Vater: „Mein lieber Vater und Herr, ihr wißt wohl, wie alle Welt von der Herrlichkeit des Kaisers Titus erfüllt ist. Wenn es euch nun gefiele, so möchte ich gar gern zu seinem Hofe fahren und ihm einige Zeit dienen, damit ich an seinem Hofe größere Weisheit, Kunst und Tugend erlernte." Da sprach der König: „Es gefällt mir wohl; ich will aber, daß du Gold und Silber genug mit dir nehmest, wie es deiner Ehre geziemt; auch dünkt es mich gut, daß du meine Tochter zur Ehe nehmest, bevor du scheidest." Alexander sprach zu dem König: „Herr.

Digitized by Google

wartet damit noch bis ich zurückkomme, hernach will ich sie desto würdiger und prächtiger heimführen.“ Der König antwortete: „Wenn es dir so gefällt, so will ich dir gern hierin folgen.“ Da nahm Alexander Urlaub von dem König und von seiner Verlobten, der Königstochter, und von allem Hofgesinde, und ritt mit einem schönen Gefolge zu des Kaisers Hofe. Als er nun dahin kam, ging er vor den Kaiser, kniete nieder und grüßte ihn demüthig. Der Kaiser stand auf, nahm ihn in seine Arme und sprach zu ihm: „Mein lieber Sohn, aus welchem Lande kommst du hieher zu uns und was ist dein Begehr?“ Alexander sprach: „Ich bin der Sohn des Königs in Aegyptenland und dereinst sein Erbe. Ich habe von eurer Weisheit und der Pracht und Herrlichkeit eures Hofes gehört und bin hieher gekommen, um euch zu dienen, wenn es euch genehm wäre.“ Der Kaiser sprach: „Mein Sohn, der Herr sei mit dir: du sollst mir hinfort als mein Truchseß den Tisch bereiten und die Speisen auftragen.“ Alexander sprach: „Ich bin bereit zu allen Zeiten euern Willen zu thun.“ Darauf ließ ihm der Kaiser durch seinen Marschall eine Wohnung anweisen, und Alexander hielt sich weislich und löblich, so daß ihn Jedermann lieb gewann.

Nicht lange darauf kam auch des Königs Sohn von Frankreich an des Kaisers Hof, um da zu dienen und edle Sitten zu lernen. Der Kaiser empfing ihn mit Ehren und fragte ihn, wie er hieße und aus welchen Landen er wäre? Er antwortete und sprach: „Ich bin der Sohn des Königs von Frankreich und heiße Ludwig.“ Der Kaiser sprach: „Ich habe Alexander zu meinem Truchseß bestellt, daß er mir den Tisch bereite und die Speisen auftrage; so sei du mein Schenk und diene mir beim Mahl und reiche mir zu trinken: so habe ich euch beide bei Tisch vor Augen.“ Ludwig sprach: „Gott danke euer Gnaden.“ Der Kaiser befahl dem Marschall, diesen beiden Eine Kammer anzuweisen. Alexander und Ludwig waren sich so gleich von Antlitz, Gebehrden und Sitten, daß man einen von dem andern nicht wohl unterscheiden konnte; auch hatten sie sich beide lieb und werth. Alexander war stark und kühn und rasch zu allen Werken, Ludwig aber verschämt und blöde, und darin waren sie unterschieden, aber in Gestalt und Aussehen waren sie ganz einander gleich. Der Kaiser hatte aber

Digitized by Google

eine einzige Tochter, mit Namen Florentina, die nach des Kaisers Tode das Reich besitzen sollte und dem Vater sehr lieb war, denn sie war außermaßen schön und minniglich. Sie hatte eine eigene Pfalz für sich und für ihr Hofgesinde, und alle Tage, wenn man schier abgespeist hatte, trug man ihr ein besonderes Mahl in ihrer Pfalz auf und oft schickte ihr der Kaiser aus zärtlicher Zuneigung eine sonderlich köstliche Schüssel von seinem eigenen Tische zu und dann mußte sie Alexander hinübertragen, welchen die Jungfrau darum sehr lieb gewann, denn er war ein schöner Jüngling. Nun begab es sich aber eines Tages, daß Alexander anders beschäftigt war und sein Amt nicht versehen konnte. Als Ludwig das sah, vertrat er seine Stelle, und als er dem Kaiser das letzte Gericht brachte, befahl ihm dieser, die Schüssel seiner Tochter zu bringen, denn er meinte, es sei Alexander. Da nahm Ludwig die Schüssel und erfüllte des Kaisers Gebot, brachte seiner Tochter die Schüssel und grüßte sie würdiglich mit gebogenen Knieen, denn er hatte Florentinen noch nie gesehen. Da sah sie wohl, daß es Alexander nicht war und sprach zu ihm: „Mein lieber Junker, wie ist dein Name und wie heißt dein Vater?" Er sprach: „Gnädige Jungfrau, ich heiße Ludwig und bin der Sohn des Königs von Frankreich und eures Vaters, des Kaisers, Diener." Sie sprach: „Es müsse dir wohl ergehen." Da neigte er sein Haupt und ging von ihr. In der Zwischenzeit, daß er die Tafel seines Herrn verlassen hatte, war Niemand um den Kaiser, der ihm den Becher gereicht hätte: das hatte Alexander bemerkt und war gekommen, seines Freundes Stelle zu vertreten. Als nun die Tafel ein Ende nahm, legte sich Ludwig auf sein Bette und klagte sich, und als Alexander das gewahrte, ging er zu ihm und sprach: „Lieber Ludwig, sage mir, was dir gebricht und warum du krank bist?" Da sprach Ludwig: „Ich weiß nicht, aber mir ist gar weh, ich fürchte, daß ich sterben muß." Alexander sprach: „Was ist denn die Ursache deines Wehs und wo fühlst du es am meisten?" Ludwig versetzte: „Am meisten um das Herz." Da sprach Alexander: „So weiß ich wohl, warum dir weh ist: du hast heute des Kaisers Tochter das Essen gebracht, sie ist schön und wonniglich, das hat dein Herz und Gemüth umfangen und in glühender Liebe entzündet: darum bist du krank." Da sprach Lud-

Digitized by Google

wig: „O Alexander, alle Aerzte der Welt könnten nicht besser wissen, wie es um mich bestellt ist. Darum sage ich dir fürwahr, daß ich sterben muß.“ Da antwortete ihm Alexander und sprach: „Sei guten Muths, Ludwig, ich will dir beistehen, daß du darum nicht stirbst.“ Da ging Alexander heimlich hin und kaufte ein kostbar seidnes Tuch, dessen Borten gestickt und mit Edelsteinen besetzt waren; das gab er der Kaiserstochter in Ludwigs Namen. Als das die Kaiserstochter sah, hub sie an und sprach: „Sage mir, lieber Alexander, wie kommt Ludwig zu einem so köstlichen Schatz und warum beschenkt er mich damit, da er mich doch nur einmal gesehen hat?“ Da sprach Alexander: „Gnädige Jungfrau, ich will euch sagen: Ludwig ist eines gewaltigen Königs Sohn, der Reichthum in Ueberfluß hat; und daß er euch durch mich solche Gaben überschickt, das geschieht, weil er vor Liebe todt krank liegt, seit er euch einmal gesehen hat, und müßte er sterben, das könntet ihr nimmer verantworten.“ Da sprach Florentina: „Alexander, rathet mir nicht, was mir mißziemen würde und sprecht davon nicht mehr, sonst muß ich euch hassen. Wißt, daß ihr für solche Botschaft wenig guten Lohn von mir empfangt.“ Als das Alexander hörte, neigte er sein Haupt und ging hinweg. Des andern Morgens ging er wieder in die Stadt und kaufte für sein eigen Geld einen goldenen Gürtel, der doppelt so köstlich war als das Tuch, und ging in der Kaiserstochter Gemach und brachte ihr den Gürtel in Ludwigs Namen. Als nun die kaiserliche Jungfrau das köstliche Kleinod sah, da ward sie ein wenig gnädiger und sprach also: „Alexander, mich wundert gar sehr, daß du mich so oft und vielmal gesehen und nicht für dich selber gehandelt und geworben hast, lieber als für einen Andern.“ Alexander antwortete und sprach: „Möge mir nie von euch geschehen, wie ihm geschah! Wer aber einen treuen Gesellen hat, der soll ihm Treue beweisen und soll ihn lieb haben wie sich selber. Darum um Gotteswillen lasset ihn nicht euretwillen sterben und verderben, sondern übet weibliches Erbarmen und heilet, den ihr verwundet habt, damit sein Tod euch nicht zu Schulden komme.“ Die Kaiserstochter gebot ihm und sprach: „Alexander, gehe hinweg und rede mir nicht von solchen Dingen. Du solltest mir das nicht anmuthen.“ Als er das hörte, ging er hinweg, aber des andern Tages

Digitized by Google

ging er wieder in die Stadt zu einem Goldschmied und kaufte eine goldene Krone, köstlich gezieret mit Rubinen und Saphiren und anderm edeln Gesteine, und brachte die Goldkrone Florentinen in Ludwigs Namen. Als die Kaiserstochter diesen prächtigen Schmuck sah, sprach sie zu Alexander: „Wenn dem so ist, wie du versicherst, daß Ludwig um meinetwillen krank liegt, so sage ihm, daß er zu mir komme, wenn es ihm beliebt: er findet die Thüre offen.“ Da ward Alexander froh und ging zu seinem Gesellen und sprach also: „Lieber Geselle Ludwig, sei nun froh und gutes Muths, denn ich habe dir des Kaisers Tochter geworben, daß sie dir in Liebe will gewärtig sein. Darum wenn du willst, so halte dich bereit.“ Als das Ludwig hörte, war es ihm, als wäre er aus einem tiefen Schlaf erwacht und ward vor Freuden frisch und gesund. Um Mitternacht führte Alexander seinen Gesellen vor Florentinens Gemach, Ludwig fand die Thür offen und in den Armen der Kaiserstochter aller seiner Wünsche Erfüllung. Als das geschah und die Liebe zwischen ihnen nach beider Wunsch und Willen erging, da schlich Ludwig so oft zu der Kaiserstochter, daß es die Ritter am Hofe zuletzt bemerkten, und auf den Argwohn geriethen, daß Ludwig der Kaiserstochter genösse. Also verschworen sich die Ritter unter einander, daß sie des Nachts vor die Pfalz der Kaiserstochter gehen wollten, um Ludwigen zu erstechen. Als das Alexandern zu Ohren kam, wappnete er sich auch und stand mit den Seinigen auf der Gegenseite bereit, für seinen Gesellen zu sterben. Als seine Widersacher hörten und sahen, daß Alexander wider sie sei mit seinem Gefolge, da ließen sie Ludwig aus- und eingehen und thaten ihm kein Leid. Also begab sich Alexander manches Mal für seinen Gesellen Ludwig in Gefahr, ohne daß Ludwig nur darum wußte: aber Florentina, des Kaisers Tochter, wußte es wohl.

Darauf kamen Alexandern Boten mit Briefen, daß sein Vater, der König in Aegypten, gestorben wäre, und daß er eiligst kommen sollte, daß Reich in Besitz zu nehmen. Da sagte er der Kaiserstochter und seinem Gesellen Ludwig, daß er hinweg müsse: darüber wurden sie beide gar unmuthig und traurig. Alexander ging zu dem Kaiser und sprach: „Hochgeborner, gewaltiger Kaiser, mir sind

Digitized by Google

leider Briefe gekommen, daß mein Vater, der König in Aegypten, todt sei und ich zu Lande muß, mein Königreich zu bewahren: darum bitte ich euer Kaiserliche Gnaden, daß ihr mir erlaubet, in meines Vaters Reich zu fahren, wenn es mit eurem Frieden sein kann, denn ehe ich mir eure Ungnade zuzöge, wollte ich lieber auf mein Königreich verzichten." Der Kaiser sprach: „Es gefällt mir nicht wohl, daß du von mir mußt; jedoch will ich dich in so wichtigen Dingen nicht aufhalten und hindern: also fahre in Gottes Namen und bedarfst du Gutes, so soll dir mein Kämmerer Goldes und Silbers genug geben und dir deine getreuen Dienste lohnen." Er sprach: „Gott lohne euer kaiserlichen Gnaden dafür mit seinem Ueberfluß." Alexander küßte den Kaiser und beurlaubte sich auch von den Fürsten und Herren am Hofe und da war Mancher über seine Abreise betrübt, denn sie hatten ihn alle lieb. Als er nun dahinfuhr, gaben ihm Ludwig und die Kaiserstochter das Geleit auf sieben Meilen und da Alexander von ihnen Urlaub nahm und nicht weiter begleitet sein wollte, fielen sie beide, Ludwig und die Kaiserstochter, vor Betrübniß zur Erde. Da sprach Florentina zu Ludwigen: „O herzliebster Ludwig, wir müssen billig weinen, daß Alexander von uns will, denn wäre er nicht gewesen, du hättest nimmer meine Liebe gewonnen. Er kaufte mit seinem eigenen Gelde Kleinode zu dreien Malen, ohne dein Wissen, und brachte sie mir von dir, auch ist er oft deinen Feinden gegenüber gestanden und war bereit, um deinetwillen zu sterben. Darum haben wir wohl Ursache zu weinen." Da nahm Alexander die Kaiserstochter in seine Arme und tröstete sie mit holden Worten und sprach: „Ihr Herzgeliebten, ihr sollt nicht trauern über meine Hinfahrt: gedenket, daß ich nach meinen Ehren fahre und gekrönt werde zu einem Könige. Aber euch und eure Liebe empfehle ich dem Schutze des allmächtigen Gottes. Insonders dir, lieber Gesell Ludwig, will ich Eins zur Warnung sagen: Es ist jetzt über vier Jahr, daß des Kaisers Sohn von Hispanien, mit Namen Guido, zu dem Kaiser gesandt hat, um in seine Dienste zu treten, und wenn er vernimmt, daß ich hinweg bin, so kommt er sicherlich und empfängt meinen Platz von dem Kaiser. Vor dem halte dich mit der Kaiserstochter heimlich und verborgen, denn vernimmt er von eurem Verständniß, so wird er euch um eures Glückes willen hassen und

Digitized by Google

verläumden und du wirst getödtet." Da sprach Ludwig: „O Alexander, Hälfte meiner Seele, ich will mich in allen Dingen nach deinem Rathe richten; aber wie soll ich mich hüten, wenn ich dich nicht mehr habe? Noch Eins bitte ich dich mir zu Liebe zu thun." Alexander sprach: „Was ist das?" Ludwig fuhr fort: „Ich habe ein Ringlein, das ist gar kostbar, mir schenkte es meine Mutter: das will ich dir geben, daß du es allezeit an deinem Finger tragen und wenn du es ansiehst, mein dabei gedenken mögest." Alexander sprach: „Ich will den Ring gern nehmen, obwohl ich dich auch ohne den Ring nicht vergessen werde. Hiermit befehle ich euch in Gottes Schutz, lebt wohl und bleibt gesund." Da fielen sie Alexander um den Hals und küßten ihn und also schieden sie sich mit großer Betrübniß und Alexander fuhr in sein Königreich; aber die Liebenden kehrten zu des Kaisers Hofe zurück. Bald darauf vernahm des Königs Sohn von Hispanien, daß Alexander hinweg wäre und kam zu dem Kaiser und begehrte gar demüthiglich ihm zu dienen. Der Kaiser sprach: „Mein Lieber, du kommst mir sehr gelegen. Alexander, der vor dir hier war, ist jetzt König in Aegyptenland, er hat mir treu und fleißig gedient: an dessen Stelle nehme ich dich an." Der Marschall bestimmte, daß er mit Ludwigen dessen Kammer theilen sollte. Als das Ludwig vernahm, da setzte er sich mit allen Kräften dawider, aber das half nichts. Guido vernahm das Gemurmel bei Hofe, daß Ludwig ihn ungern zu seinem Gesellen haben wollte und sofort fing er an ihm zuwider zu sein und Ludwig mußte sich aus Furcht vor Guido lange enthalten, zu des Kaisers Tochter zu gehen; zuletzt aber überwand ihn die Liebe zu der Jungfrau, daß er wieder zu ihr ging wie zuvor. Als das Guido bemerkte, ward er sehr froh, und ruhte nicht eher, als bis er die ganze Wahrheit herausbrachte, daß Ludwig der Kaiserstochter genieße und daß ihre Liebe durch Alexanders Beihilfe gekommen sei. Da fügte es sich eines Tages, daß der Kaiser in seiner Pfalz unter seinen Herzogen, Grafen und Freien stand und den König Alexander seiner Weisheit und Tugend wegen höchlich belobte. Als das Guido vernahm, hub er an und sprach: „Gnädiger Herr, ihr solltet ihn so sehr nicht loben und preisen, denn er hat euch viel Schaden gethan." Der Kaiser sprach: „Worin denn, sage?" Er sprach: „Ihr habt

Digitized by Google

nur eine einzige Tochter, die hat Ludwig verführt nach Alexanders Unterweisung und noch schleicht er alle Nacht zu ihr in die Kammer, so oft es ihm beliebt.“ Als das der Kaiser vernahm, erzürnte er heftig. Von ohngefähr ging Ludwig eben durch den Saal. Als der Kaiser ihn sah, rief er ihn herbei und sprach: „Was höre ich von dir sagen? ist es wahr, so mußt du sterben!“ Ludwig antwortete und sprach: „Gnädiger Herr, was ist das?“ Da sprach Guido: „Ich habe meinem Herrn gesagt, daß du seine Tochter verführt hast und noch alle Nacht zu ihr schleichst und leugnest du das, so will ichs im Kampf gegen dich bewähren.“ Da sprach Ludwig: „Hieran bin ich unschuldig und nehme den Kampf gegen dich an und will es dir an deinem Leben beweisen, daß du mich verläumdet hast.“ Der Kaiser bestimmte ihnen den Tag, an welchem sie fechten sollten. Hierauf ging Ludwig zu der Kaiserstochter und sagte ihr des Kaisers Gebot und wie Guido ihn beschuldigt habe: „Ich muß sterben, wie es mir Alexander lange vorher gesagt hat; das ist nun leider wahr geworden. Dir ist wohl bewußt, wie auch Jedermann, daß man keinen Stärkern findet, als Guido, es sei denn der König Alexander, ich aber bin blöde und des Todes gewiß.“ Da sprach die Kaiserstochter: „So folge meinem Rathe und gehe geschwind zu dem Kaiser und sprich, dir seien Briefe gekommen, daß dein Vater in den letzten Zügen liege und dich zu sehen begehre vor seinem Tode, um dir das Reich zu übergeben und bitte dann meinen Vater, daß er deinem Vater zu Liebe dir Urlaub gebe und den Kampf hinausrücke, bist du zurückgekehrt seist. Wenn er dir dann den Urlaub gewährt, so fahre so schnell als du magst zu König Alexander und bitte ihn inständigst um unsrer Freundschaft willen, daß er dir zu Hilfe komme und für dich fechte, denn ihr seid euch beide so gleich, daß ihn Niemand in diesem Reiche von dir unterscheiden mag als ich allein: und thust du das, so mag es dir wohl gelingen.“ Da sprach Ludwig: „Der Rath ist gut,“ ging zu dem Kaiser und bat ihn knieend, daß er ihm vergönnen möge, zu seinem Vater zu fahren. Das erlaubte ihm der Kaiser, jedoch solle er auf den Tag des Kampfes wieder zurücksein. Ludwig sprach: „Die Zeit ist zu kurz: gefällt es euer kaiserlichen Gnaden, so rückt den Tag hinaus, daß ich zur bestimmten Zeit zurückkommen könne.“ Der

Digitized by Google

Kaiser vertagte den Zweikampf und sprach: „Kommst du nicht, wo du alsdann ergriffen wirst, da laß ich dir das Haupt abschlagen.“ Er sprach: „Herr, ich will unfehlbar zu jenem Tage zurückkommen.“ Hiermit dankte er dem Kaiser und fuhr gen Aegyptenland zu König Alexander. Als aber Alexander von seiner Ankunft vernahm, ward er froh, ritt ihm entgegen und küßte ihn. Ludwig sprach: „O lieber Herr und Gesell, mein Leben und Tod steht in deinen Händen. Wie ihr mich vermahnt habt beim Abschiede, daß ich mich hüten sollte vor Guido, des Königs Sohn von Hispanien, das habe ich gethan, so gut ich konnte; doch ist er mir nachgegangen und hat mich beschuldigt vor dem Kaiser, also daß ich mit ihm kämpfen muß am bestimmten Tage. Nun weißt du wohl, daß Guido ein kühner, starker Mann ist und ich schwach und blöde bin und ihn nicht überwinden kann. Darum hat mir Florentina befohlen, daß ich dir mein Leid klagen soll, denn sie weiß wohl, daß du mein getreuer Freund bist und mich in dieser Noth nicht wirst verderben lassen.“ Da sprach Alexander: „Sage mir, Ludwig, weiß noch Jemand anders als Florentina, daß du zu mir geritten bist?“ Er antwortete: „Niemand als sie; ich habe von dem Kaiser Urlaub genommen zu meinem Vater zu reisen, weil er krank liege.“ Alexander sprach: „Wie hat Florentina gerathen, daß ich dir helfen solle?“ Da sprach Ludwig: „O lieber Freund, ich will dir ihren Rath sagen; es ist auch meine Meinung: da wir beide ganz gleich sind von Gestalt und Antlitz, so sollst du eiligst herbeikommen, den Kampf für mich zu fechten, denn es wird dich Niemand kennen als Florentina allein. Wenn du dann in dem Kampfe obsiegtest, so sollst du zu dem Kaiser sprechen, du habest deinen Vater in Todesnöthen liegen lassen, um deine Ehre zu bewahren und bätest nun um Urlaub, zu deinem sterbenden Vater zurückzureisen. Wenn dir dann der Kaiser Urlaub gewährt, so sollst du heim reiten in dein Reich, ich aber mag alsdann zurückkommen und sprechen, mein Vater sei gesund geworden.“ Bei diesen Worten stürzte Ludwig zu seines Freundes Füßen und weinte. Alexander hob ihn auf und sprach: „Nun sage mir, auf welchen Tag seid ihr beschieden zu fechten?“ Ludwig nannte den Tag und König Alexander berechnete die Entfernung und sprach zu Ludwig: „Ich sage dir fürwahr, ruhe ich diese Nacht, so mag ich zu

Digitized by Google

dem Tage nicht dort sein und der Kampf wird versäumt. Nun rathe mir, was zu thun ist? denn morgen soll ich meine Verlobte, von der mir das Reich kommt, zur Kirche führen und zur Ehe nehmen, und habe alle Herzoge, Grafen und Freie, dazu die ganze Ritterschaft des Landes zu meiner Hochzeit geladen. Reite ich nun hinweg, so verliere ich das Reich; versäume ich mich aber deshalb, so verläuft die Frist und du bist verloren." Als Ludwig von diesen Hindernissen hörte, da begann er zu seufzen von Grund seines Herzens und sprach: „Ach Gott, was soll ich thun? Nun verliere ich Leben und Ehre." Da sprach Alexander: „Lieber Ludwig, ich fühle deine Betrübniß mit dir und will dich nicht lassen verderben, und sollte ich Weib und Krone verlieren. Aber es giebt noch eine Auskunft, wie uns beiden geholfen werden mag. Darum thue, was ich dir heiße. Da wir einander so gleich sind von Antlitz und Gestalt, so bleibe du an meiner Statt hier in meinem Reiche und halte Hochzeit für mich und empfange die Krone, und wenn du zu Nacht mit meinem Weibe zu Bette gehen sollst, so sei mir getreu und gedenke mein." Darauf gab er Ludwigen die Kleinode, die er den Frauen und der Ritterschaft schenken sollte und schwang sich alsbald zu Roß und ritt an Ludwigs Statt zu dem Kaiser. Ludwig aber blieb in Alexanders Gestalt zurück und am andern Morgen führte er die Braut zur Kirche und hielt eine prächtige Hochzeit und gab den Herzogen, Grafen und Freien, dazu der ganzen Ritterschaft herrliche Gaben und schenkte auch der Braut köstliche Kleinode und hielt sich gar stattlich und fröhlich in Gebehrden, war aber traurig und blöde in seinem Herzen. Als der Abend kam, daß man ihm die Braut zu Bette führte, da zog er sein Schwert aus der Scheide und legte es zwischen sich und die Königin, also daß sein Leib den ihren nicht berührte. Das nahm sie sehr Wunder, doch sprach sie kein Wort darüber. Also lagen sie alle Nacht bei einander, so lange als Alexander ausblieb und Ludwigs Stelle bei dem Kaiser versah.

Inzwischen war König Alexander in Ludwigs Gestalt zu Rom angelangt und ging alsbald zu dem Kaiser und sprach: „Gnädiger Herr und Kaiser, ich habe meinen Vater noch sehr krank zurücklassen müssen und nur um mein Wort zu lösen bin ich zu dem Gefecht zurückgekommen." Da sprach der Kaiser: „Daran hast du wohl und

Digitized by Google

redlich gethan: die Wahrheit überwindet immer die Lüge.“ Als nun des Kaisers Tochter Florentina vernahm, daß Alexander gekommen sei, ward sie gar froh und schickte heimlich nach ihm, daß er zu ihr käme. Und als er kam, fiel sie ihm um den Hals, küßte ihn und sprach: „Die Stunde müsse gesegnet sein, da ich dich wiedersehe. Nun sage, wo ist Ludwig, mein Geliebter?“ Da erzählte er ihr alles, wie er ihn als König in seinem Reiche gelassen habe. Darauf nahm er Urlaub von ihr und ging in Ludwigs Kammer: darin war Niemand als er allein. Und Jedermann meinte ohne Argwohn, er sei Ludwig, bis auf Florentina, die ihn kannte.

Des andern Morgens vor dem Kampf sprach Alexander zu dem Kaiser in Guido's Gegenwart: „Mein Herr Kaiser, dieser falsche Mann hat mich schändlich bei euch verlogen: ich schwöre es zu Gott und allen Heiligen, daß ich eurer Tochter Liebe niemals genossen habe. Das will ich mit meinem Leib ritterlich auf seinen Leib beweisen.“ Dagegen sprach Guido: „Bei Gott und allen Heiligen, du hast sie geschändet, das will ich dir ritterlich im Kampfe beweisen.“ Nachdem sie also gesprochen, saßen sie beide auf ihre Pferde und brachen ihre Speere auf einander, und griffen dann zu den Schwertern und gaben sich viel Stiche und harte Streiche bis gegen die Vesperzeit und konnte Keiner des Andern Meister werden. Darüber erzürnte sich Alexander, nahm sein Schwert in beide Hände und schlug mit einem Schlage Guido das Haupt ab. Das Haupt schickte er alsbald der Kaisers-tochter, die große Freude darüber hatte. Sie ließ es zu ihrem Vater tragen und sprach: „Sieh, Vater, das ist das Haupt dessen, der mich fälschlich verläumdet hat.“ Als nun der Kaiser vernahm, daß Alexander gesiegt habe, welchen er für Ludwig hielt, ließ er ihn vor sich kommen und sprach: „Lieber Ludwig, du hast heute tapfer gekämpft und dich und meine Tochter von Tod und Schande befreit, darum sollst du mir hinfort desto lieber sein und wer dich hinfort beschilt, der muß meiner Freundschaft sicher entbehren.“ Alexander sprach: „Gott dem Allmächtigen im Himmel sei Dank, welcher die beschützt, die ihm vertrauen. Wenn es nun euer Wille ist, so bitte ich, da ich meinen alten Vater krank verlassen habe, als ich in höchster Eile hieher zu dem Kampf ritt, laßt mich jetzt zu ihm zurückreiten und wenn ihm

Digitized by Google

Gott hilft, daß er besser wird, so komme ich wieder zu euch, sobald ich kann." Da sprach der Kaiser: „Es gefällt mir wohl, aber komm bald wieder, ich will dein nicht entbehren." Alexander schied von dannen und ritt heim in sein Reich, und als er heim kam und ihn Ludwig sah, ward er gar froh, umfing ihn mit seinen Armen und sprach: „O Alexander, mein liebster Freund, wie ist es dir ergangen?" Da sprach Alexander: „Sehr wohl, Ludwig, reite wieder heim zu dem Kaiser und diene ihm wie zuvor, denn ich habe ihm verheißen, alsbald zurückzukehren; deinen Feind habe ich überwunden und getödtet: der Kaiser ist dir nun holder als je zuvor." Da sprach Ludwig: „O Alexander, du hast mir nicht ein Mal das Leben erhalten, sondern zu vielen Malen: das kann ich dir nie genug danken; Gott will ich den Lohn befehlen." Darauf fuhr Ludwig noch in derselben Nacht zurück und kam zu dem Kaiser und der Kaiserstochter. Alexander indeß ging zu seinem Palast und des Nachts begab er sich mit der Königin zu Bette und redete gar gütlich zu ihr und schloß sie freundlich in seine Arme. Da sprach die Königin: „Es ist wohl Zeit, daß du mir ein Zeichen der Liebe erweisest." Er sprach: „Warum redest du also?" Sie antwortete und sprach: „Hast du nicht alle Nächte, seit ich dein Weib bin, ein bloßes Schwert zwischen mich und dich gelegt, also daß mein Leib den deinen nie berührte?" Als Alexander das hörte, gedachte er bei sich: „Nun sehe ich wohl, daß mein Gesell getreu an mir gehandelt hat." Zu seiner Gemahlin aber sprach er: „Mein herzliebes Weib, ich wollte dir damit nichts zu Leide thun, es war nur eine Prüfung deiner Liebe. Man spricht, die Frauen seien schwacher Natur, darum wollte ich dich versuchen." Da sie das hörte, gedachte sie bei sich selber: „Hast du mir diese Schmach angethan, dafür muß ich unfehlbar an dir gerochen werden, denn ich hätte dir solches nicht zugetraut." Nun hatte sie früher einen Ritter lieb gehabt, dem ward sie nun noch holder und legte es an mit ihm, wie sie den König Alexander aus dem Wege schaffen sollten. Da bereiteten sie heimlich ein Gift und gaben es ihm zu trinken. Also ward er vergeben; weil er aber starker Natur war, so starb er nicht davon, sondern ward aussätzig. Als das die Fürsten und Herren sahen und daß ihn die Königin verschmähte, da sprachen sie:

Digitized by Google

„Ein Aussätziger solle ihr König nicht sein und ihnen auch keine Reichserben zeugen," und stießen ihn vom Throne.

Inzwischen war der Kaiser Titus gestorben und Ludwig nahm dessen Tochter Florentina zu einem ehelichen Gemahl und ward darnach ein gewaltiger Kaiser und Florentina eine gewaltige Kaiserin. Bald darauf starb auch Ludwigs Vater, der König in Frankreich, also daß Ludwig nun zugleich über das Kaiserthum und seines Vaters Reich herrschte und Kaiser und König zugleich war. Als Alexander das hörte, sprach er bei sich: „Ludwig, mein Gesell, ist Kaiser geworden; zu dem will ich fließen." Also stand er eines Nachts auf, mutterseelenallein, nahm einen Stab und die hölzerne Klapper, welche die Aussätzigen zu tragen pflegen, in die Hand und wanderte zu seinem Gesellen Ludwig. Als er vor die Thüre des Palastes kam, da saßen auf der einen Seite die Armen und auf der andern die Aussätzigen und warteten des Almosens. König Alexander setzte sich zu den Aussätzigen, und da sie eine kleine Weile beisammen gesessen hatten, ging Kaiser Ludwig dicht an ihnen vorüber nach der Kirche. Da heischten die Armen das Almosen und die Aussätzigen klapperten mit ihren Klappern: so that auch Alexander; aber ihm ward leider nichts gegeben. Da wartete er, bis es Essenszeit war und der Kaiser zu Tisch saß: da ging er an die Thür des Palastes und klopfte. Der Thorwart kam und fragte: warum er klopfe? Er sprach: „Ich bin ein armer Aussätziger und von allen Menschen verschmäht: darum bitte ich dich um Gottes und auch um König Alexanders Willen, daß du mich einlässest, auf daß ich auf dem Boden zu des Kaisers Füßen essen möge." Der Thorwart sprach: „Mich nimmt sehr Wunder, daß du solche Dinge begehrst, denn der Kaiser sitzt eben zu Tisch und der ganze Saal ist voll von Fürsten, Herzogen, Grafen, Herren und Rittern, und wenn sie dich sähen und wie häßlich du bist, so möchten sie alle weder essen noch trinken. Weil du mich aber so dringend um Gotteswillen gebeten hast, so will ich deine Bitte, was mir auch darum geschehe, vor den Kaiser bringen." Also ging er vor den Kaiser und sprach: „Gnädiger Herr und Kaiser, es ist ein armer aussätziger Mensch vor der Thüre, der bittet um Gottes und König Alexanders willen, daß man ihn einlasse, damit er auf dem Boden zu euern Füßen essen dürfe." Als der Kaiser hörte, daß er König Alexanders Namen

Digitized by Google

nenne, da gebot er dem Pförtner, daß er ihn einließe, wie häßlich und unfläthig er auch aussähe. Da führte ihn der Thorwart hinein und der Kaiser ließ ihm einen Tisch vor seinem Angesicht bereiten, und ihm Essen und Trinken reichen.

Als man ihm so wohl begegnete, rief Alexander einen Diener des Kaisers herbei und sprach zu ihm: „Lieber Freund, willst du mir eine Botschaft an den Kaiser thun, so bitte ihn, daß er mich um Gottes und König Alexanders willen einmal aus seinem Becher trinken lasse.“ Da sprach der Diener: „Weil du um Gotteswillen bittest, so will ich deine Botschaft werben; ich glaube aber nicht, daß es geschehen wird, denn wenn du einmal aus des Kaisers Becher getrunken hast, so trinkt er nie wieder daraus.“ Darauf ging er zu dem Kaiser und sprach, wie ihn Jener gebeten hatte. Und als der Kaiser den König Alexander nennen hörte, sprach er mit fröhlichem Antlitze: „Gieb ihm zu trinken aus meinem Becher von dem besten Weine, den ich zu trinken pflege.“ Da nahm der Diener des Kaisers Becher und schenkte darein von dem besten Weine, der auf der Tafel war und brachte ihn Alexandern. Dieser nahm ihn, goß den Wein in seinen Napf und das Ringlein, das ihm Ludwig gegeben hatte zu einem Zeichen der Freundschaft, das legte er in den Becher und sprach zu dem Diener: „Lieber, bring dem Kaiser den Becher mit diesem Ringlein.“ Als der Kaiser das Ringlein sah, da erkannte er wohl, daß es das Ringlein war, welches er seinem Gesellen gegeben hatte, da er von ihm schied und erschrak im Grunde seines Herzens und dachte: Entweder ist König Alexander todt oder dieser Mensch ist wunderlich zu dem Ringlein gekommen. Alsbald ließ er dem Aussätzigen befehlen, daß er bei seinem Leben nicht hinwegginge, bevor er mit ihm gesprochen hätte. Alexander neigte sein Haupt und sprach: „Ich bin bereit dem Kaiser zu gehorchen nach allem meinem Vermögen.“ Als nun die Tafel aufgehoben worden, ließ der Kaiser den Aussätzigen in ein Nebengemach führen, ging zu ihm und sprach: „Nun sage mir, wie bist du zu dem Ringlein gekommen?“ Da sprach der Aussätzige: „Herr, erkennt ihr es nicht?“ Der Kaiser sprach: „Wohl, denn es ist das Ringlein, das ich dem König Alexander gab.“ Er sprach: „Ich sage euch fürwahr, derselbe Alexander,

Digitized by Google

dem ihr es gegeben habt, hat es euch wiedergegeben, denn ich bin Alexander."

Als der Kaiser das hörte, daß er Alexander wäre, da fiel er vor Schrecken nieder zur Erde, zerriß sein kaiserliches Kleid vor Jammer und Betrübniß und schrie und ächzte gar bitterlich. Danach sprach er: „O Alexander, du Hälfte meiner Seele, wie ist dein edler Leib also verunreinigt worden?" Da antwortete ihm Alexander und sprach: „Das geschah von der großen Treue, die ihr an mir begingt, als ihr ein bloßes Schwert zwischen euch und die Königin legtet. Das hat sie mir verdacht und hat einem Ritter ihre Gunst zugewandt, mit dessen Hilfe hat sie mich vergeben und davon bin ich aussätzig geworden, und danach haben sie mich aus meinem Reiche vertrieben." Als der Kaiser das gehört hatte, stand er auf, fiel ihm um den Hals, küßte ihn und sprach: „O du mein lieber Bruder Alexander, mein ganzes Herz ist traurig um dich: was soll ich thun, daß ich dir helfe oder mit dir sterbe? Trage dies Leid eine Weile mit Geduld, so will ich durch alle Reiche nach den besten Aerzten schicken, die in der Welt sind, ob sie dir helfen können, und wenn es möglich ist, will ich weder Reich noch Herrlichkeit noch zeitliche Habe sparen um deine Gesundheit. Lieber Alexander, nun offenbare dich Niemand, geschweige der Kaiserin, denn wenn sie es wüßte, so hätte sie gar unselige Schmerzen darum." Darauf ließ er ihm eine schöne Kammer bereiten und gab ihm darin alles, was er bedurfte. Alsdann schickte er Boten in alle Lande nach den besten Aerzten, daß sie ohne allen Verzug zu ihm kämen, also daß binnen Mondesfrist dreißig der gelehrtesten Aerzte an des Kaisers Hof versammelt waren. Als der Kaiser die Meister sah, wurde er froh und sprach zu ihnen: „Ach ihr würdigen und hochgelehrten Meister, ich habe einen gar lieben Freund, der ist leider mit Aussatz behaftet und könnt ihr ihm helfen, so will ich kein Ding darum sparen und all mein Silber und Gold willig um seine Gesundheit hingeben, denn ich habe Niemand lieber als ihn." Die Meister sprachen: „Ist es möglich ihm zu helfen, so wollen wir es thun." Als sie aber den Puls des Kranken befühlt, sein Wasser und sein Blut gesehen hatten, sprachen sie, es könne ihm Niemand helfen, denn das Gift habe alle Adern und Gefäße so durchdrungen, daß es ein Wunder sei, daß

Digitized by Google

er noch lebe. Wie nun der Kaiser von den weisen Aerzten hörte, daß Alexandern nicht zu helfen wäre, ward er sehr betrübt und dachte, wir wollen uns an Gottes Hilfe wenden und bat alle armen Leute und alle frommen Menschen, von welchen er glaubte, daß sie Gottes Freunde wären, daß sie mit Fasten und Beten Gott um seines Freundes Gesundheit anflehen möchten. Auch erhob der Kaiser selbst sein Gebet zum Himmel und bat Gott demüthiglich, daß er sich Alexanders erbarmen und ihn gesund machen möchte. Dasselbe that auch Alexander. Nun geschah es eines Nachts, daß Alexander eine Stimme vom Himmel vernahm mit diesen Worten: „Der Kaiser hat fünf junge Söhne, die ihm die Kaiserin mit einander geboren hat: tödtet er die mit seinen eigenen Händen und wäscht dich mit dem Blute, so wirst du rein und gesund wie die Kinder." Als Alexander diese Stimme vernahm, gedachte er bei sich selbst: es geziemt nicht, daß solches je dem Kaiser offenbar werde, denn es wäre doch wider die Natur, daß ein Mann seine eigenen Kinder um eines Andern Gesundheit tödten sollte. Der Kaiser bat Gott Tag und Nacht fleißig, daß er Alexandern gesund machen möchte und also thaten auch die andern frommen Leute. Eines Nachts kniete Ludwig betend vor seinem Bette, da kam die Stimme vom Himmel auch zu dem Kaiser und sprach: „Kaiser, was bittest du stets für Alexander? ich habe ihm doch selber offenbart, wie er gesund werden möchte." Da der Kaiser die Stimme vernahm, ward er sehr erfreut, ging zu Alexandern und sprach: „Allerliebster Freund, gelobt sei Gott, der alle tröstet, die ihm von ganzem Herzen vertrauen. Er hat mir geoffenbart, du wissest wohl, wie du gesund werden mögest: das sollst du mir sagen, denn ich meine nicht, daß du ein Ding vor mir verbergen solltest. Ich will Leib und Leben daran setzen, daß ich dir helfe." Da sprach Alexander: „O mein allerliebster Freund und Herr, es ist nicht unbillig, daß ich dies vor euch verschwiegen habe, denn wiewohl es möglich zu thun ist, so ist es doch mir unmöglich zu sagen und dünkt mich auch unmöglich zu vollbringen." Da sprach Kaiser Ludwig: „Freund, glaube mir, was da möglich ist zu thun, daß du gesund werdest, das thue ich allzumal gern." Er beschwur und ermahnte ihn hoch und theuer, daß er es ihm sage, und ließ nicht ab in König Alexander zu dringen, und

Digitized by Google

da der Kaiser nicht aufhörte zu fragen und zu bitten, hub Alexander an und sprach: „Sollte ich gesund werden, so müßte man zwei Dinge thun; aber lieber wäre mir und auch besser, ich stürbe in dieser Stunde, als daß es geschähe. Darum ist es ganz gegen meinen Willen. Weil ihr es aber durchaus zu wissen begehret, so will ich es euch sagen. Ich habe durch die Gnade des allmächtigen Gottes vernommen, wenn du deine Kinder mit eigner Hand tödtetest und mich mit ihrem Blute wüschest, so würde ich gesund. Darum habe ich es verschwiegen, denn es ist weder ziemlich noch billig, daß es geschehe und wäre gänzlich wider die Natur, daß ein Vater seine Kinder tödten sollte um eines andern Menschen willen. Auch will ich nicht, daß meiner Gesundheit wegen ein Mensch getödtet werde." Da sprach Ludwig: „O Alexander, du vertrauest mir zu wenig: hätte ich zehn Kinder, die wollte ich nicht sparen um deine Gesundheit."

Da gedachte der Kaiser, wie er die Kinder tödten möchte und nahm der Gelegenheit wahr, wie die Kaiserin mit ihren Frauen und Jungfrauen zur Kirche ging: da begab er sich in die Kammer, wo die Kinder lagen und tödtete sie, und nahm ein Geschirr und füllte das mit der Kinder Blut und ging zu König Alexander und wusch ihm den ganzen Leib mit dem Blute. Als nun König Alexander in dem Blute gebadet ward, da veränderte sich sein Fleisch und seine Farbe und er ward frisch und gesund, wie ein junges Kind. Da erkannte ihn Kaiser Ludwig alsobald, küßte ihn und sprach: „O König Alexander, nun erkenne ich dich erst, nun bist du wieder derselbe, mit dem ich viel selige Stunden verlebt habe. Gott und die heilige Jungfrau sei gepriesen, daß ich die Kinder gewann, deren Blut dich geheilt hat."

Es wußte Niemand, daß die Kinder todt waren, als der Kaiser und Alexander. Und als der Kaiser sah, daß Alexander gesund war sprach er zu ihm: „Lieber Alexander, nun begieb dich hinweg über drei Meilen von hier, und den andern Tag schicke einen Boten von dir her, der uns verkünde, daß du kommst, so will ich dir entgegenfahren mit großen und festlichen Freuden und dich in meinem Reiche herrlich empfangen." Alexander sprach: „Der Rath ist gut," und fuhr alsbald heimlich hinweg mit vielem Gefolge und am dritten Tage schickte er Kaiser Ludwig einen Boten, daß er zu ihm kommen wolle. Als die

Digitized by Google

Kaiserin das hörte, ward sie gar außermaßen froh und sprach zu dem Kaiser: „O lieber Herr, nun wollen wir tausend Freuden haben, da König Alexander kommt, unser allerliebster Freund, den wir in langer Zeit nicht gesehen haben. Herr, es dünkt mich ziemlich, daß ihr ihm entgegenreitet mit Herzogen und Grafen und herrlichem Gefolge, ich aber will euch nachreiten mit meinen Frauen und Jungfrauen, dazu mit Rittern und Knechten." Da ritten ihm der Kaiser und die Kaiserin in einem großen, überaus prächtigen Aufzuge entgegen, und da sie zu ihm kamen, küßten sie ihn und empfingen ihn mit Ehren und festlichen Freuden. Darauf führten sie ihn heim in den Palast und als es Zeit war, daß man essen sollte, ward König Alexander zwischen den Kaiser und die Kaiserin gesetzt und alle Ehre, Freundschaft und Liebe, die ihm die Kaiserin erzeigen mochte, die erzeigte sie ihm willig und gern. Das sah der Kaiser mit großen Freuden. Als sie nun gegessen hatten und fröhlich waren, sprach der Kaiser zu der Kaiserin: „O Florentina, mein allerliebstes Gemahl, über alles freut es mich, daß du meinem Freund Alexander so viel Ehre erbietest und so freundlich bist." Da sprach die Kaiserin: „Ich thue es willig und gern, lieber Herr, um euretwillen, denn ihr wäret nicht zu diesen Ehren und Würden gekommen, wäre er nicht gewesen: sein Leib und Leben hat er gar oft gewagt, um euch von dem Tode zu erlösen." Da sprach der Kaiser weiter: „Ich bitte dich, liebe Florentina, habe wohl Acht, was ich dir sagen will. Hast du auch den aussätzigen, jammerhaften, häßlichen Menschen gesehen, der vor uns um Gotteswillen aß und mich bat, daß ich ihn dem König Alexander zu Liebe aus meinem Becher trinken ließe?" Da sprach sie: „Ja, Herr, ich sah ihn wohl; einen häßlicheren Menschen sah ich mit meinen Augen nie." Da sprach der Kaiser zu der Kaiserin: „Florentina, nun frage ich dich ein Beispiel, darauf sollst du mich gütlich bescheiden: Ich setze also, der aussätzige häßliche Mensch wäre der König Alexander und möchte nicht gesund werden, es wäre denn, man wüsche ihn mit dem Blute deiner Söhne, wolltest du auch, daß man sie tödtete und den König Alexander mit dem Blut deiner Kinder wüsche, daß er rein und gesund würde, wie er jetzt rein und gesund ist?" Da sprach die Kaiserin: „Ach lieber Herr und Gemahl, sagt, warum gebt ihr mir das zu rathen? Ich sage euch fürwahr, hätte ich zehn Kinder, die

Digitized by Google

wollte ich lieber tödten mit meiner eigenen Hand, und wollte den König selber mit ihrem Blute waschen, ehe ich ihn in solchem Leide ließe. Denn Gott möchte mir wohl andere Kinder bescheren, aber ein solcher guter Freund, wird uns nimmermehr."

Als der Kaiser das hörte, da ward er erfreut und getrost, weil er hörte, daß die Kaiserin einen so guten Willen dazu hatte und auch dazu getrost war. Da sprach der Kaiser: „Ach Florentina, mein allerliebst Gemahl, weil ihr denn den Tod eurer Kinder lieber sehet, als daß König Alexander aussätzig sein sollte, so wisset, daß diese Sache geschehen und wahr geworden ist. Der aussätzige Mensch war Alexander und er ist gesund geworden von dem Blute eurer Kinder, und sie sind todt und ich selber habe ihn gewaschen." Da die Kaiserin das hörte, fiel sie in Ohnmacht und kam von sich selbst vor mütterlicher Treue, wiewohl sie selbst zuvor der Kinder Tod erkoren hatte. Als aber die Amme und die Magd diese Rede hörten, liefen sie schreiend und heulend zu der Kammer, worin die Kinder waren. Und als sie in die Kammer kamen, da fanden sie die Kinder alle lebendig und sie hatten ihre Händchen in einander gefügt und tanzten im Kreise umher und sangen: „Ave Regina gratia plena." Da nun die Amme und die Mägde das sahen und hörten, liefen sie mit großen Freuden zu dem Kaiser und brachten ihm die Zeitung, daß seine Kinder noch lebten und sagten, jedes Kind hätte um seinen Hals einen Seidenfaden gehen, der wäre von klarem Golde roth. Und als der Kaiser und die Kaiserin und der König Alexander und alle Fürsten solch großes Wunderzeichen hörten, da gingen sie in die Kammer und tanzten auch mit den Kindern, und dankten Gott dem Allmächtigen für seine große Gnade und lobten und benedeiten ihn mit Jubel und Freude.

Hierauf versammelte der Kaiser ein großes Volk und Heer und fuhr mit König Alexander nach Aegyptenland und nahm sein Weib und den Ritter, mit dem sie die Ehe gebrochen hatte, gefangen und ließ sie beide zusammen verbrennen. Der Kaiser hatte eine einzige Schwester, die gab er dem König Alexander zu einem ehelichen Gemahl. Als aber Alexander sein Reich wieder hatte, fuhr der Kaiser heim in sein Reich, und Alexander regierte das seine gewaltiglich und mit großen Ehren, schlichtete alle Dinge weislich und überwand alle seine Feinde.

Wie nun König Alexander also gewaltig regierte, da gedachte er seiner lieben Mutter und seines Vaters, der ihn in das Meer geworfen hatte, und da sie viele Meilen entfernt wohnten, so schickte er einen Boten zu ihnen und that ihnen zu wissen, daß der König von Aegypten um die Zeit und die Stunde zu ihnen kommen und bei ihnen essen wolle. Der Bote fuhr zu des Königs Aeltern, grüßte sie im Namen des Königs und sprach also: „Ihr sollt wissen, daß mein

Digitized by Google

Herr der König auf den Tag bei euch einkehren und mit euch essen will.“ Da sprach der Ritter, des Königs Vater: „Gesegnet sei die Stunde, in der mein Herr der König bei mir zu essen gedenkt.“ Die Mutter sprach zu dem Boten: „Sage deinem Herrn, daß uns größere Ehre nicht geschehen möge, als daß er unser Haus betreten will, wie du gesagt hast.“ Sie gaben dem Boten reichliche Geschenke, wußten aber nicht, daß der König ihr Sohn sei. Der Bote ritt wieder heim zu dem Könige und sagte ihm, wie sie ihn beschenkt hätten und wie sehr sie sich beide seines Kommens freuten. Das gefiel dem König, und als der Tag herankam, da bereitete er sich und fuhr mit großem Gefolge zu seinen Aeltern. Sobald der Ritter den König von fern kommen sah, ritt er von seiner Burg ihm entgegen und da er näher zu ihm kam, stieg er ab von seinem Pferde und kniete zur Erde nieder, den König zu begrüßen. Der König hob ihn auf von der Erde und hieß ihn wieder auf sein Pferd sitzen und ritt mit ihm auf seine Burg. Da kam ihm auch die Mutter entgegen und fiel auf die Erde vor den König und grüßte ihn. Der König hob sie wieder auf und nahm sie recht freundlich in seine Arme. Da sprach sie: „O gnädiger König und Herr, ihr thut uns armen Leuten viel zu große Ehre, daß ihr zu uns kommt mit eurer großen Herrlichkeit.“

Da nun alle Dinge bereit waren, daß man essen sollte, so kam der Vater mit einem schönen silbernen Becken und wollte dem Könige das Wasser reichen, und die Mutter stand daneben und hielt das Handtuch. Und als der König das sahe, lachte er heimlich und sprach bei sich selbst: „Jetzt ist der Gesang der Nachtigall erfüllt worden, daß mein Vater mir das Wasser reichen und meine Mutter mir da Tuch bieten würde, wenn ich es ihnen vergönnte.“ Da sprach er: „Nein, ich will es nicht von euch nehmen, man soll das Alter ehren.“ Der Ritter sprach: „Gnädiger Herr, wir sind kaum würdig euch zu dienen, erlaubt uns das zu thun.“ Aber der König litt es nicht und rief einem seiner Diener und sprach: „Nimm das Wasser und das Handtuch aus ihren Händen und diene mir.“ Da nun der König zu Tische saß, nahm er seinen Vater neben sich an die linke und seine Mutter an die rechte Seite. Sie bewiesen dem Könige so viel Ehre als sie nur mochten und blickten ihn manchmal verstohlen an und wußten nicht, wie sie zu der Ehre seines Besuches kämen. Als aber das Mahl zu Ende ging, nahm der König den Ritter und seine Frau bei der Hand und führte sie in ein Nebengemach, so daß sie drei allein waren. Da sprach der König zu ihnen: „Lieber Vater und liebe Mutter, habt ihr keine Kinder?“ Da antworteten sie dem König und sprachen: „Mein Herr, wir hatten nie Kinder mit einander.“ Der Ritter fügte hinzu: „Wir hatten wohl einst einen Knaben, aber der starb uns.“ Da sprach der König zu dem Ritter: „Welches Todes starb er? das saget

Digitized by Google

mir.“ Sie antworteten beide: „Herr, er starb eines natürlichen Todes.“ Da sprach der König: „Würde ich innen, daß er eines andern Todes gestorben wäre, so möchte es euch übel bekommen.“ Der Ritter sprach: „Herr, warum fragt ihr nach meinem Sohne so dringend?“ Da sprach der König: „Es geschieht nicht ohne Ursache, ich will wissen, wie er gestorben ist und wollt ihr mir das nicht sagen, so müßt ihr beide sterben.“ Da fielen sie beide auf ihre Knie und baten um Gnade. Der König hob sie wieder auf und sprach: „Ich bin nicht darum in euer Haus gekommen, mit euch zu essen und zu trinken, damit ich euer Verräther würde. Aber sagt mir die rechte Wahrheit, so soll euch nichts zu Leide geschehen weder am Leben noch am Gut. Mir ist fürwahr gesagt worden, daß ihr euern Sohn selber getödtet habet und käme das vor Gericht, so würdet ihr beide zum Tode verurtheilt.“ Da sprach der Ritter: „O gnädiger Herr König, Erbarmung über uns, so will ich euch die Wahrheit sagen.“ Der König sprach: „Ihr habt nichts von mir zu fürchten.“ Da sprach der Ritter: „So wisset, lieber Herr, wir hatten einen einzigen Sohn, der war gar weise und wohlgelehrt in allen Künsten. Eines Tages stand er vor unserm Tische und bediente uns bei der Tafel. Da kam eine Nachtigall geflogen, setzte sich in unser Fenster und sang gar süßen Gesang, so daß es uns alle wunderte. Da hub mein Sohn an und sprach: „Dieser Vogel hat gesungen, daß ich noch ein großer Herr werden soll und so groß, daß es euch eine Ehre wäre, wenn ich mir von euch ließ Wasser auf meine Hände gießen und meine Mutter mir das Handtuch halten dürfte.“ Als ich das hörte, ward ich zornig über ihn und warf ihn in das Meer und sprach: Nun sieh, was dir der Vogel gesungen hat. Also ertrank er in dem Meere.“ Da sprach der König: „Was hätte es euch geschadet, wenn er ein großer Herr geworden wäre, euch zu Nutz und zu Ehren? Das war eine große Thorheit, daß ihr thun wolltet wider den Willen Gottes. Nun sollt ihr wissen, daß ich euer Sohn bin, den ihr in das Meer geworfen habt, und der allmächtige Gott in seiner Barmherzigkeit hat mich erhalten bis auf den heutigen Tag und mich zu diesen Ehren und großer Herrlichkeit gebracht. Das danke ich seiner Gnade immerdar.“ Als die Aeltern das hörten, da fielen sie beide vor Furcht und Freuden zur Erde. Aber der König hob sie freundlich auf, schloß sie in seine Arme und sprach: „Vater und Mutter, fürchtet euch nicht, sondern seid fröhlich, denn Gott der Herr hat mir geholfen, daß ich König geworden bin, darüber sollt ihr nicht traurig sein, denn euch selber gereicht es zur Ehre und zum Heil. Ihr sollt noch heute mit mir auf meinen Thron erhoben werden, und über männiglich gebieten, so lange ihr lebet auf Erden.“ Danach führte er sie in sein Reich und in seinen Palast, wo sie mit ihm blieben bis an ihr Ende.

Da sprach des Kaisers Sohn Diocletianus zu seinem Vater: „Herr,

Digitized by Google

L.D. Volksbücher

habt ihr verstanden, was ich gesagt habe?" Der Kaiser sprach: „J
wohl." Da fuhr der Sohn fort: „Also wie dieser Sohn seinen Vat
geehrt hat, also würde auch ich euch geehrt haben allezeit und hättet il
mich auch dem Tode preisgegeben und wäre ich hernach zu Macht un
Ansehn, ihr aber in Noth und Elend gekommen." Da sprach de
Kaiser: „Ach mein lieber Sohn, du hast mir das allerschönste Beispi
gesagt, das ich all mein Tage gehört habe. Ich habe zugleich dein
Weisheit erkannt und will dir sofort mein ganzes Reich und mein
kaiserliche Krone übergeben: behüte und bewahre das römische Reich
denn ich bin alt und bedarf der Ruhe." Da sprach der junge Kaise
Diocletianus: „Vater, das soll nicht sein, ihr sollt die Gewalt haben
und behalten bis an euer Ende, und ich will die Arbeit haben und euer
getreuer Sohn sein. Vater, nun sprecht ein Urtheil über euer Weib,
die falsche Kaiserin."

Wie die falsche Kaiserin mit ihrem Buhlen zum Tode verurtheilt wird.

Da saß der Kaiser zu Gericht und gebot der Kaiserin mit ihren
Jungfrauen vor ihm zu erscheinen. Sein Sohn Diocletianus aber
trat an den Thron und sprach: „Gewaltiger Vater und Herr, ich hei-
sche ein rechtes Urtheil über diese Ehebrecherin und Verläumderin,
die euer Bette befleckt hat, und um derentwillen ich sieben Mal zum
Tode ausgeführt ward, desgleichen über ihren Buhlen, den bösen
Buben, der hier in Frauenkleidern neben ihr steht." Da ward das Ur-
theil gefunden, daß die falsche Kaiserin mit ihrem Buhlen öffentlich
auf dem Holzstoß den Flammen übergeben werden sollte. Und als
das geschah, da freute sich das ganze römische Volk, daß man solch
gerechtes Gericht über sie ergehen ließ. Danach in kurzer Frist starb
der Kaiser Pontianus und sein Sohn Diocletianus ward ein gewal-
tiger Kaiser an seiner Statt und regierte das römische Reich mit großer
Weisheit und hielt seine Meister in hohen Ehren und lebte bis an sein
Ende in dem Willen und in der Gnade Gottes.

KAISERS

Leipzig, Walter Wigand's Buchdruckerei.

Digitized by Google